HANS DOMIZLAFF

RELIGIÖSE PHÄNOMENE

Meditationen über unterbewußte Bindungen

HANS DOMIZLAFF · RELIGIÖSE PHÄNOMENE

HANS DOMIZLAFF

RELIGIÖSE PHÄNOMENE

Meditationen über unterbewußte Bindungen



Als Manuskript gedruckt

Gesamtherstellung C. L. Mettcker & Söhne, Jever (Oldb)
ISBN 3 92049612 4

Dankbar

gedenke ich der Menschen, die mir durch ihre starke Anteilnahme den Mut gegeben haben, in den sakrosankt empfundenen Denkbereich des Glaubens mit massenpsychologischen Kriterien einzudringen.

Den mir mein ganzes Leben hindurch fühlbar gebliebenen Auftrag erhielt ich als junger Student von dem Kirchenhistoriker, Geheimrat Professor D. Dr. Haase in Leipzig, der lange Jahre hindurch als Missionar in China tätig gewesen war und auf Grund unserer philosophischen Gespräche mich für methodische Glaubensforschungen verpflichten wollte.

Fast gleichzeitig nahm sich der Nationalökonom Professor Dr. Franz Eulenburg mit Unterrichtungen in Bereichen seines außerordentlichen Weltwissens meiner geistigen Bedürftigkeit an.

Während der Studienjahre in Paris vor dem ersten Weltkrieg hatten meine eigentlichen Lehrmeister in Glaubensdingen keine bleibenden Namen, aber viele ernstgenommene Weltanschauungen, von den Anarchisten bis zu den Chauvinisten. Dann begann die Einsamkeit des Beobachtens und Grübelns.

Die größte praktische Hilfe gab mir in zweiundvierzig Jahren meine liebe Mitarbeiterin Anni Dröge geb. Soldin, und beim Ausprägen der Gedanken dieses Buches waren die textkritischen Wechselgespräche mit Frau Else Alpers für die Sache von unschätzbarem Wert.

Ihnen sei das Buch gewidmet.

INHALT

I
VERSUCH EINER RECHTFERTIGUNG

Im Laufe einer 50jährigen Berufserfüllung als Massenpsychologe und Markenbildner mußte ich mich mit dem Ziel einer Einflußgewinnung auf die öffentliche Meinung konstruktionstechnisch und fachwissenschaftlich mit vielen unternehmerischen Spezialproblemen auseinandersetzen.

Nur in einem einzigen Beratungsgebiet lehnte ich grundsätzlich jede Beteiligung ab, und das ist die Politik, obgleich sie mir beruflich nahezuliegen scheint. Den Grund hierfür hat bereits Sokrates für sich selbst angegeben, und diesem großen Vorbild gemäß bekenne ich mich zu einer überzeugten Vaterlandsliebe mit der Zusicherung, meiner angestammten Lebensgemeinschaft jederzeit in guten und bösen Tagen nach bestem Wissen und Können getreulich dienen zu wollen, aber weder im Rahmen von Parteiinteressen noch in Gefolgschaft eigensüchtig gewordener Psychosen.

Der Rat des alten Sokrates hat sich in meinem Leben bisher innerlich und äußerlich recht gut bewährt.

Schwieriger wurden die Entscheidungen meines Verhaltens nach dem massenpsychologischen Zusammenbruch mit den vielen, seit 1918 rasch zunehmenden seelischen Zerfallserscheinungen. Die Kulturmenschheit erkrankte in den meisten Staaten der Welt an einem alle idealistischen Kräfte zerstörenden Materialismus. Die Folge war trotz

der spontanen Befreiung von vielen Denkfesseln eine rasch zunehmende schöpferische Unfruchtbarkeit; dazu kamen Instinktlosigkeit und Zielunsicherheit sowie ein erschreckender Dilettantismus des ungeschulten Führertums. Die Verminderung des selbstkritischen Denkvermögens vertauschte alles Wissen von den transzendenten Ursachen irdischen Geschehens gegen eine vernünftlerisch geglaubte Selbstverständlichkeit. Mit dieser verantwortungslosen Überheblichkeit sanken alle zur Geltung kommenden Diskussionen über die Sinngebung des menschlichen Daseins auf die Ebene tierischen Triebverlangens herab.

Das deutlichste Symptom der tragischen Entwicklung ist nicht nur unmittelbar der Geltungsverlust der Kirchen, der unaufhaltsam geworden zu sein scheint, sondern damit vieler unentbehrlicher Werte der Tradition.

Amerikanische Denkvereinfachungen suggerierten die Theorie, jede Kirchengläubigkeit sei genauso auf Reklame angewiesen wie die Marktumsätze von Waschmitteln, Zahnpasta, Zigaretten, Spirituosen und ähnlichen Konsumwaren. Die Nachfolger der Apostel erklärten sich nunmehr ziemlich eindeutig bereit, den wahren Missionsauftrag Christi auf Werbeberater und Agenturgeschäfte abzuladen.

Als wahrscheinliche Folge solcher Überlegungen erwies sich die Zunahme meiner Begegnungen mit Amtswaltern religiöser Organisationen, denen ich genauso wie meinen Auftraggebern der Industrie die Notwendigkeit verständlich zu machen hatte, vor der Planung von Werbefeldzügen erst einmal mit unerbittlicher Nüchternheit und härtester Selbstkritik sich darüber klar zu werden, ob denn Inhalt und Aufmachung des bisherigen kirchlichen Angebo-

tes im Publikum überhaupt noch Glaubwürdigkeit und Resonanzmöglichkeiten voraussetzen lassen. Nur bei rückhaltloser Bejahung dieser Frage läßt sich ein Aufwand an Publikationsmitteln rechtfertigen, wie er für einen Dauererfolg benötigt wird.

Man darf nicht vergessen, daß jede Art dringlicher Anpreisung sich sofort tödlich auswirkt, sobald sie für Angebote angewandt wird, die in der öffentlichen Meinung bereits als untauglich, veraltet oder gar betrügerisch verdächtigt wurden. Eine Mißachtung dieses massenpsychologischen Gesetzes würde das Ende des kirchlichen Einflusses in der Welt ungemein beschleunigen.

Meine Zurückhaltung hinsichtlich einer Beteiligung an kirchlichen Werbeaktionen habe ich bisher immer mit der Erklärung verteidigt, daß es mir vielleicht gelingen könnte, eine größere Zahl an Menschen zu einem Kirchenbesuch zu veranlassen; aber ob sie dort bleiben oder sogar wiederkommen, steht nicht im Einflußbereich der Werbetechnik. Manches, was bisher von kirchlichen Versuchen dieser Art in der Öffentlichkeit fühlbar geworden ist, ließ den gefürchteten Dilettantismus erkennen, der bei vielen Amtswaltern ebenso wie bei deren Entscheidungen in musischen Fragen als bedrohlicher Mangel an Abgrenzungen ihres Urteilsbereiches in Erscheinung tritt.

Die bisherigen Marktanalysen sehen sehr schlecht aus. Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Kirchen in einem epidemischen Ausmaß wie infolge einer um sich greifenden Massenpsychose zu veröden begannen. Auch die beiden schweren Kriegsperioden mit ihrer gewaltig gesteigerten Sehnsucht nach göttlicher Hilfe konnten den Niedergang nicht aufhalten. Die wichtigsten Themen und Forderungen

der verschiedenen Kirchen wurden zwischenzeitlich auch nicht verändert, und deshalb muß nun zuerst die Frage beantwortet werden, wieso es dazu kommen konnte.

Völlig abwegig ist die aus naheliegenden Gründen gelenkte Behauptung, die Kommunisten, Nationalsozialisten und die angeblich jüdischen Desillusionisten seien nacheinander die Ursache der seelischen Zersetzung und der Kirchenflucht gewesen. Mit ebensoviel Recht lassen sich Ursache und Wirkung umkehren, denn die genannten Schlagworte mit ihren Hintergründen könnten ihr Aufkommen sehr wohl der Weltfremdheit, Schablonenstarre und klerikalen Routine verdankt haben, die viele Spuren geistiger Mangelkrankheiten sichtbar werden ließen.

Solche Argumentierungen mögen in kirchlichen Kreisen auch weiterhin viele Fehlurteile verursachen, aber aus Rede und Widerrede ergab sich allmählich die Herausforderung, mit meinen markentechnischen Untersuchungsmethoden auch dem kirchlichen Problembereich auf den Grund zu gehen und zu helfen, die zeitlose Substanz des Angebotes der christlichen Offenbarungen von den zeitabhängigen modischen Fehlwirksamkeiten zu trennen.

Hierzu fühle ich mich nicht qualifiziert.

Ich glaube zwar, für viele fabrikatorische, menschenkundliche und musische Fachgebiete durch meine Berufsausübung und das hierzu jedesmal benötigte ernsthafte Spezialstudium einiges Einfühlungsvermögen erworben zu haben, aber was ich an theologischen und biblischen Interpretationen in Erfahrung bringen konnte, ist mir doch zumeist sehr wesensfremd geblieben. Das betrifft nicht meinen eigenen religiösen Urgrund.

Meine definitive Absage einer methodischen Mitar-

beit wurde nur durch echte Gewissenskonflikte verzögert. Bei jeder Gelegenheit habe ich die feste Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß die Zukunft meines Vaterlandes und die Gesundung der Kulturmenschheit unmittelbar von der Rückgewinnung eines seelischen Sicherheitsgefühls abhängen, wie es nur das religiöse Vertrauen in ein göttliches Weltregiment zu geben vermag.

So begann ich trotz aller Bedenken auf dem Weg von Gedankenkontrollen nunmehr die für mich erfaßbaren Phänomene religiöser Vorstellungselemente so zu registrieren, wie sie spontan in mein eigenes Bewußtsein traten, um sie dann kritisch mit den kirchlichen Anschauungen zu vergleichen. Das heißt also, daß ich zuerst einmal auf meine Gewohnheit untersuchungsrichterlicher Feststellungen von Kunstfehlern und Unbehaglichkeit verzichtete und statt dessen das Wagnis unternahm, mich selbst kritisieren zu lassen, d. h. teilweise meinen eigenen denkselbständig erworbenen religiösen Wissensbesitz den Diskussionspartnern und Fachtheologen als Kompositionsmaterial zur Verfügung zu stellen.

Ich bin nicht sicher, ob eine nennenswerte Anzahl von Lesern daraus verwertbare Vorstellungen und Anregungen gewinnen kann. Außer der Darstellung einiger vielleicht noch nicht allgemein bekannter Naturgesetzlichkeiten gebe ich damit eigentlich nur eine Sammlung bildlicher Motive, an denen es eingestandenermaßen den Fachtheologen fehlt.

Nun versuche ich mir einzureden, daß auch noch einige aufgeschlossene Laien mir beim Schreiben über die Schulter zusehen. Sie sollen für die dringend benötigte Ursprünglichkeit der kritischen Resonanz sorgen. Ebenso wie in der Politik geht es mir auch in dem unwürdigen Wettbewerb

der Konfessionen untereinander keinesfalls um eine parteipolitische Beteiligung und überhaupt nicht um gezielte Reformen, sondern lediglich darum, die berufenen Verkünder der Gotteserkenntnis zur erhöhten Aufmerksamkeit bei der Auswahl und Erziehung zu einer sehr sorgfältigen Ausrüstung des Nachwuchses anzuregen. Wenn von einer kirchlichen Werbung die Rede ist, so sollte sie eigentlich nur dem Fang von wahrhaft berufenen Amtswaltern der Kirche dienen, denn in ihnen ist das Schicksal der Kulturmenschheit beschlossen.

In der christlichen Tradition — und ebenso nachweisbar in vielen anderen religiösen Konventionen — entartete das legitime Amtswaltertum schon frühzeitig zum Selbstzweck.

Dieses Verhängnis liegt in der menschlichen Natur begründet, denn die Übermittlungen ursprünglicher Erlebnisse lassen sich niemals auf die Dauer zu Unterrichtszwekken routinemäßig wiederholen, ohne den seelischen Zusammenhang mit den Ursachen zu verlieren, so daß der Theologe mehr um Begriffsbildungen besorgt bleibt als um Verspürbarkeiten seiner Glaubensgewißheit.

So ist es zu erklären, daß theologische Studien sich oft nur mit wunderlichen Ausdeutungen der jeweils zur Verfügung stehenden Offenbarungstexte beschäftigen und somit den eigentlichen Sinn der glaubensstarken Verkündigung in ihrer Unfähigkeit versinken lassen, der Laienwelt die verinnerlichten Bestätigungen einer Heilsbotschaft mit der Kunst des Interpretierens nahezubringen. Das schien wohl auch nach Festigung der Kirchenbereiche ein ebenso schwieriges wie zumeist unnötiges Unterfangen zu sein. Die konfessionelle Zugehörigkeit des Volkes wurde

nur selten von einer persönlichen Entscheidung bestimmt. Bis vor wenigen Jahrhunderten mußte man ohnehin mit einer fast totalen Kritikunfähigkeit des Volkes rechnen, ähnlich wie heute noch bei vielen Eingeborenen unentwikkelter Länder.

In Europa hat sich inzwischen viel geändert. Während meiner Studienzeit vor dem ersten Weltkrieg zählte man beispielsweise in Spanien, einer der letzten klerikalen Hochburgen klassischer Prägung, noch immer über 75 Prozent der Bevölkerung zu den Analphabeten. In Deutschland wurde die Mehrzahl der gedruckten Bücher noch vor gar nicht so vielen Generationen in lateinischer Sprache geschrieben. Heute sind die Forderungen der Laien nach Kritikberechtigung und selbständiger Urteilsbildung bis tief in die geistig unbeweglicheren Volksschichten fast aller Kulturstaaten nicht mehr abzuweisen, obschon das Interesse wie auch die allgemeine Urteilsfähigkeit nicht sehr hoch veranschlagt werden dürfen. Daraus resultiert das problematische Ergebnis einer zunehmend prinzipiellen Ablehnung autoritärer Bevormundungen.

Mit dieser unzureichend kontrollierten Rebellion der Ungeistigkeit droht der menschlichen Kulturgemeinschaft ein neues Jahrtausend chaotischer Zustände.

Mein religiöser Zwischenruf beabsichtigt keine Kritik an den Sachverständigen unterschiedlichster Glaubensbekenntnisse hinsichtlich der Terminologie ihrer Diskussionsbereiche, aber ich hoffe auf einige Menschen, die sich mit ganzem Herzen zu ihrer Mission berufen fühlen, das Wesen der göttlichen Schöpfermacht ihren Mitmenschen zum Bewußtsein zu bringen, und sie davon zu überzeugen, daß es bei dieser Berufsausübung zuerst einmal auf das Studium

der Menschennatur hinsichtlich ihrer jeweiligen Resonanzbereiche ankommt, um den bestmöglichen Kontakt zu finden. Diese Vorbedingung für ein Lehramt sollte höchst selbstverständlich sein; tatsächlich aber gehören massenpsychologische Kenntnisse durchaus noch nicht überall zur Ausbildung verantwortlicher Lehrmeister. Diese schwere Unterlassungssünde ist in ihren verhängnisvollen Ausmaßen vielleicht doch erst bei den zunehmenden Provokationen der heutigen Menschen mit seelischen Verwirrungen bedrohlich in Erscheinung getreten.

Die Zugehörigkeit zu einer protestantischen Religionsgemeinschaft gibt mir keinen Anlaß, intolerant zu sein. Auf der oberen Plattform der Schwe-Dagon-Pagode in Rangun erlebte ich die kultischen Räume von etwa hundert völlig unabhängigen religiösen Bekenntnissen, die nebeneinander friedlich jeden Besucher zu ihrer Andacht willkommen hießen. Es gibt viele Wege zur Erkenntnis des Schöpfers, erklärte mir ein buddhistischer Amtswalter, so daß man es jedem einzelnen Menschen überlassen sollte, welche Ratgeber und Weggefährten seinem Gefühl nach am besten geeignet erscheinen, um ihm zu einer seelischen Verbundenheit mit dem Jenseits zu verhelfen. Auch die „gebildeten“ Europäer sollten dem ehrlichen Bekenntnis Geltung verschaffen, daß es wahrhaftig niemals entscheidend ist, mit welchen Bildhaftigkeiten ein suchender Mensch zur Überzeugung einer göttlichen Allmacht mit allen Folgerungen seiner zeitlosen Geborgenheit gelangt. Konkurrenzkämpfe von Heilsbotschaften im Stile gegenseitiger Verdammungen liegen außerhalb der Meditationen dieses Buches.

Allerdings verbürgt eine konsequente Gleichwertung aller religiösen Bekenntnisse noch keinen Frieden unter den

Menschen, da zwar vernünftige Erwägungen vor vielen Irrtümern bewahren können, aber wahrhaftig keinen Ersatz für verlorene Impulse der Seele bieten. Ohne das sehnsüchtige Verlangen nach Gewißheit einer im Transzendenten ruhenden Sinngebung des Daseins, gibt es weder seelisch noch materiell ein gesichertes Leitmotiv für die Ordnung in menschlichen Gemeinschaften. Der religiöse Urtrieb mag einschlafen, verkümmern oder auch entarten, immer aber hängt von ihm die Lebenserfüllung der Menschheit und das Schicksal jedes einzelnen auf Erden ab.

II
PROLEGOMENA

Der Inhalt dieses Buches verlangt so viel an gutem Willen zur Vorbehaltlosigkeit, daß ich bei den meisten konservativen Sachverständigen eine vorzeitig eintretende Ablehnung befürchten muß. Deshalb möchte ich mit der Bitte um das Zugeständnis von Postulaten die Urteilsbildung des Lesers vorsorglich so lange verzögern, bis sich meine manchmal unzulässig empfundenen Gedankengänge im weiteren Verlaufe der Ermittlungen doch noch zu einem tragfähigen Fundament für den Aufbau kirchlicher Reformen — für jede Art traditioneller Verknüpfungen — zusammenfügen lassen.

Außerdem möchte ich mich dafür entschuldigen, daß die Gedankenführungen recht ungeordnet erscheinen, daß meine theologische Unterrichtung nicht auf den neuesten Stand gebracht wurde und mancherlei befremdliche Wiederholungen nicht vermieden wurden. Meditationen haben ihre eigenen Regeln.

In den vielen Jahren meiner nachdenklichen Wanderschaft glaubte ich zu der Überzeugung kommen zu dürfen, daß alle nicht rein vernunftsgemäß deutbaren Erkenntnisse in ihren vollen Auswirkungen — wie beispielsweise in den Bereichen der Kunst — nur rein persönlich ausgewertet werden können.

Bei gegenständlich begreifbaren Geschehnissen steht

den Menschen zur gegenseitigen Unterrichtung eine mehr oder weniger hinreichend große Übereinstimmung in Erfahrungen zur Verfügung, mit deren Beschreibung man in strukturell ähnlichen Interessensgebieten zu Vergleichbarkeiten kommen kann. Die aktuell nutzbaren Konventionen der Sprache und bildlicher Darstellungen ermöglichen bei Alltäglichkeiten einen nahezu automatischen Gebrauch von Gleichnissen, die uns die Hoffnung verleihen, bei Gesprächspartnern zumindest annähernd und zweckentsprechend gleiche Vorstellungen erwecken zu können.

Die restlichen Zweifel an solchen Annahmen bleiben üblicherweise so lange unerörtert, bis die Grenze errechenbarer Vernünftigkeit fühlbar überschritten wird. Das geschieht in der Regel nur bei Absagen an die Gültigkeit von Voraussetzungen, die einem normal eingeschätzten gesunden Menschenverstand widersprechen, wodurch anscheinend ohnehin alle Verständigungsversuche illusorisch gemacht werden.

Tatsächlich läßt sich unschwer der Nachweis führen, daß eine volle Übereinstimmung der Denkbilder einzelner Menschen niemals erreicht werden kann, denn alle Vorstellungen lassen sich nur aus Elementen persönlicher Erfahrungen zusammensetzen, die nicht einmal bei echten Zwillingen in allen Einzelheiten gleichartig sind. Die gerade bei religiösen Auseinandersetzungen mit oft mörderischen Auswirkungen auftretenden Massenmeinungen entstehen immer durch Psychosen, um deren Einschränkung es sich bei der erhofften Zweckerfüllung dieses Buches in erster Linie handelt. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß massenpsychologische Vergewaltigungen menschlicher Denkselbständigkeit regelmäßig auf irrigen Voraussetzungen beruhen

und sich stets unheilvoll auswirken müssen, denn ohne den geringsten geistigen Übereinstimmungszwang ist ein Gemeinschaftsleben der bei weitem noch nicht bis zur Triebkontrolle ausgereiften Menschheit schwerlich möglich. Die selbstüberhebliche und irreführende Behauptung einer verallgemeinerungsfähigen individuellen Vernünftigkeit enthüllt die ganze Fragwürdigkeit der Autoritätsansprüche eines rein intellektuellen Führertums, das in absehbarer Zeit auf Erden ganz bestimmt nicht die Brandmarke schwerer Konflikte und die Kurzfristigkeit seines Daseins verleugnen kann.

Eine große Zahl tiefreichender Fragestellungen tritt auch bei sehr selbstkritischen Menschen in einem Vorstellungsbereich auf, der sich jeder wissenschaftlichen Kontrolle entzieht. Die Tragik der Menschen ist nicht von dieser Naturgesetzlichkeit zwangsläufig verursacht, sondern entsteht erst als Folge des massenhaft verbreiteten Selbstbetruges, der Mensch sei ein denkselbständiges Vernunftwesen.

Wissenschaftlich besteht eine weitgehende Übereinstimmung in der Grundidee, daß das Menschengeschlecht, genauso wie alle anderen Lebewesen, sich aus unerforschbaren Uranfängen des Lebens stufenweise bis zu den gegenwärtigen Erscheinungsformen entwickelt hat. Wir verfügen über viele Zeugnisse von unseren noch in tierischen Zuständen befangen gewesenen Vorfahren. Wenn wir von dem Auftreten des ersten ausgereiften Menschen sprechen und dafür die Bezeichnung homo sapiens anwenden, so wissen wir, daß der in vielen Legenden anschaulich gemachte göttliche Schöpfungsakt eines Adam die gegenständlich beschreibbaren Naturvorgänge zusammenrafft, ohne damit seinen Lehrwert zu verlieren.

Die Augenblicklichkeit der Schaffung und des Auftretens Adams charakterisiert den sprunghaften Übergang von der letzten tierhaften Vorstufe zum Menschen, ohne in den Begleitumständen der Erzählungen auf das Eingeständnis zu verzichten, daß es naturnotwendig gleichzeitig auch noch Geschwister gegeben haben muß, deren geistige Reife die Bezeichnung „Mensch" noch nicht rechtfertigte.

In jedem Falle war es eine sich blitzartig aufdrängende Erkenntnis — ähnlich den schöpferischen Inspirationen genialer Fackelträger der Menschheit — mit der sich die Umwandlung vom Tiermenschen zum Menschen vollzog. Gegenstand der ersten Überlegungen muß daher die Erfaßbarkeit der schöpferischen Eingebung sein, die den entscheidenden Trennungsstrich zwischen Tier und Mensch überwand.

Ein solches Ereignis kann ebensowenig wie alle denkbaren schöpferischen Begabungen durch Vererbung gesichert werden, wenn auch vielleicht eine gewisse Veranlagung vorauszusetzen ist. Auch ein in unseren Tagen geborener Mensch wird keineswegs sogleich auf die Stufe der Erkenntnis gestellt, die den ersten Menschen schlagartig allen übrigen Lebewesen gegenüber auszeichnete. Jeder einzelne Mensch muß immer von neuem eine Entwicklungszeit durchmachen, in der er alle Stufen seiner Abstammung wiederholt.

In den ersten Jahren wird er geistig zweifellos der niederen und höheren Tierwelt zuzuordnen sein. Auch für die spätere Zeit ist anzunehmen, daß die Erleuchtung, die man mit aller Ursprünglichkeit dem ersten Menschen im Gleichnis eines göttlichen Schöpfungsaktes zuerkennt, doch wohl erst in den Jahren der Ausreifung als Geschenk unbe-

kannter Ursachen erwartet werden darf. Man wird sogar noch weitergehen müssen und nicht nur für die erwachsenen Menschen eine sehr ausgedehnte Skala der Fähigkeiten zur Vorstellungsbildung und der Denkselbständigkeit voraussetzen, sondern außerdem noch die Frage offenlassen, wie hoch überhaupt der Prozentsatz des gegenwärtigen Menschengeschlechtes geschätzt werden kann, der dem von Adam vorgezeichneten Begriff entspricht.

Trotz der heute allgemeinen Neigung zur Gleichmacherei tut man gut daran, die Mehrzahl der Menschen, selbst wenn sie ausnahmslos Anspruch auf die Bezeichnung Vernunftswesen erhebt, ihrer Verhaltensweise gemäß auf animalische Vorstufen zu verweisen. Denkt man an Lebensbereiche, in denen sie lediglich um Erfüllung ihrer primitiven Triebwünsche bemüht sind, seien es körperliche Genüsse, Machtgelüste oder ähnliche egozentrische Geltungsbestrebungen, so entspricht dies vollinhaltlich dem allgültigen Existenzmotor sämtlicher Lebewesen auf Erden. Der hierbei benötigten Intelligenz darf man keinen größeren Wert zumessen wollen, als den eines nur taktisch höheren Nützlichkeitsgrades im Dienst einer tierisch orientierten Zielstrebigkeit. Wahrscheinlich wäre es richtiger, das Wort sapiens mit wissend statt mit vernünftig zu übersetzen, denn es kommt bei der Menschwerdung auf das Ich-Bewußtsein mit entsprechenden Urteilsbemühungen über sich selbst und die eigenen unterschiedlichen Umweltbeziehungen an.

Der uns Menschen zugängliche Raum der Wissenschaft ist sehr klein, und wenn eine eitle Selbstüberschätzung aufgrund einer intellektuellen Überlegenheit gegenüber den Tieren dazu verführt, sich triumphierend der anschei-

nend gewaltigen Erfolge menschlicher Vernünftigkeit zu rühmen, so möge man bedenken, daß immer nur sehr wenige Ausnahmemenschen und wahrhaftig kein Sammelbegriff der Menschheit dafür verantwortlich gemacht werden können, und daß es sich hierbei im Grunde nur um technische Fortschritte handelt, die keinen nachhaltigen Einfluß auf die Erfüllung der Sehnsucht nach einer dauerhaften Daseinsbefriedigung ermöglichen.

In den Jahrtausenden übersehbarer Geschichte sind die Menschen — mit wenigen Ausnahmen innerlich unabhängiger Denker und Propheten — auch nicht den kleinsten Schritt zu einem verbesserten Zusammenleben weitergekommen, so daß der Argwohn berechtigt erscheint, der Unfrieden sei eine ursächliche Voraussetzung allen Lebens. Im Spiegel nachkontrollierbarer Folgerichtigkeiten wäre es bei angeblicher Vernünftigkeit unbegreiflich, warum die Menschen auf der geistigen Ebene von vor vielen Jahrtausenden stehengeblieben sind und seitdem trotz aller technischen Erfolge noch immer nichts dazugelernt haben, um sich auch nur einigermaßen zu vertragen. Daraus möge man ersehen, daß es den Idealtypus Adam nur als Einzelwesen gibt und warum auch er trotz seines neu erworbenen Wissens mit der Vertreibung aus dem Paradiese noch einen hohen Wegzoll an die menschliche Unvernünftigkeit zahlen mußte, von der niemand auf seiner Lebenswanderung verschont bleibt.

Die schöpferischen Leistungen aller Lebewesen beruhen ausnahmslos auf Einfällen, Eingebungen, Inspirationen oder wie auch immer diese unerklärbaren Geschenke völlig unbekannter Ursachen genannt werden mögen. Kein gezielter Energieaufwand, keine Begabung für kalkulative

Auswertungen auch des größten Erfahrungsreichtums können eine wirklich originale Schöpfung erzwingen. Die Herkunft schöpferischer Gedanken ist nicht zu ermitteln. Sollte man der Meinung sein, daß die heutige Welt einen gewaltigen Wissensfundus über alle Erfahrungsbereiche bis an die Grenzen kosmischer Vorstellungen erweitert hat, so bedeutet das noch keine Verallgemeinerung schöpferischen Vermögens oder Pionierleistungen der Denkfähigkeit. Diese selbstkritische Einsicht ist eine wesentliche Errungenschaft des spontan seiner selbst bewußt gewordenen homo sapiens der Endphase, gleichgültig mit welchen variablen historischen Dokumentierungen er dem Wissen um ein Jenseits unbekannter Ursachen Ausdruck verleiht. Es ist immer das gleiche Motiv, und zwar für die sich aufdrängende Vorstellung von einer unbekannten Schöpfungsmacht den Begriff des Göttlichen und der eigenen Untertänigkeit zu bilden. Nur darin unterscheidet er sich von allen Tieren.

Das ursprüngliche Ahnungsvermögen wurde von Anfang an eine für ihn unabweisbare Wirklichkeit, wenn es ihm nicht gegeben ist, in Worten und Bildern der Ratio eindeutig verständlich zu machen, welchen Ursachen wir die Begnadung mit Einfällen und Führungen zu verdanken haben, oder wie wir den Gestaltungskräften irgendwelcher künstlerischer Disziplinen und dem Auftauchen denkerischer Kompositionen weltanschaulicher Zusammenhänge zuverlässig nachzuspüren vermögen. Die Kunst ist ja gerade dadurch entstanden, daß man nach Zeugnissen einer Wunschwelt suchte, die sich nicht unmittelbar übertragen läßt. Selbständige Denkprodukte und Kunstwerke sind die unzweifelhaftesten Beweise eines Jenseits unbe-

kannter schöpferischer Ursachen, jenseits aller menschlichen Erklärbarkeit, das sich in einer alle Daseinswerte einbegreifenden Wirklichkeit nur durch ihre Wirkungen manifestiert. Man kann es höchstens durch Gleichnisse, und dann auch nur unzulänglich, umschreiben, welche Erlebnisse von Kunstwerken durch Resonanzerscheinungen verursacht werden können. Leider läßt sich das ohnehin niemals einem amusischen Menschen glaubhaft machen.

Das vorliegende Thema betrifft vorerst nur das Resonanzvermögen für spezielle Offenbarungen und Zeugnisse des Schöpfertums, durch die wir einige Richtlinien für ein vorteilhaftes Verhalten unter der Schicksalhaftigkeit des göttlichen Weltregimentes zu gewinnen hoffen.

Die seelische Verfassung des Menschen entscheidet über seine Lebensbeglückung und Daseinsbejahung. Ihre Ursachen lassen sich niemals mit der Anerkennung von Vernünftigkeiten begründen. Wir alle wissen aus der Praxis, daß es Stimmungsübermittlungen und daran gebunden sogar gedankliche Übertragungen gibt, die als Medium keine handfesten Begrifflichkeiten benötigen. Es läßt sich nur selten eindeutig an einzelnen Folgeerscheinungen nachweisen, wie vollständig oder ob überhaupt eine sinngemäße gedankliche Abstimmung stattgefunden hat; aber die so häufig und dabei zumeist mit verhängnisvoller Überheblichkeit auftretende — massenpsychologisch vereinheitlichte — öffentliche Meinung in religiösen, politischen und sonstigen weltanschaulichen oder modischen Besonderheiten liefert eindeutige Beweise für eine seelische Verständigung, die weder mit Hilfe eines vernünftigen Überdenkens kontrolliert noch von häufig sehr harten Gegensätzen zu einem vernünftigen Wissensbesitz befreit werden kann.

Diese Thematik entschlüsselt mit dem Wort „Konsonanzzwang“ das ungeistige und fast methodisch beeinflußbare Gemeinschaftsverhalten aller irdischen Lebewesen, seien es Ameisen, Vogelschwärme, Herdentiere oder Großorganismen von Menschen.

Der vorstehend unternommene Versuch, mit eigenen schöpferischen Erlebnissen einiges Licht in die Dämmerungszeit der Menschwerdung zu bringen und gleichnisweise in einer größeren Gemeinschaft zu einer Übereinstimmung seelisch befriedigender Anschauungen zu kommen, kann nur mit Hilfe der Kenntnis massenpsychologischer Gesetzmäßigkeiten einen Erfolg erwarten lassen.

Wie eingangs gesagt wurde, gibt es Überzeugungen, von denen man annehmen möchte, sie könnten sich aus ureigenen, schon in Vorzeiten ererbten Erlebnisnarben ergeben. Dann würden sie auch bei schärfster Selbstkritik so fest verankert bleiben, daß sie keine individuelle Besonderheit darstellen, sondern bei einer Mehrheit von Menschen gleichartig vorhanden sind, ohne in ihrem Wesenskern mit Worten wissenschaftlicher Vernunft übertragbar oder widerlegbar zu sein. So besteht doch wohl die Hoffnung, daß diese oder jene bisher zu wenig beachteten Phänomene menschlichen Verhaltens auch außerhalb der animalisch primitiven Triebziele unerwartet eine Übereinstimmung in Grundideen zum Bewußtsein bringen.

Damit möchte ich vor allem mein eigenes unzulängliches Unterfangen entschuldigen, mit Umschreibungen von Situationen und Gemütsbewegungen mich an eine Wissensgewißheit des für die Menschheit bedeutsamsten Problems heranzutasten und in einigen meiner Mitmenschen mit der Resonanz zu gleicherweise bereits vorhandenen

musischen Bildhaftigkeiten meine Worte in eine allgemein verständliche Aussage zu verwandeln.

Es ist wichtig, möglichst grundsätzlich die Unterschiede zwischen dem Prototyp des homo sapiens und seinen tierischen Vorfahren nicht auf Unklarheiten einer bisher noch unzureichenden biologischen Forschung abgleiten zu lassen. So hat man vielfach bis auf die höheren Stufen hinauf der ganzen Tierwelt jede Art erfinderischer Einfallsbefähigung abgesprochen. Das ist unrichtig, und man hat allen Anlaß, bei Tieren und auch bei Pflanzen grundsätzlich eine Resonanzfähigkeit für unmittelbar gestaltende Einwirkungen transzendenter Kräfte voraussetzen zu dürfen, die nicht faute de mieux mit Ausschöpfungstheorien und Zufallserscheinungen erklärt zu werden brauchen. Allerdings wird man das oft erstaunlich sinnreiche Verhalten von Pflanzen zur Daseinsbehauptung und zur Erweiterung ihrer Lebensbereiche nicht mit einem Denkvermögen in Zusammenhang bringen wollen. Man darf aber wohl als ein erkenntnistheoretisches Prinzip anerkennen, daß in jedem Lebewesen, gleichviel welcher Ursprünglichkeit, alles an Eigenschaften und Fähigkeiten als Möglichkeiten vorgezeichnet sein muß, was zum Begriff Lebewesen gehört. Solche Verallgemeinerungen sind nicht deshalb auszuschließen, weil sie denkbequem sind.

Tiere sind zweifellos zur Nachdenklichkeit befähigt. Sie können Erfahrungen sammeln und verwerten, und einige unter ihnen müssen sogar sporadisch auf eine menschenähnliche Weise Erfindungen produziert haben, die mit Hilfe des Konsonanzzwanges der ganzen ihnen zugehörigen Volksgruppe zugute kamen und eine höhere Stufe des technischen Fortschritts vererbbar werden ließen. Das

heißt, daß sie eine Begnadigung mit schöpferischen Einfällen vorweisen können, der gegenüber der Mensch bei allen solchen Überlegungen sehr wohl einen graduellen, aber keinen wesentlichen Vorrang beanspruchen darf.

Die zahllosen bei Tieren beobachteten Kunstbauten und ihre vielfältigen technischen Fortschritte zur Erleichterung des Lebens und Überwindung von Existenzschwierigkeiten lassen keine Zufallserklärungen zu, zumal damit jede Evolution der Lebewesen auf Erden in der Vergangenheit geleugnet werden müßte. Es hat wenig Zweck, bei Tieren das Wort Instinkt zuhilfe zu rufen, denn damit läßt sich der Vorrang des Menschen ganz gewiß nicht unter Beweis stellen.

Zur Hauptsache beruhen die Fehlvergleiche bei Menschen und Tieren auf Betrachtungen, die aus dem Anschauungsbereich der Tiere nicht herauskommen. Ein grundsätzlicher Unterschied tritt nur bei einigen wenigen, aber vielleicht gerade deshalb überaus bedeutsamen Gedankenketten in Erscheinung. Spricht man von Menschen schlechthin, so wird ihr Verhalten zur Hauptsache durch angeborene oder durch Umwelteinflüsse ausgerichtete Triebreaktionen bestimmt, über deren Sinn und Daseinszweck sowohl hinsichtlich der Einzelwesen wie auch der Kollektive sich nicht mehr aussagen läßt als bei Tieren.

Was man im allgemeinen „vernünftig" zu nennen pflegt, sind lediglich geistige Hilfen durch Aufspeicherung und zweckmäßige Ordnung von praktischen Erfahrungen. Das gilt für die Mehrzahl der Menschen gleicherweise wie für Tiere, wenn auch mit unterschiedlichen Kompositionselementen. Die Kinder der gegenwärtigen Menschen lassen sich mit tierischen Verhaltensregeln ohne weiteres er-

fassen, obgleich gelegentlich eine geistig ausgereiftere Umgebung die tierischen Triebuntergründe mit sittlichen Anerzogenheiten zu verdecken vermag. Erst als aus der alles Leben umfassenden Einheitlichkeit des gegenständlichen Daseins ein einzelner Mensch durch einen unzweifelhaft transzendenten Schöpfungsakt herausgehoben und mit einer bis dahin noch nie erlebten Erkenntnis imaginärer Wirklichkeiten begnadet wurde, vollzog sich die Geburt des höchsten Lebewesens, für das Adam zum Symbol wurde.

Diese Menschwerdung bedeutet eigentlich nur die Erringung einer neuen Denkebene, aber sie kommt einer total neuen Weltschöpfung gleich. Für vergleichbare Vorstellungen ist sie nur mit einem blitzartigen Einfall oder mit einer hereinbrechenden Erleuchtung darzustellen, die mit einer Flut von Gedankenketten und Folgerungen den Menschen mit allen seinen Beziehungen zur Umwelt in ein kosmisches Licht bringt.

Man muß sich in die Lage eines Mannes zu versetzen suchen, dem plötzlich eine allgemein lebensentscheidende Erkenntnis zuteil geworden ist. Er wird sich zur eigenen Sicherheit und der gleicherweise triebhaften Fürsorge um seine Nachkommenschaft zuliebe gedrängt fühlen, das neue Wissen von der imaginären Entdeckung seinen Angehörigen mitzuteilen, um ihnen zum gleichen Wissensbesitz zu verhelfen. Dieser Überzeugung zufolge quält er sich unaufhörlich damit ab, die nur in einem Denkzwang verspürte und trotzdem überaus gesichert empfundene Erkenntnis in Worten und Bildern allgemein verständlich zu machen.

Da es aber hierfür mangels begrifflicher Gegenständlichkeiten keine ausreichenden Worte und Bilder gibt und

sich auch Gleichniselemente nur in sehr unvollkommener Weise finden lassen, muß er mit der Gefahr rechnen, daß sein Wissen lediglich bruchstückhaft oder sogar durch unfreiwillige Anregungen zu phantasievollen Assoziationen fehlwirksam kolportiert wird, ganz abgesehen von böswilligen Deutungen konkurrierender Zielstrebigkeiten. So haben die vielen Jahrtausende seit der Menschwerdung im Sinne Adams immer nur eine große Mannigfaltigkeit von gleichnishaften Zeugnissen eines Weltregimentes schöpferischer Allmacht gebracht, aber keine zeitlos gültige Ausprägung von den sich daraus ergebenden Verhaltensregeln.

Indessen gab und gibt es religiöse Lehrmeinungen, die aufgrund eindringlich verkündeter Formulierungen zu weitreichenden Konventionen geführt haben und auf diese Weise trotz des natürlichen Verschleißes der von Menschen zeitbedingt konstruierten Vorstellungselemente eine erstaunlich lange Anwendungszeit sichtbar machen. Eine unbeschränkte Geltungsdauer würde dem unüberwindlichen Naturgesetz vom Entstehen und Vergehen allen Seins widersprechen, und in der heutigen Zeit geht aus der großen Sorge um den Verlust der Erkenntnis der Menschwerdung sehr eindringlich hervor, wie gefährdet die tausendjährigen Dokumentierungen der Religionen geworden sind.

Sehr wahrscheinlich ist der Kern der Erkenntnis — ich selbst pflege von einer Gewißheit zu sprechen — seit der Schöpfung des ersten Menschen unverändert geblieben. Die große Vielfalt theologischer Ansprüche auf einen Vorrang dieser oder jener dezidiert verkündeter Offenbarungen ist zweifellos auf Verständigungsschwierigkeiten bei intimen Erlebnissen zurückzuführen. Am klarsten hat das

sicherlich der große chinesische Philosoph Laotse vor über zweieinhalb Jahrtausenden zum Ausdruck gebracht.

Ein Systematiker sollte den Versuch unternehmen, sämtliche Zeugnisse prophetischen Geistes über die Menschwerdung und die Vorstellungsgebilde vom Schöpfertum zu sammeln und darin das „Gemeinsame“ herauszusieben, denn in einer derartig erschöpfenden Fülle von Ausdrucksmitteln müßte es leichter möglich sein, einen allgemein gangbaren Weg zu erfahren, der zum Erfassen der imaginären Wirklichkeit führt. Leider besteht für eine solche Abzählmethode nicht viel Aussicht auf Erfolg, denn das einzige, was von Menschen zur Übermittlung von Erlebnissen und Merkmalen des Schöpfergeistes produziert wurde und viele Jahrtausende hindurch mit erstaunlicher Wertbeständigkeit die zeitlose Wesenhaftigkeit des göttlichen Ursprungs verkündet, sind Kunstwerke vielfältiger Disziplinen. Um sie jedoch zu erfassen und von ihnen ergriffen zu werden, bedarf es der Voraussetzungen musischer Resonanz, die nicht von vielen Menschen wirksam bezeugt werden, auch wenn sie tatsächlich ihre Aufgabe erfüllen.

Es gibt Höhlenmalereien, die auf dreißig, vierzig und mehr Jahrtausende zurückdatiert werden und deren schöpferischer Erlebniswert auf einer so hohen Stufe steht, wie sie bis zum heutigen Tage wohl mehrfach erreicht, aber niemals übertroffen wurde. Ähnliches gilt auch für philosophische Dokumentierungen und Dichtungen, die — sofern ihr Wesensgehalt nicht an gegenständlich diskutierbares und daher vergängliches Material gebunden ist — das göttliche Attribut der Ewigkeit (oder richtiger: Zeitlosigkeit) beispielhaft erkennbar machen.

Die Ausdrucksmittel des menschlichen Reproduktions-

vermögens wandeln sich, aber die Erkenntnis einer transzenten Energiequelle bezeugt durch ihren zeitlosen Resonanzwillen, daß das Leben der Geschöpfe im Rationalen weder verursacht noch begrenzt ist.

Allerdings gehört dieses Wissen zu den unvermeidlich persönlichen Erlebnissen jedes Menschen. Dieses Postulat glaubte ich dem sehr subjektiven Versuch einer allgemeinen Denkanregung vorausschicken zu müssen.

III
DER ANFANG

Wir wissen nicht, wann und wo das erste Mal das Wunder der Menschwerdung sich durch den Genuß der Frucht vom Baum der Erkenntnis ereignete. Wir wissen auch nicht, ob es ein Einzelfall war, dessen Erkenntnis im Verlauf langer Zeiträume den Anstoß für die Entwicklung der neuen Stufe des Menschengeschlechtes gegeben hat. Möglich ist auch, daß sich einander ähnliche Ereignisse mehrfach unabhängig voneinander zugetragen haben. Auch die Begleitumstände sind uns nicht bekannt, die diese folgenschwere Inspiration begünstigt haben mögen. Trotzdem sollten wir mit den seit Adam gewonnenen neuen Einsichten wenigstens den Versuch unternehmen, uns in die Situation eines Menschen zu versetzen, der sich ganz plötzlich seiner sehr kritischen Lebenslage im Machtbereich eines unsichtbaren und unbegreifbaren Herrn bewußt wird. Was er weiß, ist die Bedrohung, einer dämonischen Macht vorbehaltlos ausgeliefert zu sein und keine Anhaltspunkte dafür zu haben, wie er sich verhalten soll.

Der in der biblischen Überlieferung gleichnisweise beschriebene Schöpfungsakt des ersten Menschen setzt keine tierischen Vorstufen voraus, sondern lediglich den Versuch, einem zweckentbundenen Wissenstrieb nachzugeben und seine bisherige Scheu vor einem Betreten gefürchteter (d. h. möglicherweise verbotener) Denkräume zu überwinden.

Der Vorgang ist allen nachdenklichen Menschen geläufig. Unsere Erfahrungen zeigen stets die gleiche Ängstlichkeit vor dem Unbekannten mit einem fühlbaren Direktionsverlust des eigenen Willens, so daß Erkenntnisse nie erzwungen werden können, sondern weit eher von zweckgezielten Anstrengungen verhindert und besser von einer demütigen Unbefangenheit begünstigt werden, sehr zum Unterschied von einer romantischen Volksmeinung. Selbst die bei aller Genialität systematischen Forscher unserer Zeit in Physik, Chemie und Technik bestätigen häufig, daß sie sich jahrelang vergeblich abgequält haben, bis der erleuchtende Einfall blitzartig in einem Augenblick eintraf, als sie die Sache schon fast aufgegeben hatten. Die schönsten Worte für dieses schöpferische Phänomen fand der Astronom Johannes Kepler, als ihm als fühlbar jenseitigen Eingebungen völlig überraschend eine dynamische Erklärung der Planetenbewegung geschenkt wurde.

Es gibt Beispiele, daß hochbedeutsame Erkenntnisse einzelnen Menschen zuteil wurden, die hierfür weder durch eine fachliche Ausbildung noch durch Begabung speziell geeignet zu sein schienen. Das Auftreten solcher Inspirationen ist und bleibt immer ein unlösbares Geheimnis. Vielleicht war der erste Mensch ein Jäger. Dieser Beruf wäre sicherlich mit seinem Zwang zu unaufhörlichen Naturbeobachtungen für Entdeckungen geheimnisvoller Folgerichtigkeiten im Naturgeschehen begünstigt. Jäger sind am unmittelbarsten von der Launenhaftigkeit ihrer Umwelt und den Schwankungen der eigenen Kräfte abhängig. Nach der vieljahrtausendjährigen Entwicklung einer Nachfolge der Reaktionsfähigkeit könnte durch ein Zusammentreffen erzieherisch vorteilhafter Verhältnisse das Auswertungs-

vermögen von persönlichen Erfahrungen so weit über das Höchstmaß der tierischen Vorstufen gesteigert worden sein, daß besonders auffällige Verflechtungen von Ursachen und Wirkung den Verdacht auf geheimnisvolle Mächte erwecken, die sich dämonisch durch Lenkung der Geschehnisse zur Geltung bringen wollen. Das ist für primitive Menschen das einzige denkbare Tatmotiv.

Am Anfang stehen sicherlich Beobachtungen über glückverheißende oder mit Unglück drohende Anzeichen. In unserer vielfach gegenüber der Natur schon längst wieder durch Herdenhaftigkeit stumpf gewordenen Denkweise werden viele Koinzidenzen als reine Zufälligkeiten abgetan. Aber in dem halbwachen Entdeckungsalter verstärkter Feinfühligkeit wäre mit der Verspürbarkeit einer möglichen Dämonie die Zunahme der Verlangens nicht verwunderlich, durch eine allmähliche Systematisierung des Erfahrungswissens an Klarheit über die Machtverhältnisse zu gewinnen.

Der nächste Schritt führt zu Beobachtungsergebnissen, denen zufolge eine gewisse Gesetzmäßigkeit im Zusammentreffen von allgemeinen Ereignissen mit seinem Wohlergehen ohne erkennbare Beziehungen besteht. Die einsetzende Nachdenklichkeit erzwingt damit eine Ergänzung der Umwelterfahrungen durch nachhaltige Gedächtnisübungen mit Vorstellungen, die sich lediglich durch auffällige Wiederholungen und Koinzidenzen verdächtigt gemacht haben. In diesem brünstigen Zustand brach dann plötzlich in dem Menschen der gewaltige, alle bisherigen Denkbegrenzungen zerreißende Gedanke einer imaginären Wirklichkeit ein, nämlich daß es allem Anschein nach nicht nur eine Vielfalt imaginärer Mächte gibt, die seine Um-

welt dirigieren, sondern darüber ein allmächtiges Herrentum, das zugleich Zeitpunkte und Maß seiner eigenen Kräfte bestimmt. Solche Gewalttätigkeiten werden in einem hellwachen Menschen deutlich registriert und können niemals durch das Wort Zufälligkeiten gedeutet oder abgetan werden. Der schauerliche Augenblick, sich selbst als Spielball eines vielleicht launenhaften, aber jedenfalls unüberwindlichen Weltherrschers zu erkennen, wird sehr eindrucksvoll in der biblischen Erzählung vom Sündenfall beschrieben: „Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren . . . — Ich hörte Deine Stimme im Garten und fürchtete mich."

Von dieser Stunde an begann der Mensch mit unermüdlichen Versuchen, sich von seinem unsichtbaren und nur in Spuren erkennbaren Herrn ein Bild zu machen, zweifellos sehr unterschiedlich in Einzahl und Mehrzahl, je nach den Gruppierungen einzelner Erfahrungen. Das ihn beherrschende Motiv ist die Angst, mit der ihn die Erkenntnis seiner totalen Unterworfenheit zu selbstkritischen Bemühungen zwingt; dann aber dämmerte in ihm auch hin und wieder nach unerwarteten Überwindungen von Notlagen das Gefühl eines Geleitetseins oder einer Bevorzugung gegenüber weniger begünstigten Mitmenschen. Es genügte nicht, die Wahrscheinlichkeiten von Regeln göttlicher Launenhaftigkeiten durch Beobachtung unmittelbar der Umwelt abzulauschen. Er begann, die Neigungen seines Herrn mit Grübeleien über eigene Triebgelüste zu ergänzen und Versuche anzustellen, wie man dessen Gunst durch Beweise bedingungsloser Untertänigkeit sichern könnte.

Die Entdeckung einer die Welt beherrschenden Macht und die dadurch notwendig gewordene Selbstkritik mit dem

Bemühen um ein Erkennen etwaiger transzendenter Gesetzmäßigkeiten sind die einzigen und zugleich entscheidenden Merkmale der Menschwerdung. Dieses Denkfundament ist auch für das persönliche Wissen der Menschen bis zum heutigen Tage mit allen Instinktprägungen zeitlos gültig geblieben.

Die Erforschung der einzelnen menschlichen Entwicklungsstufen hat eine merkwürdige Begleiterscheinung bei der Menschwerdung festgestellt. Sobald die Spuren menschlichen Auftretens Anlaß für eine Einordnung in den Begriff eines ausgereiften homo sapiens sapiens gaben, fiel dies regelmäßig mit drei verschiedenen Dokumentierungen zusammen.

Das erste sind Artefacta. Die Steigerung der menschlichen Denkfähigkeit und der Antrieb, sich durch Grübeln in der Welt zu behaupten, leiteten ihn von Stufe zu Stufe dazu, bessere Werkzeuge herzustellen und ihre Anwendbarkeit zu erhöhen.

Das zweite und zugleich unmittelbare Zeugnis der Menschwerdung besteht in kultischen Dokumentierungen, seien es Idole, eingeritzte Symbole in Stein oder Knochen als Amulette, Devotionsmerkmale usw. Sehr früh kommen dann schon Höhlenzeichnungen auf höchster künstlerischer Ebene hinzu. Alle Artefacta, die nicht als praktische Werkzeuge ausgewiesen werden können, dienen ausnahmslos kultischen Zwecken.

Das dritte Kennzeichen besteht erstaunlicherweise in unverkennbaren Spuren des Gebrauchs von Stimulantia.

Diese drei Merkmale der Menschwerdung bilden ohne jeden Zweifel eine Einheit von Faktoren oder Zeugnissen der Erkenntnis eines göttlichen Weltregimentes.

Man könnte annehmen, daß mit der Menschwerdung eine Hypertrophie des Gehirns zum Zweck erhöhter Denktätigkeit eingetreten sei, die zum Gebrauch von Reizmitteln ebenso wie zu körperlichen Ergänzungen mit Kleidern und sonstigen Schutzeinrichtungen zwingen. Das reicht jedoch zu einer Begründung nicht aus, und man kann sicher sein, daß die rational nur ungenügend ausprägbare Gotteserkenntnis nach selbstquälerischer Vergeblichkeit des sinnlichen Erfassens zur Entdeckung von Berauschmitteln drängte, um einen Zustand übersinnlicher Erlebnismöglichkeiten zu schaffen, wie er seither vielen künstlerischen Inspirationen vorangeht.

Obwohl es im Zusammensein mit primitiveren Eingeborenen hin und wieder gelingen mag, sich unmittelbar in die Situation des naiven Verlangens nach Gewißheiten hineinzuversetzen, können wir uns mit der überheblichen Betrachtungsweise einer inzwischen erreichten angeblich geistig höheren Stufe nur sehr schwer vorstellen, wie groß die Angst des ersten Menschen, und damit zugleich seiner durch Aufklärungsversuche angesteckten Gefolgsleute, war, mit der er sich einer unsichtbaren und nur mit unwiderruflichen Ereignissen regierenden Gewalt gänzlich ausgeliefert wußte. Vor allem bei nächtlicher Unsichtigkeit lauerten für ihn ringsum phantasiereich gesteigerte Gefahren. Mit seinem zwar undeutlichen, aber doch unabweisbaren Wissen um die Problematik des richterlich entscheidenden Absolutismus im Daseinskampf beginnt er nicht nur sehr fühlbar an seiner Nacktheit (dem Stichwort für die selbstkritischen Zweifel an seinen Fähigkeiten) zu leiden, sondern er sieht sich weit mehr Todesdrohungen gegenüber, als ihm bisher mit praktischen Erfahrungen klar geworden war. Man darf

nicht vergessen, daß er mit den altgewohnten Mitteln zur Selbstbehauptung auf seiner neuen, zugleich auch technisch erhöhten Stufe nur langsam dem sich ungeheuerlich erweiternden Sichtkreis ausreichend genügen konnte, um durch verstärkte Vorsichtsmaßnahme, Ausbau seines Gerätearsenals, Schaffung von Schutzbefestigungen und vor allem durch eine zweckmäßige Organisierung seiner Schutzgenossen für eine größere Verteidigungsbereitschaft zu sorgen. Die bereits bei Primaten üblichen Sippenbildungen waren am Anfang bei weitem nicht so umfangreich, wie es heute bei völkischen Massengebilden der Fall ist, so daß durch Vergrößerung der Verbände die beruhigenden Motive gegenseitiger Hilfsstellungen verdeutlicht wurden und auch heute noch zunehmend zur Bildung von Großorganismen verführen. Die vielfältige Unterteilung der Selbstverantwortlichkeit und der Denkverpflichtung bringt für alle einzelnen Bürger einer Lebensgemeinschaft die größte Entlastung, die überhaupt erst mit den Rentabilitätsgewinnen des Spezialistentums die ungeheuerlichen Leistungssteigerungen gegenständlicher Realisierungen schöpferischer Einfälle begreiflich zu machen vermag.

Zu Beginn mußte der erste Mensch vor jeder ihm unerklärlichen Erscheinung zutiefst erschrecken, denn es könnten Willensbekundungen seines unsichtbar in den Wolken thronenden Herrn darin enthalten sein, die er nicht unbeachtet zu lassen wagte.

Das daraus resultierende Verhalten ist heute deshalb für die Erforschung der menschlichen Denkweise so ungemein wichtig, weil die frühere Bahnbildung für Denkneigungen und die Einprägung von Empfindlichkeiten für Denkreaktionen analog vieler Tierbeobachtungen allzeit

gültig geblieben sein müssen, obschon weder ein praktischer Nutzen noch eine Registrierung erhalten geblieben zu sein scheint. Die einsamen ersten Menschen, die zur alleinigen Bewältigung der ganzen Problematik ihres Daseins gezwungen waren, haben sicherlich die Klaviatur des Trieblebens sehr viel drastischer regulieren gelernt, als es einem modernen Herdenmenschen bewußt zu werden pflegt. Demnach müßte man mit dem Aufspüren von frühen Reaktionen bis in die Tiefen von religiösen Urtrieben loten können und dabei zugleich die sonst nur unsicheren Verallgemeinerungen von Denkgemeinschaften als Ausgangspunkte einsetzen.

Wenn wir beispielsweise versuchen, das Bild des Jägers in einer darauf abgestimmten Nachzeichnung zu vervollständigen, so werden wir damit mancherlei ursprüngliche, aber seither fast unangesprochen gebliebene Resonanzorgane aus dem Unterbewußtsein heraufholen und zum Mitschwingen bringen können.

Im Modellfall eines Jägers wird dieser bei nicht klar erkannten, nur geahnten oder in der Einbildung vermuteten tödlichen Gefahren so weit wie möglich zu entfliehen versuchen. Dazu verschafft er sich Fluchtburgen und Verstecke, wie es viele Tiere tun.

Überall dort, wo er sich keinen dämonischen Gewalten unbemerkt ausgeliefert zu sein fürchtet und wo erfahrungsgemäß nur die unnachdenkliche Triebforderung der Daseinserhaltung den Anlaß zu Angriff oder Verteidigung bildet, wird er dem kämpferischen Ausleseprozeß der Natur nicht aus dem Wege gehen. Deshalb vermeidet er jede Dunkelheit in einer unübersichtlichen Umgebung, denn hier beginnt er sich hilflos zu fühlen. Dieser Umbau der tieri-

schen Vorstellungswelt kündigte sich bereits bei den Vorfahren des Menschen, den Primaten, an, deren ältere Gruppe der Halbaffen bis heute Nachttiere blieben, wohingegen die echten herdenmäßig organisierten Affen ausgesprochene Tagtiere geworden waren.

Als der Mensch zu der Einsicht kam, daß der Herr seines Schicksals wohl verspürbar, wenn auch nicht sichtbar sei, brachte er unwillkürlich dessen Wesenhaftigkeit mit Dunkelheit in Zusammenhang, wie bei dem Einzelgängertum der Raubkatzen. Das kann aber nur im Freien bedrohlich sein, wohingegen die vertraute Dunkelheit einer Höhlenwohnung die Möglichkeit einer Ausleuchtung durch das Herdfeuer bietet und sich daher als Treffpunkt und Andachtsraum geeignet erweist, wo man sich der göttlichen Dämonie nahezufühlen versucht, um durch Ergebenheitsbezeugungen ihr Wohlwollen zu erlangen.

Bei der Entdeckung von bewohnten Höhlen der Vorzeit hat es Erstaunen erregt, daß die Wandmalereien regelmäßig in den hintersten und dunkelsten Räumen angebracht wurden, die nur durch Feuer etwas erhellt werden konnten. Man rätselte darüber, weshalb diese unzweifelhaft hochstehenden Kunstwerke, wie z. B. in Altamira, möglichst weitgehend der Taghelligkeit entzogen bleiben sollten. Der Grund hierfür liegt darin, daß es sich keineswegs um eine Kunstausübung allgemeinen Interesses handelt, sondern um höchst persönliche Hilfsmittel der Vorstellungsbildung in einer durch ihre tiefe Verborgenheit hierfür besonders geeigneten Umgebung.

Man muß daran denken, daß der frühzeitliche Mensch in seiner engen Naturverbundenheit stets hellwach sein mußte und deshalb in freier Wildbahn gezwungen

war, auf die leisesten Erscheinungen sofort zu reagieren. Auch heute noch kann man bei Kindern beobachten, daß ihnen die Fähigkeit zur Konzentration für Denkaufgaben erst anerzogen werden muß. Von Natur aus sind sie geneigt, sich durch Vorgänge in ihrer Umgebung ablenken zu lassen, was den völlig falschen Verdacht auf Anlagefehler und Vorwürfe mit dem irreführenden Wort Zerstreutheit zur Folge hat.

Die von Tageszeiten unabhängige Isolierung und die mit Feuer nur gedämpft aufgehellte Dunkelheit der Wohnhöhlen gestatten dem Menschen die benötigte Ungestörtheit, um in den beobachteten Verknüpfungen naturhafter Erlebnisse den augenscheinlichen Willensbekundungen seines Herrn nachzuspüren.

Er sieht sich wiederholt versucht, in der Dämmerung und Geborgenheit seiner Zufluchtstätte darüber nachzusinnen, wie er die wahrscheinlichen Eigenschaften seines Herrn in den für ihn entscheidenden Einzelheiten zu faßlichen Vorstellungen zusammenfügen kann. Vielleicht redet er sich ein, ihm auch schon in Augenblicken höchster Erregung, bei Naturkatastrophen, auf dem Schmerzenslager oder in Träumen schemenhaft gesehen zu haben. Mancherlei sachlich unerklärbar gebliebene Fehlschläge haben in ihm den Verdacht erweckt, bei wissentlich oder unwissentlich begangenen Verfehlungen gegen den göttlichen Willen nachdrücklich gestraft worden zu sein, so daß er alles daransetzen muß, den etwaigen Zorn des gewalttätigen Herrn grüblerisch zu erkunden und durch Beweise der Unterwürfigkeit zu besänftigen.

Man bedarf keiner einseitig gerichteten Phantasie, um in zahlreichen frühzeitlichen Berichten alter Religionen

einschließlich des Alten Testamentes zahlreiche Textstellen zu finden, mit denen man in die Denkweise des ersten Menschen eindringen kann. Die tyrannischen Ursprungsgedanken der Gottesidee sind instinktiv noch immer vorherrschend geblieben. Die tröstlichen Möglichkeiten eines Vertrauensverhältnisses werden erst später sichtbar, als die kulturelle Evolution irdische Beispiele von Hierarchien und gesellschaftlichen Harmonien vorbildlich machte.

Dem ersten Menschen mußte es mehr und mehr zum Bewußtsein kommen, daß sein Herr auch das Maß seiner jeweiligen körperlichen und geistigen Fähigkeiten bestimmte. Demzufolge bedurften die Versuche der Gewinnung von Einsichten in gedankliche Vorgänge eines verinnerlichten Zwiegespräches und damit des Gefühls einer räumlichen Intimität, mit der die offenbar gegenseitig geforderte Unsichtbarkeit durch Zwielichtigkeit gewährleistet wird.

Die Verständigung brauchte nicht mit lauten Worten zu erfolgen, denn alle Gefühlserkenntnisse wurden von jeher wortlos übermittelt, und trotzdem war man sich des Kontaktes bewußt, sofern man nicht durch Störfaktoren aus der Spannung herausgerissen wurde. Lediglich für die Weitergabe des Wissens an Außenstehende war der Verzicht auf gegenständliche Darstellung nicht möglich. Die Menschen beanspruchen bei jedem Meinungsaustausch (anders als bei schöpferischen Einfällen) konventionelle Bauelemente zur Bildung von greifbaren Vorstellungen, und zwar am besten so, wie sie jedermann aus Beispielen im Leben gleichförmig erfahren hat. Dabei ist es nebensächlich, ob man überhaupt von einer göttlichen Wesenseinheit sprechen oder der Idee von einem Weltregiment eine Mehrzahl

von koordinierten Machtbereichen zugrunde legen soll. Später hat man es in der Anschauungsentwicklung der Menschen als treffender erachtet, zum Ausgangspunkt der Erleuchtung eine durch einen einzelnen Gottesbegriff personifizierte Allmacht anzunehmen. Für die zahlreichen Abwandlungen der religiösen Praxis lassen sich mancherlei Gründe angeben. Insbesondere muß es noch offenbleiben, ob der erste Mensch die persönliche Erkenntnis des Gotteswesens nur auf sich selbst, auf seine Familie oder sein Volk bezog, ober ob er sie für die ganze Menschheit gleicherweise als zuständig ansah.

Der Gleichniswert der hierarchischen Modelle bleibt auch dann erhalten, wenn man sich eines anderen Wortes als Gott bedient und geneigt ist, alle vermenschlichten Vorstellungen abzulehnen.

Der erste Mensch war ja ohnehin nur von unausgereiften Menschenwesen umgeben, mit denen er keine dem Meinungsaustausch dienenden Beziehungen aufnehmen konnte. Trotzdem wird er bei Begegnungen mit Mitmenschen im natürlichen Ausleben durch sorgfältige Beobachtungen von Stimmungsmerkmalen ein Einfühlen ermöglicht haben, das nahezu einer wörtlichen Verständigung gleichzusetzen ist. Abgesehen von der neugewonnenen selbstkritischen Fähigkeit, sein intuitives Wissen mit der Bereitschaft für weitere schöpferische Einfälle zu steigern, wußte er sich in seinem ursprünglichen Sinnen, Trachten und Handeln anfangs noch mit den Tieren so weitgehend geistig verwandt, daß wir ihm gedankliche Übertragungen allein schon vermittels weniger Gesten und unartikulierter Laute zutrauen dürfen.

Heute wird man eine solche Analogie nicht mehr so

leicht begreiflich finden, denn die Überbewertung rationalen Denkens hat die meisten Möglichkeiten des Lesens in der Natur verschüttet; hier aber kommt es nur darauf an, ob man sich damit einige unzweifelhafte Rückschlüsse des ersten Menschen plausibel vorstellen kann, wie sich der göttliche Wille durch ähnliche Gefühlsbeeinflussungen und ein verspürbares Lenken der Gedankengänge kundzutun vermag, selbst wenn die Reaktionen für die Dauer nicht immer eindeutig registriert worden sein mögen.

Wir wissen von primitiven Eingeborenen, daß sie fast lautlos auch bei einem vergleichsweise gedanklich komplizierten Inhalt sich gegenseitig ins Einvernehmen setzen können. Dem Kulturmenschen, der gewohnt ist, mit Sprache, Bildern und Geräten sich einer routinierten Technik der Verständigung zu bedienen, ist schon seit langem eine Fülle von Schwingungskontakten verlorengegangen, so daß das geheimnisvoll gewordene Wissen der Vorwelt sich heute nur noch gelegentlich in überraschenden Konkordanzen kundtut.

So mag es als Symptom eingeprägter Versuchsanordnungen für Kontakte mit dem schöpferischen Ursprung gelten, wenn der gleiche Trieb noch immer bei wissensbegierigen Denkern sichtbar wird, in eine möglichst störungsfreie Einsamkeit zu flüchten, um alle Ansprechbarkeiten der Sinnesorgane auszuschalten und mit aller Vorstellungskraft sich auf die imaginäre Quelle ersehnter Erkenntnisse so zu konzentrieren, daß man durch Konsonanz zu erklärenden und sinngebenden Gleichnissen zu kommen vermag. Diese unser ganzes Dasein bewußt oder unbewußt beherrschenden Denkbewegungen stehen zweifellos im Zusammenhang mit den Höhlen der frühen Menschen. Wahr-

scheinlich ist innerhalb dieser Periode die Menschwerdung erfolgt, die zu weiteren Meditationen als Voraussetzung der göttlichen Erleuchtung führte. Auch späterhin wird sich der zur bildlosen Angst erweckte Adam die dunklen, nur vom Herdfeuer oder gespenstig flackernden Fackeln spärlich erleuchteten Höhlen zu Mysterien ausgesucht haben, um sich dort methodisch in eine Stimmung zu steigern, die ihn eines göttlichen Wohlwollens würdig machte. Sein Bestreben ging darauf hinaus, ein Höchstmaß an untertäniger Empfangsbereitschaft für Befehle zu gewinnen und zu lauschen, welche Gedanken sich in ihm regen, die er als Boten des Jenseits empfinden und mit deren Anweisungen er vielleicht im Diesseits bestehen könnte. Es wäre verfehlt, auf eine selbständige Weiterführung solcher Gedanken verzichten zu wollen, weil keine Möglichkeit erkennbar ist, Selbstbetrug und Betrug bei der Interpretation auszuschalten. Für das Studium der menschlichen Psyche ist es auf der breiten Stufe der Verallgemeinerung sogar unwichtig, von wo an die Erfolgstechnik späterer Kirchenregimenter datiert werden muß. Vermutlich läßt sich beweisen, daß auch betrügerisch ausgeklügelte Manipulationen im Glauben der Menschen an Wahrheitsgehalt auf einer Ebene gewinnen können, die einer vernunftsgemäßen Kritik keine Anhaltspunkte gestattet.

Zugestanden, daß schöpferische Menschen sich aus begreiflichen Gründen nicht gern öffentlichen Prüfungen unterziehen, denn dazu sind sie selbst bei bestem Willen viel zu unsicher. Sie vermeiden, über geistige Geburten zu sprechen, die ihnen in Wahrheit oft völlig unverständlich oder sogar unglaubhaft erscheinen; und doch ist nicht an der Erkenntnis zu rütteln, daß der Kontakt mit dem unbe-

kannten Jenseits schöpferischer Impulse sich zur Hauptsache in Medien auswirkt, bei denen die Kriterien der Vernünftigkeit lediglich bei allzu aufdringlichen inneren Widersprüchen eine eliminierende Rolle spielen.

Damit erklärt sich auch das rätselhafte Auftauchen des dritten Phänomens, das die Menschwerdung mit Vorzeitspuren ausgestattet hat: der Gebrauch von Stimulantia.

Man unterliegt fast dem Eindruck, daß die Stimulantia zu diesem frühen Zeitpunkt nur eine Art Stärkungs- oder Betäubungsmittel bedeuten, wonach der Mensch gegriffen hat, um die schwere Last der plötzlich hereinbrechenden Erkenntnis für ihn tragbar zu machen. Der Übergang vom Tier zum Menschen, gleichviel auf wieviele kleinere Stufen er naturwissenschaftlich verteilt werden müßte, hat sicherlich in kürzester Zeit in gewaltigen Sprüngen eine bis zur Verzweiflung gesteigerte seelische Kraftanstrengung beansprucht. Alles was ihm vorher an Reserven zur Verfügung stand, ist dem geistig geringeren Verwendungszweck gemäß als erheblich weniger anspruchsvoll anzunehmen. Danach wäre es ohnehin nicht verwunderlich, wenn der Mensch mehr und mehr in Abhängigkeit von künstlichen Hilfsmitteln gerät, die seine verminderte körperliche Wesenhaftigkeit kompensieren sollen. Genau die gleichen Erscheinungen treten bei Künstlern zu allen Zeiten in Zusammenhang mit schöpferischen Großtaten ziemlich regelmäßig auf.

Durch Stimulantia ist es möglich, die Überfülle des für das irdische Dasein benötigten Denkmaterials zugunsten wichtiger Sonderaufgaben einseitig abzugrenzen. Um sich von der Allgemeingültigkeit ein Bild machen zu können, braucht man nur einen heutigen Durchschnittsmen-

schen mit den Vorstellungen zu vergleichen, die wir uns aufgrund zuverlässiger Forschungsergebnisse von den Typen der Vorstufen machen können. Wegen der seitdem eingetretenen Hypertrophie seines Denkorgans muß der moderne Mensch auf vieles an Muskelkräften, Sinnesorganen usw. verzichten, die seinen Vorfahren eine weitaus größere Unabhängigkeit des Lebens auf freier Wildbahn verliehen haben. Er benötigt nunmehr nicht nur Bekleidung, einen häuslichen Witterungsschutz, Heizung, eine differenziertere Ernährung und ein zunehmendes Arsenal an Geräten, um außer der Erfüllung der ihm verbliebenen animalischen Lebensforderungen auch noch Zeit für die seelische Entwicklung durch Nachdenklichkeit zu gewinnen; denn sollte das einmal erlahmen, so geht ihm sehr viel an geistig ermutigenden Zusammenhängen mit dem schöpferischen Jenseits verloren.

Der ganze Komplex aller durch die Menschwerdung bewirkten Veränderungen in den Lebenserscheinungen ist viel zu umfangreich, um in diesen Zeilen einigermaßen kritikfest gemacht werden zu können. Vor allem ist zu bedenken, daß die zunehmende Kollektivierung mit ihrer Arbeitsverteilung und ihrer massenpsychologischen Denkverlagerung eine entscheidende Rolle bei den großen Unterschiedlichkeiten in der intellektuellen Weiterentwicklung spielt. Schöpferische Offenbarungen sind ausschließlich einzelnen Wesen vorbehalten, aber die Ausbildung einer Religion, also eine einheitlich allgemeine Anschauungsweise von der göttlichen Untertänigkeit in gegenständlichen Gleichnissen, kann wiederum nur in dem Großorganismus einer Volksgemeinschaft durch Konsonanzzwang erzeugt werden.

Es gibt viele Philanthropen, die grundsätzlich der Meinung sind, Stimulantia, also Rauschgifte aller Art, seien ein verdammungswürdiges Übel der Menschheit. Sie sollten aber sich von der Tatsache überzeugen lassen, daß es wohl einige wenige Personen gibt, die auf Anregungs- und Rauschmittel total verzichten zu können glauben (auch wenn sie nicht nur durch gesundheitliche Schwächen dazu angehalten werden), aber es gibt kein einziges Menschenvolk auf Erden, vom untersten Stand der Primitivität mit enger Naturverbundenheit an, das nicht mit aller Ursprünglichkeit daran gewöhnt ist. Der Typus eines homo sapiens schlechthin ist ohne ein Mindestmaß an Rauschgiften nicht existenzfähig, wenngleich das Wort Süchtigkeit bei Kaffee, Tee, Alkohol und Tabak wenig Anwendung findet. Religiöse Verallgemeinerungen einer Glaubensgemeinschaft sind ohne Stimulantia nicht erzielbar, ohne daß man dabei gleich an gefährlichere Drogen zu denken braucht.

Es hat überhaupt niemals eine Ideengemeinschaft mit Überzeugungskraft gleichviel welcher Art gegeben, die nicht durch einen Rausch der Massenbewegungen in Musik, Gleichschritt, Rhythmik, Sprechchören, Monotonien, Prunkbildern, Farborgien, Bühneneffekten usw. eingeebnet und der individuellen Denkselbständigkeit oft genug bis zum Verlust des Selbsterhaltungstriebes beraubt wurde. Das ist naturgesetzlich. Trotz gelegentlich schicksalshafter Entartungen ist dies für die Sicherheit jeder sozialen, religiösen und ethischen Ordnung im besten Sinne unentbehrlich.

Wir sprechen hier noch von den persönlich wirksamen Hilfsmethoden des Anfangs, um die psychischen Motive

für Verallgemeinerungen herauszufinden. Der erste Mensch konnte mit den ihm aus seiner Vorzeit unmittelbar eingeprägten animalischen Gefühlsanleitungen noch sehr viel deutlicher als wir heute erkennen, daß gedankliche Konzentrationen in der Dämmerung oder Dunkelheit einer feierlich empfundenen Örtlichkeit abseits des Weltgeschehens die Verspürbarkeit einer Resonanz mit dem göttlichen Herrentum des Jenseits begünstigen. Seit diesem Tage ist das Verlangen nach geweihten Versammlungsräumen für kultische Handlungen zur Steigerung des Gefühls der Gottesnähe und seiner Segnungen lebendig geblieben. Genaue Nachprüfungen lassen nicht nur erkennen, daß die Elemente der Erinnerung an Felsenhöhlen, Grotten und natürliche Gewölbe zeitlos in den Tempeln, Domen, Katakomben und Kirchen lebendig blieben, sondern daß ihr Ersatz durch die allzu eigenwilligen architektonischen Geltungseffekte unserer Zeit in drastischer Weise den ersehnten Prospekt vorbehaltloser Frömmigkeit entzogen haben.

Es nützt wenig, wenn man den dunklen Zauber der Schamanen und Medizinmänner einschließlich der Pythia des delphischen Orakels oder die Voraussagen der römischen Auguren als Geheimniskrämerei abtut. Selbstverständlich wurden kultische Handlungen von betrügerischen Amtswaltern vielfach eigensüchtig ausgebeutet. Aber damit ist noch keineswegs erwiesen, daß das Grundprinzip der Mystik verwerflich ist.

Die vorstehende Thematik betrifft zuerst lediglich solche urtümlichen Begleiterscheinungen der Menschwerdung, die aller Wahrscheinlichkeit nach in der Tiefe der menschlichen Denknatur unterbewußt voll wirksam erhalten blieben und noch heute für alle theologischen Überle-

gungen richtungsweisend sein sollten. Es besteht andernfalls die große Gefahr, daß das Streben nach wissenschaftlicher Sachlichkeit die Erfühlbarkeit der geistigen Kraftquellen verschüttet. Die mangelnde Aufgeschlossenheit für schöpfungsgeistige Impressionen und die Überheblichkeit einer mathematisch-absolustischen Vernünftigkeit lassen das intuitiv eingeleitete und im Unterbewußtsein zutiefst verankerte Wissen der Menschwerdung in den sich nunmehr selbständig dünkenden Menschen verkümmern. Die legalisierten Religionen wurden mehr und mehr zerredet und verloren in den geistigen Oberschichten der Welt an Anziehungskraft. Wenn auch die unkritischen Neigungen zur Gläubigkeit aus seelischer Notwendigkeit und aus ahnungsvollen Erinnerungen an die Erkenntnis der Menschwerdung niemals aussterben können, so versinken sie mangels ursprünglicher Anweisungen bei den Massen der Menschenkinder in Aberglauben, um als zauberische Vorstellungen zu Opfern systematischer Betrügereien zu werden.

Es empfiehlt sich, an dieser Stelle zu rekapitulieren, daß jede Erkennbarkeit häufiger Koinzidenzen unzusammenhängend erscheinender Vorgänge die Mutmaßung und schließlich die Gewißheit einer schicksalhaft gestaltenden Macht bedeutet, die alle Geschehnisse der Umwelt ebenso wie das geistige und körperliche Vermögen des Menschen auf eine geheimnisvolle Weise beherrscht. Weiterhin vergegenwärtige man sich das brünstige Verlangen, in Not und Hoffnung der unsichtbaren Macht so weit nahezukommen, daß man ihren Willen gefühlsmäßig erahnen oder ergrübeln und mit der naiven Hoffnung auf Beeinflußbarkeit notfalls zu einem Kompromiß bewegen kann. Hierfür wer-

den Stimulantia zur Steigerung des Mutes und zur Ausschaltung profaner Störungen der gedanklichen Aktion in Anspruch genommen. Es muß wiederholt an den — zu Zeiten verspürbarer Gedankenträchtigkeit besonders starken — Trieb erinnert werden, Mittel und Wege zur strengsten Einsamkeit für die harten Auseinandersetzungen mit sich selbst zu suchen. Dazu gehört auch noch das Gefühl relativer Lebenssicherheit während der Stunden, Tage oder Wochen, in denen zum Zweck der völligen Versenkung alle sonstige Aufmerksamkeit gegen äußere Gefahren fallengelassen wird. Die historisch hierfür nachweisbar bevorzugten Reservate sind nicht nur Höhlen, und bis in die neueste Zeit hinein streng isolierte Gemäuer im Stile von Mönchszellen, wobei Dämmerung oder Dunkelheit sich als förderlich erweisen, sondern auch Wüsten, die auf große Weiten überschaubar sind, oder ähnlich begünstigte Berggipfel, wie die biblischen Berge Sinai und Tabor. Es hat wohl kaum jemals einen bedeutenden Propheten oder weltanschaulichen Neutöner gegeben, der nicht in einer solchen Zurückgezogenheit Wochen um Wochen und oft Jahre der inneren Einkehr und des Grübelns zugebracht hat. Sie bedurften alle einer Art selbstzermürbender Leidenszeit, um zu einem offenen Acker für den Anflug geistiger Samenkörner zu werden und verkündbare Denkgewißheiten zu gewinnen.

Die Notwendigkeit, das allerpersönlichste Wissen zum Zweck der Verkündigungen in erfaßbaren Gleichnissen festzulegen, brachte die Gefahr, den Wesenskern infolge der unvermeidlichen Bruchstückhaftigkeit gegenständlicher Anschauungsmittel zu verlieren. Deshalb meldete sich auch bei Massenmenschen das Verlangen nach Unterrichtung in den regelmäßigen Stunden des Gottesdien-

stes und das Bedürfnis erhöhter Resonanzfähigkeit mit Hilfe geeigneter Stimmungsmittel. Die Geschichte zeigt viele typische Beispiele in der Wahl der gesuchten Örtlichkeiten, die als erprobt und vorbildlich gelten können.

Vielfach waren es wiederum Höhlen oder Felsenklüfte, die den Zusammenkünften dienten. Oft waren es heilige Haine, dunkle Waldplätze, die dem Verlangen nach Isolierung der Versammlung entsprachen. Die Hilfe der Dämmerung oder Dunkelheit spielte regelmäßig eine große Rolle. Als man später dazu überging, geeignete Andachtsstätten künstlich zu schaffen, lehnte man sich nicht nur an die bisher genutzten natürlichen Vorbilder der Höhlen, Grotten und der Bäume eines Waldverstecks an, sondern behielt auch das Prinzip der Verminderung ernüchternder Helligkeit bei. Eine absolute Dunkelheit, wie sie wohl ein Anachoret manchmal als ideal empfunden haben mag, kam für die Mehrzahl der Menschen schon aus rein praktischen Erwägungen kaum infrage. Die beste Lösung für den inneren Widerspruch der Verdunklung und einer Erkennbarkeit brachte das regulierbare Feuer als den wahrscheinlich ersten symptomatischen Bestandteil im Komplex des sakralen Zubehörs.

Ein lebendig flackerndes Feuer mußte ohnehin als ein mystisches Erleben empfunden werden. Die sorgsam unterhaltenen Herdfeuer wurden Symbole der Freistätten, und die ewige Lampe vor dem Altar hat man motivisch ebenso wie das Kerzenlicht mit mancherlei kultischen Bedeutungen ausgestattet. Das gleiche gilt von der hundertfältigen weiteren Anwendung, vom Osterfeuer bis zum olympischen Feuer und zu Fackelzügen als wichtigen Stimmungsmitteln.

Die markantesten Zeugnisse der Menschwerdung sind Artefacta in des Wortes eigentlicher Bedeutung, die nicht auf der Skala praktischer Einfälle einer manuellen Ergänzung als Werkzeuge dienten, sondern deren darstellerischer Formungswille eine kultische Verwendung voraussetzen läßt. Das begann mit Einkerbungen und Anritzen von Steinen und Knochen mit einer erkennbar gestalteten Absicht, sich in irgendein aktuell bedeutsames Lebewesen zu vertiefen und dafür auch Symbole zu Hilfe zu nehmen. Oft sind die Versuche so primitiv, daß man ein reines Schmuckbedürfnis mutmaßen könnte, aber genauere Überlegungen machen es doch wahrscheinlicher, daß jede Ornamentik sich erst nachträglich aus einem handwerklichen Spieltrieb ergibt, der sich bei zeichnerischen oder plastischen Leistungen als Selbstzweck ableiten läßt.

Man möge sich die mehrfachen Wiederholungen nicht verdrießen lassen und nochmals in die Höhlenbehausung eines ersten Menschen gedanklich zurückkehren, der im Dämmern darüber nachgrübelt, wie er sich den Herrn vorstellen könnte, der seine Umwelt und seine Leistungsfähigkeit schicksalhaft regiert. Obwohl es sicherlich naheliegend war, unter den irdischen Respektspersonen seines Lebens nach Vorbildern zu suchen, war er darauf allein keineswegs angewiesen. Für die Beschreibung einer gewaltigen Machtsteigerung ist er nicht an menschliche Vergrößerungen gebunden. Es können ihm irgendwelche Tiere wie Schlangen, Raubkatzen, Vögel usw. gelegentlich unheimlich geworden sein, oder auch Organteile eines menschlichen Körpers. Der während der Menschwerdungsperiode auftauchende Kannibalismus ist in Menschenopfern, Mordorgien und Gottesgerichten um vieler zur Religion gewordenen Wahnideen

willen bis in die neueste Zeit sichtbar geblieben, wie denn auch die letzten heidnischen Kannibalen mit ihren Speisegebräuchen stets einen kultischen Sinn verbinden.

Auf solchen Nebenwegen zur Suche nach Beeinflussungsmitteln des Schicksals ergab sich auch der Anfang des vielfältigen Fetischglaubens. Es ist jedoch unwahrscheinlich, daß eine künstlich hergestellte Götzenfigur sogleich zu Anfang mit den Erkenntnissen der Menschwerdung in Zusammenhang gebracht werden konnte. Eher läßt sich vermuten, daß es sich um Sekundärwirkungen handelt, die zum Unterricht der Nachkommen als Denkstützen dienten und sich dem geistigen Niveau der Menschenkinder anpaßten, bis sie später in der Hand der Adepten zu Mitteln der Machtausübung entarteten. Ausnahmslos saugt jedes schöpferische Wirken mit seinen Wurzeln aus einem religiösen Urgrund. Man muß sich nur davor hüten, das Wort Kunst gleichwertig auf die heutige Dutzendware der Unterhaltungsmittel anzuwenden. Von den Spuren des ersten Menschen bis zu den großen Kulturepochen im Orient, in Ägypten, Griechenland, der Renaissance und dem 19. Jahrhundert Europas entstammte alle Kunst und Wissenschaft — auch ohne formalreligiöse Elemente und unmittelbare Zusammenhänge — religiösen Erkenntnissen.

Denken wir als Parallelfall an einen jungen Mann, der sich nach einem weiblichen Partner sehnt. Sicherlich hat er bereits in der Wirklichkeit unerreichte Vorbilder gesehen und träumerisch idealisiert. In einsamen Stunden des Nachdenkens über mögliche Wunscherfüllungen wird er sich das Glück im Geiste ausmalen. Das mag sexuell sogar zu einer primitiven Selbstbefriedigung führen, aber das ist für den Gleichniswert nicht entscheidend. Wesentlich ist das brün-

stige Verlangen, sich die Vorstellung des ersehnten Idols mit Bildern zu erleichtern.

So kann es bei entsprechender künstlerischer Begabtheit dazu kommen, daß sich der Mensch in störungsfreien Stunden der Einsamkeit darum bemüht, bildhaft klare Vorstellungen zu gewinnen und sie in musisch glücklichen Augenblicken graphisch zu fixieren, wodurch er sich die Wiederholbarkeiten seiner beseligenden Wachträume erleichtert. Tatsächlich ist dafür jedesmal nicht nur eine geeignete Stimmung und Ungestörtheit erforderlich, sondern vor allem ein großer, anfänglich oft sogar vergeblicher Kraftaufwand, sich auf die ersehnte Wunschvorstellung zu konzentrieren und die zur Flüchtigkeit neigende Phantasie einzufangen. Hierbei kann ein dauerhaft zur Verfügung stehendes Bild eine sehr förderliche Vorarbeit leisten.

Die gleiche Erscheinung findet man nahezu regelmäßig bei Mädchen, die schon frühzeitig ihre mütterlichen Instinkte mit selbst hergestellten Puppen zu befriedigen suchen. Man weiß nie genau, ob es tatsächlich nur mütterliche Nachahmungsregungen sind oder ein Komplex von körperlichen Berührungsgefühlen und Jenseitskontakten eigenschöpferischer Natur weiblicher Wesensart. Am erstaunlichsten ist die Selbstherrlichkeit der jugendlichen Phantasie, die mit einem fast totalen Verzicht auf Naturtreue trotz des industriellen Angebotes der schönsten und lebensechtesten Abbildern von kleinen Menschenkindern lieber aus vorgefundenen Materialien die Leitbilder selbst herzustellen bemüht ist. Eine Garnrolle oder eine Kastanie mit Bindfaden, Streichhölzern, kleinen Läppchen usw. können vollauf genügen, um als Idealfigur des Herzens den

erstrebten psychischen Zweck der Gefühlsbindung in imaginären Grenzgebieten zu erfüllen.

Die stilistische Ähnlichkeit der primitiven Kinderschöpfungen mit Fetischen und ausentwickelten Götzenfiguren der menschlichen Frühzeit ist unverkennbar. Offensichtlich kommt es sehr wenig auf reale Vorstellbarkeiten, sondern eben gerade auf etwas Unwirkliches an. Es ist sehr wohl irrig, schon am Anfang von einem „Anbeten" im Sinne einer richtigen Identifizierung mit der Göttlichkeit zu sprechen. Besser wäre es, an Induktoren der Vorstellungsbildung zu denken.

Der Vorgang entspricht der Wirkung von Schauspielern, deren reale Beschaffenheit nicht mit ihrer Rolle zu identifizieren ist, und die trotzdem während des Spieles von allen hingebungswilligen Zuschauern verehrt, auf jeden Fall gehaßt und nachhaltig ernst genommen werden.

Es handelt sich einfach nur um eine bildliche Nachhilfe der Phantasie, um sich mit allen Sinnen ganz und gar auf eine nur gefühlsmäßig verspürbare göttliche Macht einstellen zu können.

Selbstverständlich liegt darin für Primitive und Kinder die Gefahr, Traumwelt und Realität zu verwechseln und sich einzunebeln, insbesondere wenn auf diese Weise alle geistigen Anstrengungen zur Selbstkritik und schöpferischen Nachdenklichkeit eingespart werden. An diesem Punkt beginnt die Teilung der Menschen in die Stufen ihrer Führer und Geführten, der Menschen und der Menschenkinder.

Wie sollte man sonst die Bilderverehrung der römisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Kirchen verstehen können, die doch mit dem Empfang der eigentlichen Er-

kenntnis zur Menschwerdung nichts zu tun haben? Oder die zahllosen Reliquen und die noch zahlreicheren geweihten Devotionalien, für deren Heiligkeit kein rationales Denken und auch kein Wissen irgendwelche Anhaltspunkte findet? In der Praxis weltanschaulicher Streitigkeiten werden solche Beispiele sehr oft als abwertende Kennzeichen eines grundsätzlichen Widerspruchs gegen alle Vernünftigkeit angeführt. Solange man sich weigert, die Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern und deren unterschiedliche Denkrealisationen anzuerkennen, wird eine Diskussion hierüber zwecklos sein.

Es gibt schöpferisch begnadete Menschen, die sich von der imaginären Kraftquelle im Jenseits mit abstrakten Mitteln für ihren privaten Gebrauch eine befruchtend deutliche Vorstellung schaffen können. Andere ersetzen denkerische Konzeptionen durch musische Kontakte. Die Mehrzahl der Menschen muß sich jedoch damit begnügen, aus dem großen Angebot an naiven Darstellungen, Heiligenbildern oder auch unter den stimmungserregenden Daseinsspuren verehrungswürdiger Menschen und Dinge sich das auszusuchen, was ihr am geeignetsten erscheint, um religiöse Gewißheiten zur Gewinnung von zuverlässigen Verhaltensregeln zu übernehmen.

Mit der Abnahme prophetischer Impulse und weltbewegender Bekundungen in den letzten Jahrhunderten haben die meisten Konventionen religiöser Ausdrucksträger eine Sterilität erfahren, die ihnen zur Lieferung vorgefertigter bildlicher Hilfsmittel für die hierauf angewiesenen Menschenkinder nur noch eine entartete Kolportage zur Verfügung beläßt. Die Verkündigungen strahlen wegen ihrer Bruchstückhaftigkeit in ihren kirchlichen Interpre-

tationen immer weniger an Verspürbarkeiten des echten Ursprungs aus, so daß die lebenspendende Konsonanz auch für die frömmsten Gläubigen allmählich verlorenzugehen droht und vielfach nur noch Gewohnheit und eine undefinierbare atavistische Angst übrigblieb.

Zu den bedeutendsten kultischen Dokumenten gehören die Höhlenbilder in Nordspanien und Südfrankreich, unstreitig Welthöchstleistungen, die mit ihrem überraschend frühen Auftreten die Behauptung der Zeitlosigkeit schöpferischen Geistes untermauern. Man war sich von jeher klar darüber, daß diese Kunstwerke irgendeinem kultischen Zweck dienten. Aber auch hier muß man davon ausgehen, daß der Künstler als Nachhilfe bei dem sehnsuchtsvollen Bemühen, sich in den Wachtraum des vollen Erlebens eines Jagdglücks zu versetzen, die sinnliche Anregung eines Vorbildes benötigt. Man ist geneigt, bei den Tierdarstellungen von einem Jagdzauber zu sprechen, und zwar in der Annahme, hiermit die zuständigen göttlichen Kräfte bedrängen zu können. Das kann bei Fetischen und Götzen sicherlich begreiflich sein, sofern es zielstrebigen Medizinmännern und Gauklern gelingt, denkunselbständigen Menschenkindern solche Möglichkeiten einzureden.

Die für unsere Weltanschauungen entscheidenden rein persönlichen Erlebnisse — die offenbar viele moderne Theologen mehr und mehr zu leugnen beginnen — lassen sich nicht ohne weiteres für die Öffentlichkeit erbaßbar und glaubwürdig zum Ausdruck bringen, aber sie könnten das Missionsbewußtsein aller derjenigen stärken, die sich zu einer Verkündigung verpflichtet fühlen, und die mit den unwillkürlichen Verspürbarkeiten ihres Gottvertrauens die Ausstrahlung ihrer suggestiven Kräfte erhöhen.

IV
HEUTE

Der Versuch, die spontanen Gedankengänge eines zur Selbstbesinnung erwachenden Menschen zu rekonstruieren, kann besten Falles nur zu persönlichen Erkenntniswerten führen, ebenso wie das Erfassen eines Kunstwerkes. Sollen Worte und Bilder bei anderen Menschen gleichwertig nutzbare Vorstellungen erzeugen helfen, so darf man wiederum wie bei Kunstwerken nicht nach wissenschaftlich erkennbaren Beweisen fragen, sondern nach Hilfsmitteln des Einfühlens. Die Glaubwürdigkeit hängt weit mehr von einer gefühlsmäßig („gefühlsmäßig“ ist ein Sammelwort für alles, was das triebhafte, instinktive und musische Erleben angeht) bestimmbaren persönlichen Vertrauenswürdigkeit ab als von Errechenbarkeiten und vernünftigen Argumentierungen.

Nun verhält es sich bei Gemeinschaftsbildungen doch so, daß die eigentlichen, d. h. politischen, sozialen und wirtschaftlichen Führernaturen kaum jemals in erster Linie sich ihre eigene Unterworfenheit unter einen allmächtigen unsichtbaren Herrn im Sinne der Menschwerdung bewußt werden lassen. Diese Annahme beruht auf der Überlegung, daß irdische Befehlsgewalten einer gewissen Begrenzung der Selbstkritik und einer größeren egoistischen Unbekümmertheit bedürfen, als es den Untertanen zugebilligt werden könnte. Staatsautoritäten müssen sich

bis in die heutige Gegenwart hinein ziemlich unverändert die naive Eigensucht einer ursprünglicheren Naturhaftigkeit ziemlich unverändert bewahren. Daher ist es historisch die Regel, daß die großen Gewalthaber (sofern sie dafür einsichtig genug sind) bei Problemen am Rande transzendenter Ungewißheit sich auf die Hilfe von Erkenntnisträgern angewiesen fühlen, sei es durch Gewinnung gläubiger Ratgeber oder eine Aussprache mit Propheten. Manchmal hat sich dabei in der Staatsführung sogar eine offene Gegnerschaft herausgebildet, die im Leben vieler Völker zu einem dann allerdings nicht mehr religiös entscheidbaren Machtkampf entartete. Sehr wahrscheinlich kommen die geistigen Nachkommen des ersten Menschen der Gotteserkenntnis immer erst in Notzeiten zur Geltung.

Das Zusammenspiel der psychischen und physischen Mächte erzeugt den Dualismus, von dem offenbar die Strukturen aller Gemeinschaftsgebilde ausgehen.

Die Geschichte bringt hierfür zahlreiche Beispiele mit großer Deutlichkeit, wobei zu beachten ist, daß viele Herrscher von ihrer gewalttätigen Natur verführt werden, auch den Ruhm weltanschaulicher Reformideen in Anspruch zu nehmen, der ihnen nicht zukommt. Uns sind aus den ältesten Zeiten königliche Worte von so großer Weisheit und Ethik überliefert worden, daß es sicherlich unbekannt gebliebene Propheten gewesen sein müssen, die ihr Wissen für die Praxis einer Reichsordnung in einer ihren Typ charakterisierenden Uneigennützigkeit zur Verfügung stellten.

Eine einseitige Zuteilung von Ruhm und Anerkennung darf nicht als menschlich ungerecht angesehen werden, denn sie ist bereits in der Natur der beiden Antriebskräfte Ehrgeiz und Wissensdurst begründet.

Der Dualismus der Menschenführung ist bis heute gültig. Zwar haben die weltlichen Machtvertreter häufig den Versuch unternommen, zugleich auch als Repräsentanten der Vorsehung anerkannt zu werden, wie auch umgekehrt viele hohe Priester eine Alleinherrschaft in irdischen Bereichen anstrebten, sobald ihre Erfolge ihnen dazu eine Gelegenheit gaben. Auf längere Dauer ist es ihnen jedoch nur selten gelungen, denn der materialistische Verrat an einem transzendenten Missionsauftrag gestattet keine Inspirationen des Denkens mehr, sondern führt nur zu weltlichen Friedlosigkeiten, wie sie das christliche Abendland in vielen Jahrhunderten erfahren hat.

In der jeweiligen Vorstellungsbildung wirkt es sich ganz anders aus, ob ein Prophet die Erkenntnisse der Menschwerdung einem Gewalthaber übermittelt, der dabei nur an die praktische Beherrschung seiner Gefolgsleute denkt, oder ob es Jünger sind, die eine Offenbarung um ihrer selbst willen und ohne materiell eigennützige Zielstellungen zum Segen ihrer Umwelt erhoffen. Ein und dasselbe Wissen kann auf den mancherlei Zwischenstufen der beiden Beispiele ganz verschiedene Ausdrucksmittel erlangen, die dann ihrerseits in strittigen Auseinandersetzungen und neuerlich abgewandelten Zweckbindungen noch weitere Formveränderungen erfahren. Damit verlieren sie mehr und mehr an allgemein wirksamen Elementen ihrer Ursprünglichkeit.

Schließlich kommt es regelmäßig dazu, daß die beruflichen Vermittler religiöser Offenbarungen in der weiteren Generationsfolge auf Nachdenklichkeit verzichten und sich an bestimmte Bilder und Worte wie an eine automatenhafte Technik klammern, bis sie schließlich auch für

die größte Resonanzbereitschaft ihrer Gemeinden überhaupt keine Schwingung an Wahrheitsgehalt mehr zu verspüren geben.

Periodische Anschauungsänderungen und ein fortschrittlicher Wechsel an Vorstellungselementen, insbesondere durch die Zunahme naturwissenschaftlicher Einsichten, machen es notwendig, neuschöpferische Erkenntnisse geistlich einzubeziehen, statt sie, wie beinahe üblich, in dauernden Rückzugsgefechten abzuwehren. Das sind Motive, die oft zwangsläufig, einfach nur aus Verlegenheit, kultischer Impotenz oder Schwäche des Gotteswissens auf dilettantische Auswege führen, so daß betrügerische Manipulationen entstehen, ohne daß dabei peinliche Eigensüchtigkeiten vorausgesetzt werden müßten. Der Eindruck der Hilflosigkeit ist indessen unvermeidlich.

Für den konsequenten Denker ist es unbegreiflich, was dem Kirchenvolk an Behauptungen und Erklärungen in der Vergangenheit zugemutet werden konnte. Im Reiche des Transzendenten gibt es nur wenige realistische Berührungspunkte, die außerdem (ebenso wie Denk- und Kunstwerke) noch etwas mehr als verallgemeinerte Bildung und Logik verlangen.

Die in krisenhaften Zeitläufen hervorstechendste Reaktion der Menschwerdung ist die Angst vor dem Unbekannten und Unausdenkbaren. Diese Angst ist wohl auch das einzige, was sich auf Mehrheitsmenschen im geistigen Gefolge ihrer priesterlichen Führungen übertragen läßt. Gewißlich erfuhren alle Menschenführer, in diesseitigen wie in jenseitigen Belangen, daß sich mit Strafandrohungen allein nicht regieren läßt und auch Belohnungen nützlich sein können, aber es ist nun einmal so, daß

eine dämonische Ungewißheit zwar sehr wohl eine panische Angst, aber keineswegs ein ebenso natürliches Glücksvertrauen aus sich selbst heraus erzeugen kann. Göttliche Verheißungen müssen von musisch aufgeschlossenen Propheten registriert und mit den Ausdrucksmitteln der Theologie verkündet werden. Daß der Mensch einer überirdischen Macht unterworfen ist, läßt sich systematisch nachweisen, aber daß diese Macht es mit mir oder dir gut meint, ist nur mit persönlichsten Erlebnissen intuitiv bezeugbar, ohne mit allgemein plausibler Beweiskraft übertragbar zu sein. Gerade deshalb waren nur die Gebote religiöser Resonanz unwiderlegbar und bei den irdischen Machthabern in allen klassischen Zeiten ein beliebtes Werkzeug zur Gehorsamsübung mit einer entsprechenden Dienstverpflichtung der Priesterschaft.

Sogar pseudo-atheistische Ideologien können nicht ohne imaginäre Vorstellungen auskommen, und zu diesem Zweck pflegen sie auch heute noch Weltanschauungen mit typisch religiöser Unduldsamkeit und entsprechenden Gläubigkeitsphrasen zu erfinden, bei denen nunmehr die politischen Führer die Rolle von Hohen Priestern mit absolutistischer Befehlsgewalt wie eine göttliche Allmacht beanspruchen. Die sprichwörtlich falschen Propheten werden sich niemals gänzlich ausmerzen lassen, insbesondere seit die legitimen religiösen Thesen in der öffentlichen Meinung zum großen Teil kaum weniger fragwürdig geworden sind. Immerhin ist es dringend notwendig, ein fachlich zuverlässiges Studium aller derer anzuregen, die sich zur geistigen und geistlichen Betreuung der für sie erreichbaren Menschenkinder berufen wissen, damit ein Zuviel an unheilvollen Zumutungen vermieden wird.

Somit besteht das Hauptproblem einer religiösen Erneuerung und der Rückgewinnung aller gläubigen Menschenkinder für das Wissen einer überirdischen Schöpfermacht eigentlich nur darin, Menschen auszubilden, die den Sturm der Menschwerdung nacherlebt haben und damit befähigt wurden, durch ein sorgfältiges Studium der allmenschlichen Resonanzfähigkeit die richtigen Mittel und Wege zur Verkündigung ihres Wissens anzuwenden.

Die große Frage der Glaubhaftigkeit betrifft zunächst die Wissensinspiration, mit der die Menschwerdung erfolgte, und weiterhin die Möglichkeiten einer dauerhaften Formulierung des Wissensgewinns. Die ausschließlich persönliche Überzeugung kann nur in Vorstellungselementen bestehen, die von den Kräften des Weltschöpfers eingegeben und mit den vielfältigen Erfahrungen göttlichen Waltens harmonisch zu einer allumfassenden Weltkomposition gestaltet wurden. Sicherlich wird der erste Mensch nachträglich versucht haben, die neugewonnene Überzeugung mit irgendwelchen Vernunftsschlüssen zu verstärken, sich selbst und anderen gegenüber, obgleich bis zum heutigen Tag die wissenschaftliche Anerkennung auch dort noch nicht allgemein gelungen ist, wo es, wie zum Beispiel im unbestreitbar realen Kompositionsbereich der Kunst, so selbstverständlich wie ein Axiom erwartet werden sollte.

Von dieser Warte aus sollten persönlich zweifelsfreie Gewißheiten sogar in unserer ziemlich amusisch gewordenen und außerdem an abstrakten Wissenschaften ohne Zweckbindung erheblich weniger interessierten Menschheit neue allgemein resonanzwirksame Ausdrucksmittel erhoffen lassen.

Zuerst ist die Angst die einzige gesicherte Wirkung

der Erkenntnis. Die Vorstellung von einem allmächtigen Herrn läßt kaum jemals den Begriff Gnade anders als einen menschlich unbegreiflichen Akt der Willkür zu. Nach dem Verlust des Paradieses der Unverantwortlichkeit bleibt demnach nur die Flucht in die Verborgenheit und Unauffälligkeit übrig. Andernfalls wird es sich darum handeln müssen, dem unbekannten, aber stets gegenwärtigen allmächtigen Herrn den Willen zur vorbehaltlosen Untertänigkeit zu verdeutlichen.

Daraus ist die seltsame Erscheinung der frühzeitlichen Opferbereitschaft hervorgegangen, die schon bei dem ersten Auftreten des wissenden Menschen die Spuren kultischer Handlungen aufweist. Das naturgesetzliche Verhalten der Tiere bis zu den höchstentwickelten Stufen hinauf läßt bei einem unsicheren Abwägen aller denkbaren Möglichkeiten der Selbstbehauptung schließlich nur noch die Hoffnung auf ein Geduldetwerden durch Unterwerfungsbezeugungen zu. Es ist jedenfalls in der Natur eine allgemein verbreitete Übung (außerhalb aktueller Beziehungen des Fressens und Gefressenwerdens), einen Gegner im Kampf zu verschonen, sobald dieser mit einer demütigen Haltung den Kraftverhältnissen deutlich Rechnung trägt.

Jeder christlich erzogene Leser wird sich automatisch dagegen wehren, daß die ihm wichtigste Eigenschaft Gottes bisher keine Erwähnung fand, seine väterliche Liebe zu den Menschen. Dafür liegt aber kein unmittelbarer Anlaß vor.

In der ursprünglichen Vorstellungswelt regiert der Herr nur mit Verboten, und seine Begünstigungen waren nur Zweckmäßigkeiten. Erst als die Menschen mit zuneh-

mender Selbstherrlichkeit in irdischen Gewaltbereichen zunehmend sozusagen demokratische Ansprüche gegenüber urnaturhaft totalitärer Macht zur Geltung zu bringen versuchten, trat auch bei den Vorstellungen von einer göttlichen Allmächtigkeit eine Art Beispielswirkung von Vertragsrechten auf Gegenseitigkeit ein. Demzufolge wurde durch wechselseitiges Abwägen der Begriff einer allgemeinen Gerechtigkeit ausgebildet, der nicht mit der Bezeichnung „Recht“ den irdischen Gesichtspunkten der sozialen Zweckmäßigkeit verhaftet blieb, sondern mit seiner Ausrichtung nach der göttlichen Eigenmächtigkeit den Charakter eines Selbstzwecks gewann.

Ähnlich wird es sich mit der vergleichsweise späten Ergänzung der Wunschwelt verhalten, mit der man eine mütterliche Zufluchtsstätte in die göttliche Regierungsgewalt einbezog, wie sie zum Beispiel im Astartekultus und dann abgewandelt im Marienkultus in Erinnerung an die naturhaft allgemeine Brutpflege in Erscheinung trat. Der Begriff der Güte war wiederum ein Abglanz der in irdischen Erfahrungen vertieften Erkenntnis höchsten Menschentums zugleich mit der Einsicht, daß Gut und Böse im Sinne der Schöpfung niemals erfaßt werden können, auch wenn sie als Ursprung der in Gemeinschaften ausgebildeten und gewissenhaft vorgezeichneten Moral außerhalb von Krisenzeiten eine verallgemeinerte Gültigkeit beanspruchen.

Es war naheliegend, sich das Wohlwollen der Allmacht durch Handlungen zu erkaufen, die als Nachahmungen verläßlicher Vorbilder eine Duldung zu versprechen schienen. Die Forderungen, die ein Familienoberhaupt oder ein sonstiger Gewalthaber an die ihm untertänige Umgebung stellte, waren sicherlich zumeist sehr

hart. Sie bedeuteten ein zur Verfügungstellen von Besitzgütern oder Dienstleistungen, deren Gegenwert umso höher eingeschätzt wurde, je schmerzlicher man das Aufopfern empfand. Wie schon gesagt, haben die Vorzeitmenschen zweifellos eine Periode des Kannibalismus durchgemacht, und die noch heute rechtlich anerkannten Triebwünsche der Rache und Sühne, auch wenn sie gänzlich ohne einen Nutzwert der Abschreckung gefordert werden, beweisen die tiefe Verankerung der Opferbereitschaft in der menschlichen Instinktbildung mit einer erstaunlich rigorosen Ursprünglichkeit. Tiere kennen mit sehr seltenen Ausnahmen keine Rache und keine Sühne. Beides ist eine Erfindung des Menschen.

So ist es verständlich, daß die ersten Menschen in ihrer Todesangst bereit waren, selbst einen einzigen Sohn zu schlachten und ihn ihrem nicht anders als despotisch vorstellbaren allmächtigen Herrn zum Verzehr anzubieten.

Die Gepflogenheit, mit diesem oder einem ähnlichen blutigen Mord einige Gewähr für die Duldung des eigenen Daseins zu erlangen, geht nicht nur aus dem Bericht biblischer Glaubwürdigkeit von Abraham und seinem Sohn Isaak hervor, sondern auch aus vielen und häufig sogar massenhaften Schlachtungen eigener Kinder oder Zehntausender von Gefangenen auf den Altären göttlicher Phantome. Weiterhin fand man als angeblich überzeugendste Gehorsamsbeweise — und nur hierauf kam es an — vielfach auch Selbstquälereien in Form von Geißelungen, Kasteiungen und Entbehrungen bis zum Verlust jeglichen Lebenssinnes. Das betraf nicht allein den schon in Frühzeiten beobachteten opferwilligen Verzicht auf ein eheliches Ausleben, das zu den oft einzigen Freuden des

einfachen Mannes gehört und zugleich die verspürbarste irdische Konkurrenz der göttlichen Verehrung zu beseitigen schien. Bis zum heutigen Tage sind in zahlreichen Religionen die natürlichsten Trieberscheinungen des Essens, des Trinkens und der geschlechtlichen Liebe mit dem Kennzeichen der Sündhaftigkeit abgestempelt worden, ohne daß hierzu ein anderer Anlaß als der einer manifestierten Opferbereitschaft erfindlich war.

Die in der Geschichte vieler Jahrtausende sich wiederholenden Varianten des Büßertums sind eines intensiven Studiums wert, denn mit Aufklärungen darüber würden viele Verkrampfungen irregeleiteter Erkenntnisdeutungen und unverantwortlicher Vergewaltigungen gelöst werden können. Noch immer wirkt sich die Angst der Menschwerdung mit nachträglichen Hilfsmotivierungen aus, die keiner ernsthaften Kritik standhalten können. Außerdem wurde der Angstkomplex schon fast von Anfang an in zunehmendem Maße mit Vorstellungselementen aufgefüllt, die mit der gezielten Technik eines klerikalen Machtwillens die Verpflichtung zum Gehorsam mit angeblichen Erfolgsgarantien auf eigene Vorteilhaftigkeiten zu lenken versuchen. Kennzeichnend hierfür ist die von der christlichen Theologie aus philosophischen Theorien zielstrebig abgeleitete Idee der Erbsünde und somit einer allgemeinen Sündhaftigkeit ohne persönliche Verschuldung mit der außerordentlich reich illustrierten Erwartung höllischer Verdammnis.

So dunkel auch der Erkenntnisraum der ursprünglichen Menschwerdung geblieben ist, so kann man doch aus den in der irdischen Mannigfaltigkeit sichtbar gewordenen Spuren der seelischen Vorgänge einige Grundelemente für

Vorstellungen sammeln, die ein gegenstandsloses Wissen zur Unterrichtung der nachfolgenden Menschen in faßbare Begriffe übersetzen lassen.

Man muß den Mut haben, sich selbst in die Lage eines geistig neugeborenen Menschen zu versetzen, der plötzlich die unabweisbare Erkenntnis seiner totalen Untertänigkeit unter einen unsichtbaren Herrn erfuhr und sich darum bemüht, sein imaginäres Wissen wenigstens in Form von Gleichnissen der ihm vertrauten Umgebung verständlich zu machen. Dazu bedarf es jedoch noch einiger Vorüberlegungen.

Der Historiker ist geneigt, Jesus von Nazareth als Stifter der christlichen Religionen zu bezeichnen und ihm eine Einmaligkeit göttlicher Offenbarungen zuzuweisen. Das widerspricht jedoch den Überlieferungen.

Jesus ist bereits in den ganz bestimmten, lange vor ihm geformten Grundsätzen des Alten Testamentes erzogen worden. Man wird kaum in Zweifel ziehen wollen, daß er unmittelbar aus dem Urquell des göttlichen Schöpfertums die Kraft für sein reformatorisches Auftreten gewann, zu welchem Ergebnis auch immer die Kritik am Neuen Testament im Wandel der Forschung kommen mag. Die von ihm benutzten theologischen Redewendungen waren seinen Zuhörern von Jugend an geläufig, so daß er seine neuschöpferischen Interpretationen damit unschwer verständlich machen konnte. Er hat den Zeugnissen der Bibel zufolge sogar selbst wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß er kein Religionsstifter sei. Auf der Spurensuche ursprünglicher Vorstellungsbildungen hat es wenig Zweck, die gegenwärtige Problematik der historischen Erscheinung Christi einzubeziehen, denn unser Thema betrifft ledig-

lich Phänomene spontanen Verhaltens zwecks Aufhellung des ältesten, tiefsten und grundlegenden religiösen Reaktionsvermögens.

Auch Religionsstifter bauen doch wohl immer auf einem vorgefundenen Denkmaterial auf, das seit den ersten Erkenntnissen der Menschwerdung der jeweiligen Gegenwart angepaßt werden mußte. Dazu bedurfte es eines berufenen Verkünders, der die aktuelle geistige Resonanzfähigkeit seines Volkes erfühlte.

Der große Philosoph Sokrates, dessen Beziehungen zur Umwelt mit seinem persönlichen Verhalten und seinen eindringlich erkennbaren Selbstuntersuchungen eine außerordentlich große Ursprünglichkeit anschaulich machten, kann als ein Musterbeispiel für die Wiederholung der Menschwerdung dienen. Zwar mußten auch ihm erst Offenbarungen zuteil werden, die ihm nach seinem Tode eine seit fast zweieinhalb Jahrtausenden getreue Gefolgschaft brachte; aber er veranlaßte niemals eine Religionsbildung, obschon viele seiner Gedankengänge von den frühen christlichen Denkern übernommen wurden und die tiefsten ethischen Gebote überall gleichartig sind. Den platonischen Berichten gegenüber mag manchmal eine gewisse Skepsis hinsichtlich der textlichen Zuverlässigkeit notwendig sein, aber die Originalität eines großen Vorbildes atmet aus vielen Berichten mit großer Reinheit. Besonders sind die kurzen Bemerkungen in der sokratischen Verteidigungsrede über transzendente Einflüsse derart von Schwingungen eines echt schöpferischen Zeugnisses erfüllt, daß sie sich bis heute als zuverlässige Anleitung für eine religiöse Bestätigung benutzen lassen.

Man wird annehmen dürfen, daß Sokrates die olym-

pischen Götter lediglich als schöne Gleichnisse im Dienst eines volkstümlichen Glaubensbedürfnisses bewertete, demnach also im orthodoxen Sinne der priesterlichen Vertreter seines Volkes als „ungläubig“ gelten konnte — und so gesehen das über ihn gefällte Urteil juristisch rechtfertigte. Von einem Denker seines Ranges läßt sich kaum etwas anderes erwarten. Sein Wissen um das „Göttliche“ war von ihm selbst erworben, das bezeugen seine Worte über die ihm gelegentlich wortlos zugeflüsterten Anweisungen. Er erklärte, im Kontakt mit einem ihm wohlwollenden göttlichen Geist zu stehen, der ihm Warnungen zum Bewußtsein bringe. Plato berichtet darüber in der Übersetzung von Schleiermacher: „Das hat schon in meiner Kindheit begonnen, und zwar in der Weise, daß sich mir eine Art Stimme kundgibt, die mir jeweils von dem, was ich tun will, abrät, aber nie zuredet.“ Von der Göttlichkeit dieser Stimme war er offenbar so fest überzeugt, daß er trotz des damit zu erwartenden Todesurteils seinen Richtern gegenüber keinen Zweifel darüber ließ, diesen göttlichen Ratschlägen mehr gehorchen zu müssen als den Staatsgesetzen.

Daraus geht nicht nur eine autoritäre Bekundung transzendenter Mächte hervor, sondern auch die für den Initialgedanken charakteristische Beschränkung auf Negationen, d. h. eben nur auf Verbote oder Warnungen, so daß positive Ermunterungen nur so weit denkbar sind, als sie sich aus dem Wegfall von Warnungen ergeben. Die göttliche Stimme sagt nicht: „Tu dies oder jenes“, sondern sie beschränkt sich auf: „Tu dies nicht!“ Das entspricht genau der auch in der Bibel zum Ausdruck gekommenen Urerkenntnis der Menschwerdung: „Du darfst alles tun, nur

nicht das, was verboten ist." Die Einseitigkeit kennzeichnet nicht allein den Angstzustand des Erwachens der menschlichen Selbstverantwortlichkeit, sondern zugleich das Geheimnis des Schöpferischen, denn alle Einfälle und gestalterischen Inspirationen entstammen unbekannten Ursachen und können durch keine Gebote veranlaßt oder durch Anweisungen gefördert werden; wohingegen die selektive Kritik der Einfälle sehr wohl guter Ratschläge bedarf.

Was wir über die Lebens- und Lehrgewohnheiten von Sokrates erfahren, läßt ebenfalls darauf schließen, daß er im Frage- und Antwortspiel immer das Abwegige festzustellen und auszuscheiden suchte, um somit den Wahrheitsgehalt einer gedanklichen Komposition von allen Schlacken zu befreien. Dabei scheint ihm eine innere Stimme behilflich gewesen zu sein, die sich jedoch weigerte, wie er ausdrücklich bemerkte, ihm die positive Arbeit durch Zuspruch zu erleichtern, denn das geschieht wortlos durch das Mysterium der schöpferischen Eingebungen. Anhand eines so wahrheitsträchtigen Eindringens in den Beziehungsbereich des schöpferischen Jenseits läßt sich indessen die Phantasie gewissermaßen mit Ausschöpfungsmethoden richtunggebend beflügeln.

Im Gemeinschaftsleben gehören sicherlich die zum Mittelpunkt kirchlicher Lehren gewordenen Entscheidungen über Gut und Böse ursprünglich nur zum geringsten Teil zu den religiösen Initialerlebnissen; sie hingen einfach von den jeweiligen hierarchischen Verhältnissen ab. Auch Sokrates gibt keine Anhaltspunkte für Rückschlüsse auf eine religiöse Verallgemeinerung der ihm bekanntgegebenen Verbote. Das biblische Gleichnis von dem Genuß einer

verbotenen Frucht kann sich nicht auf Gut und Böse nach allmenschlichen Gesichtspunkten beziehen; man müßte sich fragen, warum denn ein solches Wissen wie ein todeswürdiges Verbrechen mit der Vernichtung eines glücklichen Daseins bestraft werden sollte.

Man fühlt sich versucht, eine fast unbegreiflich tiefe Erkenntnis in den Worten des biblischen Redakteurs enthüllt zu sehen, wie sie nur in echt schöpferischen Eingebungen als Zeugnisse göttlichen Ursprungs sichtbar werden.

Was im göttlichen Sinne unter Gut und Böse verstanden werden müßte, wäre ein Einblick in die Werkstatt des Schöpfers, in einen Urteilsbereich ohne Raum und Zeit, der sich für Menschen geistig nur verwirrend auswirken könnte. Die Richtlinien, nach denen Gott über Moral, Ethik und Humanität entscheiden mag, sind nicht für seine Geschöpfe orientierbar. Was der Herr in seinem Willensbereich für richtig erachtet, kann nicht von seinen Untertanen ermessen werden. Das „Ganze“ hat andere Gesetze als seine „Teile“; und wenn von einer Spiegelbildlichkeit gesprochen werden darf, dann besteht sie nicht in der Einheitlichkeit der Vorschriften, sondern in der Erfüllung der schöpferischen Harmoniegesetzlichkeit. Auch den Pythagoräern war es von ihrem Meister verboten worden, bestimmte menschliche Urteilsbegrenzungen zu überschreiten, da sie auch im Falle ihrer Unwiderlegbarkeit nur Verwirrung stiften. So geschähe es auf Erden, wenn man versuchen würde, eine absolute Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen und hierfür psychologische Erkenntnisse zur Rechtsfindung ad absurdum auszuwerten.

Wir sind heute an die christliche Überzeugung gewöhnt, daß es in der Welt nur einen einzigen, unterschieds-

los für jedes lebende Wesen allgültigen Gott gibt. In der Geschichte taucht ein solcher Gedanke zuerst nur sporadisch auf. Man muß bei Aufzeichnungen der Vorstellungsentwicklung vom Göttlichen doch wohl davon ausgehen, daß ursprünglich jeder damit beschäftigte Mensch unwillkürlich nur an einen für seinen eigenen persönlichen Lebensbereich zuständigen Herrn dachte.

Das unzerstörbar tief im Menschen lebendige Verlangen nach einer persönlichen Inanspruchnahme Gottes kann nicht mit einer menschlich vernunftsgemäßen Vorstellung von einer göttlichen Überparteilichkeit vereinbart werden. Sokrates war bereits dieser Schwierigkeit aus dem Weg gegangen. Er hat das Bekenntnis von den in wortloser Sprache aus dem Jenseits auftauchenden Eingebungen mit dem noch deutlicheren Untergedanken einer persönlichen Einmaligkeit abgewandelt. Er konnte auf die Internationalität des Göttlichen verzichten, und die Zuhörer mögen sich in ihrer Verständnislosigkeit vielleicht irgendwelcher herkömmlichen und möglicherweise unpräzisen Ausdrücke bedient haben, die dann Plato mit dem guten Einfühlungsvermögen eines Philosophen sinnvoll deutete. Jedenfalls hat es wohl wenig Zweck, das Wort daimonion begrifflich präzisieren zu wollen. Am einfachsten wäre es — wie in vielen Kommentaren empfohlen wird — von einem Gewissen zu sprechen, und sicherlich darf eine solche Erklärung nicht ohne weiteres abgewiesen werden, da jede Gewissensbildung nicht allein auf persönliche Lebenserfahrungen, sondern zugleich auf schwer unterscheidbare Einfälle aus dem Ursprungsraum des Schöpferischen zurückzuführen ist.

Das, was man allgemeinhin unter Gewissen versteht,

konnte Sokrates sicherlich nicht gemeint haben. Es gibt keinen „angeborenen“ Instinkt, der Urteile über moralische Begriffe wie Gut und Böse beeinflussen oder auch nur veranlassen könnte. Stellt man sich einen frühzeitig völlig allein in einen weltabgeschiedenen insularen Lebensraum verschlagenen Menschen vor, so kann mit Sicherheit von einem Gewissen im üblichen Sinn überhaupt nicht die Rede sein. Die sokratischen Begriffe von Tugend, Moral usw. sind aus dem geregelten Verhalten in einer Gemeinschaft hervorgegangen; aber dessen tut Sokrates in diesem Falle keineswegs Erwähnung. Er spricht nicht von Gut und Böse, was er sicherlich getan haben würde, wenn diese Probleme bei dem aktuellen Bezug auf imaginäre Phänomene eine Rolle gespielt hätten. Er erwähnt auch nicht, ob die ihm erteilten Anweisungen irgendwelche materiellen Vorteile gebracht haben, es sei denn durch die Vermeidung von Irrwegen. Bei naiven Überlegungen müßte man sich fragen, warum sein Daimonion ihn nicht in der Stunde höchster Todesgefahr davor gewarnt hat, die Richter herauszufordern und sich durch seine intellektuelle Überheblichkeit mit spöttischen Betonungen noch hassenswerter zu machen, als dies für ihn wie für alle aufdringlichen Wahrheitsverkünder von jeher bedrohlich war. Die innere Stimme aus dem Jenseits betraf anscheinend keine Gemeinschaftsprobleme, woran er sich grundsätzlich zu beteiligen vermied, auch wenn es das Hauptthema seines Lebens anging: die Tugend.

Die Ethik des Sokrates ist der diesseitige Ausdruck eines dem Jenseits entstammenden schöpferischen Denkwerkes sozialer Harmonie. Wir kennen keinen aktuellen Anlaß für die ihn warnende Stimme, aber wir kennen die

neuschöpferische Größe seiner Weltanschauung und den Sinn seines Bekenntnisses, mit dem er die göttliche Allmacht auch den kleineren Leuten von Athen offenbar machen wollte. Das gelang nicht.

Einige wenige haben ihn bewundert; aber ob sie seine Frömmigkeit verstanden haben? Diese Zweifel gelten in ihrer Entstehungszeit fast allen Zeugnissen großer Schöpfungen unterschiedlichster Disziplinen mit der Einheitsbezeichnung: Kunstwerke. Sind sie echt, so sind sie wahrhaftig Verkünder eines göttlichen Schöpfertums. Ihre dokumentarischen Werte sind nicht meßbar. Sie sind niemals als menschliche Denkprodukte erklärbar, denn sie entstammen Eingebungen des schöpferischen Jenseits, für die in einer unerforschlichen Weise einzelne Menschen auserwählt wurden, um sie ohne Kenntnis des Befruchtungsvorgangs zu empfangen, auszutragen und zu gebären. Ihre Erfaßbarkeit verlangt eine Resonanz für schöpferische Schwingungen, die allem Anschein nach in einer zum registrierbaren Bewußtwerden ausreichenden Intensität nur wenigen musischen Menschen vorbehalten ist. Wenn diese begnadeten Menschen nun ihrerseits versuchen, den Kreis der Wissenden und die Kenntnis der wortlosen Sprache des Schöpfertums zu vergrößern, so bedürfen sie wiederum irgendwelcher Nachhilfen, die den Wahrheitsgehalt oft genug verschütten.

Fragen wir uns erneut: Was würden wir tun, wenn wir eine große Gewißheit aus allen Erfahrungen sowohl mit der Umwelt wie mit eigenen Denkphänomenen daraus gewonnen haben, daß wir unzweifelhaft in Abhängigkeit von schöpferischen Kräften des Jenseits stehen, und wenn wir uns daraufhin gedrängt fühlen, unseren Kindern und

Kindeskindern, Freunden und Lebensgenossen hiervon Kunde zu geben, damit sie sich um das gleiche innere Wissen bemühen und des Verspürens transzendenter Willensbekundungen teilhaftig werden?

Müssen wir es nicht begreiflich finden, daß die ersten Menschen kultischen Wollens darum bemüht waren, sich beim Ablauschen ihrer inneren Stimmen und gedanklichen Eingebungen vor allen Störungen zu schützen, und daß sie schließlich Stimulantia zu Hilfe nahmen, bei deren Anwendung sie die größtmögliche Konzentration für Grübeleien gefunden hatten?

Damit wurden seelische Enthemmungen oder Aufgeschlossenheiten für Inspirationen entdeckt, die eine über Worte hinausgehende Verständigung durch seelische Resonanzkräfte ermöglichen und glaubhaft machen konnten.

Alle großen Religionen handelten in ihren klassischen Zeiten nach solchen spontanen Erkenntnissen, auch wenn das Wissen weitgehend verlorengegangen oder den Kriterien einer aufgeklärten Zeit nicht mehr gewachsen zu sein schien. Die Gefahr betrügerischer Ausnutzung der angeborenen Glaubenswilligkeit ist zu allen Zeiten sehr groß, aber das ist kein prinzipielles Gegenargument. Ohnehin darf man nicht an einen sinnlosen Rauschzustand denken, wie denn überhaupt die Beispiele einer Ekstase und deren Reflexwirkungen im Kreis von Zeugen bei den verallgemeinerten Betrachtungen nicht einbezogen werden sollten. Die Gefahr ist groß genug, daß sich außer Betrügereien auch noch geistige Unklarheiten verwirrend zur Geltung bringen. Der Verkünder einer tranzendenten Offenbarung hat gegen Skepsis keine anderen Argumente als die Betonung seiner Überzeugung und seiner im Leben bewiesenen

Glaubwürdigkeit. Jedermann weiß, daß ein mündlich vorgetragenes Wissen erheblich mehr Verständnis findet als eine wortwörtliche Schrift, da der Konsonanzzwang auch akustisch eine große Rolle spielt. Die Gunst der Umstände muß stets zu Initialzündungen verhelfen, so stark auch der Impuls des eigenen Erlebens sein mag.

Sokrates könnte man folgende Formulierung in den Mund legen: „Schon immer fühlte ich in mir eine Stimme reden, warnend, drohend und zutiefst beunruhigend, die mit der Zeit deutlicher wurde. Das Auftreten war stets unerwartet, oft ohne Zusammenhang mit den Dingen, mit denen ich mich im gleichen Augenblick beschäftigt hatte. Es handelte sich anfangs um kein fühlbares Wohlwollen, sondern eher um ein völlig unpersönliches ES, das mit einer unzweifelhaften Überlegenheit aus mir unbegreiflichen Gründen mich zu dirigieren und sich durch mich zur Geltung zu bringen bemühte. Erst nachdem ich dieser wortlosen Stimme mehrfach gehorsam gefolgt war, merkte ich an einem etwas vertrauteren Ton die Anerkennung meines Gehorsams. Sobald ich mir aber deutlichere Vorstellungen zu machen versuchte, entschwand mir das Gegenwartsgefühl. Ich konnte mit keiner willensmäßigen Anstrengung die Initiative zu Beziehungen ergreifen, auch nicht systematisch dadurch, daß ich mich auf alle mögliche Weise in eine Stimmung der Willenlosigkeit zu bringen versuchte; abgesehen davon, daß ich anscheinend im Unterbewußtsein fast immer auf Empfang eingestellt zu sein glaubte.“

Die Ausdrucksmittel der Kolportage werden in ähnlichen Fällen vermutlich viel einfacher gewesen sein: „Ich hörte eine Stimme, die mir die Ausführung eines geplanten Vorgehens herrisch verbot. Ich wagte nicht, mich dem zu

widersetzen. Ich habe mich umgesehen und zu ermitteln versucht, woher diese Stimme kam, aber der Sprecher war unsichtbar und die Stimme habe ich auch in Gegenwart anderer Menschen immer nur allein gehört." So ungefähr mag der Anfang eines Verständigungsversuches gewesen sein, der den Vortrag eines Propheten kennzeichnete, obwohl hierfür sicherlich weit mehr Menschen die gleichen Erlebnisse voraussetzen und hierfür zum Zeugnis bereit sind. Das Phänomen der Menschwerdung mit seinen Denkerregungen tritt immer wieder von neuem auf, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität und Klarheit.

In den Ursprungszeiten verhielt es sich im allgemeinen so, daß die Bildung von Familien, Sippen und Stämmen einen Wettbewerb in Gewalttätigkeiten auslöste, der zur Inthronisierung von Gewalthabern führte. Sicherlich gehörte zu dieser Auslese auch ein gewisses Maß an Intelligenz, aber es handelt sich eben doch nur um eine Machtergreifung in Bereichen animalischer Triebwünsche und mit körperlichen Gewaltmitteln. Dazu gehört keine grüblerische Selbsterkenntnis, die das Kennzeichen der Menschwerdung ist.

Gewalthaber pflegen stets sehr aufmerksam auf neue Erscheinungen zu achten, die bei einem Machtkampf mit geistigen Kräften eine Rolle spielen könnten. Für Herrschernaturen ist es naheliegend, von vornherein jeder Gefährdung ihrer mit vielen Ausnahmerechten ausgestatteten Stellung rechtzeitig zu begegnen, und zwar entweder durch eine gewalttätige Ausschaltung geistiger Selbständigkeiten oder mit einer kontrollierbaren Indienststellung.

Damit beginnt das Offenbarungswissen der Menschwerdung sich in einer sozialen Ordnung auszuwirken. Im

allgemeinen wird ein Herrscher, der in eindrucksvollen Erprobungen die Bedeutung schöpferischen Geistes verspürt hat, auch wenn ihm dessen Arbeitsweise unverständlich bleibt, sich einfach mit Fragen und der Forderung von nutzbaren Antworten begnügen, d. h. er hat gar kein Verlangen nach Erkenntnissen, die ihren Ursprung in einer ihm unbegreiflichen Zweckentbundenheit zu haben scheinen, sondern er übernimmt das gebotene Wissen unnachdenklich ebenso wie den Bericht eines ihm hörigen Kundschafters oder Technikers. Die Hauptsache an seiner Bindung mit einem Propheten ist weiterhin die regelmäßig auftauchende Zweckforderung, das schicksalhafte Geheimwissen in der Form undiskutierbarer Gebote als Zuchtmittel zur Bändigung der Untertanen auszuprägen. Diese Verkoppelung eines Gotteswissens mit einer extrem zu denkenden Eigensüchtigkeit irdischen Machtverlangens muß bereits sehr bald nach den initialen Menschwerdungen eingetreten sein. Bis heute und sicherlich bis in eine weite Zukunft hinein blieben sich die — heute selten gewordenen — Fachleute offenbar bei allen Untersuchungen von Gemeinschaftsproblemen immer dessen bewußt, daß es sich um zwei aus ganz verschiedenen Quellen stammende Komponenten einer psychologischen Herdenbildung handelt. Man darf sich auch nicht damit herausreden wollen, daß die Führernaturen einer erstrebenswerten modernen Demokratie reine Idealisten und frei von Eigensüchtigkeiten seien, denn das gibt es nicht, oder doch nur sehr kurzfristig, da hierbei die naturhaften Triebkräfte fehlen.

Bedeutende Propheten und Philosophen pflegen in ihrem Stil der persönlichen Uneigennützigkeit sehr treu zu sein, aber die Nachfahren ihrer Verkündigung unterliegen

häufig den Versuchungen der ihnen zuteil gewordenen Macht oder eines schulmeisterlichen Ehrgeizes, so daß oft verhängnisvolle Zielverfälschungen eintreten. So ist es zu erklären, daß die religiösen Ausprägungen echter Jenseits-Erlebnisse und Gotteserkenntnisse im Verlauf der Anwendung ziemlich regelmäßig der ausschließlichen Zweckbestimmungen seelischer Hilfsstellungen beraubt wurden. Statt dessen versucht üblicher Weise eine wildwuchernde Phantasie auf unverantwortliche Art die Gewaltmittel eines strengen Kirchenregiments mit harten Strafandrohungen einzusetzen, und sie oft genug auch zum Zweck des materiellen Ausbeutens einer blindgläubigen Menschenmasse in Wirkung zu bringen.

Die auch heute immer wieder vereinzelt auftretende Menschwerdung ursprünglicher Wesensart hat mit der Steigerung des allgemeinen Bildungsniveaus eine philosophische Ausprägung erfahren und erinnert erneut an die persönliche Begrenztheit jeder Eingebung.

Da sich jedoch die Kulturmenschheit seit der Zeit der großen Religionsstifter daran gewöhnt hat, in den elementaren Formulierungen bürgerlicher Gesetze teilweise sakrosankte Offenbarungstexte göttlicher Gebote zu sehen, gerieten die philosophisch zum Ausdruck gebrachten ureigenen Erkenntnisse regelmäßig in Konflikt mit geltenden religiösen Anschauungen, die kaum jemals richtiggestellt werden konnten. Es läßt sich nachweisen, daß die Kernpunkte aller religiösen Ursprünge sowie die Fundamentalsätze großer Philosophen eine zeitlose Gültigkeit haben können, wohingegen alle religiösen Lehrgebäude den unaufhaltsamen Veränderungen der Altersgebundenheit von Menschen, Generationen und Kulturen unterliegen. Das

Christentum der apostolischen Zeit läßt kaum noch eine ideelle Übereinstimmung mit den phantasiereichen Anschauungsgebilden erkennen, die den Willen Gottes im Mittelalter und in der Neuzeit glaubhaft zur Darstellung von moralischen, sozialen und politischen Forderungen angeben zu dürfen behaupten. Was wir heute noch von den geistigen Ursprünglichkeiten des frühen Indiens und Vorderasiens anführen können, oder was historisch gesicherte Personen wie Laotse, Konfuzius, Heraklit, Parmenides und Sokrates an Erkenntnissen bezeugt haben, kann vielleicht gelegentlich in Einzelheiten unterschiedlich interpretiert werden, aber der tiefere Sinn liegt unverändert und unkorrigierbar fest. Jahrtausende sind ohne Widerlegungen darüber hingegangen; ihre Schlußfolgerungen sind sozusagen Wissenskonstanten, vergleichbar mit Naturkonstanten wie Lichtgeschwindigkeit, die Temperaturgrenze von 0 Grad Kelvin usw. Wenn ihre Thesen manchmal einander diametral zu widersprechen scheinen, so handelt es sich um ein Grundgesetz wie die Unvereinbarkeit der Wellen- und Korpuskeltheorien des Lichtes. Solche divergierenden Erkenntnisse sind aufklärende Wirkungsbeweise des göttlichen Schöpfertums wie der Streit zwischen Heraklit und Parmenides. Zur Religionsbildung im Sinne einer Massengläubigkeit sind sie nicht brauchbar, obwohl ihr zeitloser Doppelsinn sie hierfür eigentlich als prädestiniert erachten lassen sollte. Daß dies nicht der Fall ist, beruht auf ihrer Gebundenheit an die Ratio. Ein solches Wissen ist letzthin immer amusisch und muß durch Nachprüfungen bestätigt werden, ohne eine transzendente Resonanz zu ermöglichen und daraus Folgerungen für das innere Bewußtsein anregen zu können.

Sehr wahrscheinlich gab es zu allen Zeiten eine bestimmte Art von ursprünglichen Menschen, die den Vorzug genießen, zum Typus des Adam zu gehören, auch ohne daß die Reaktionen ihrer Erkenntnisse in der Umwelt ausreichend begünstigt worden wären, um hierfür einen Ausdruckswillen zu erwecken.

Die Zahl dieser Ausnahmemenschen wird man indessen nicht sehr groß annehmen dürfen, und infolgedessen benötigt das zeitlose Wissen der urschöpferischen Denker für die Publikation immer resonanzverwandter Interpreten zur Übersetzung in allgemein brauchbare Ausdrucksmittel. Bei besonders günstigen Gegebenheiten können sie eine sehr nützliche Wirkungsverbindung mit einem einzelnen irdischen Herrscher eingehen, weil sie sich hierbei um keine verallgemeinerungsfähige Anerkennung bemühen müssen und es dann genügt, wenn sie in dem ihnen zugewiesenen Einflußraum entscheiden. Gelegentlich sind sie Ratgeber von Königen gewesen, aber zumeist nur unstetig, da ihre Denkweise auf die Dauer eine engere Verständigung mit den Erfolgswandlungen unternehmerischer Naturwesen erschwert. So verhielt es sich bei Laotse und noch deutlicher bei Konfutse sowie später bei Aristoteles, der sich von seinem hochbegabten Schüler Alexander dem Großen ebenfalls trennen mußte, als der offenbar fast immer unausbleibliche Rausch überdimensionaler Siegeszüge die anerzogene philosophische Selbstkritik des Königs zum Erliegen brachte.

Nach den Folgeerscheinungen des Auftretens des ersten Menschen ging im Sinne des Gleichnisses die paradiesische Unbefangenheit verloren. Es mag unentschieden bleiben, ob sich mit dem biblischen Adam das Wunder der

Schöpfung eines selbstkritischen Menschen zu seiner Zeit nur ein einziges Mal oder annähernd gleichzeitig mehrfach vollzogen hat. Für die Anschaulichkeit des Gleichniswertes ist es belanglos, obschon die Vorbilder in der Natur für Entwicklungssprünge eine einzige Erstmaligkeit wahrscheinlich machen. Von da an hat es sicherlich viele Schattierungen der Anregungen zu ähnlichen selbständigen Entdeckungen und Vorstellungsbildungen gegeben. Entscheidend ist immer die Unwandelbarkeit des Schöpferischen wie bei allen echten Kunstwerken.

Der biblische Moses, der vermutlich seine wirkungsgewaltige Genialität der besonders latenten Resonanzbereitschaft als Kind zweier Welten verdankt, muß sich in den alltäglichen Konflikten zwischen seinem hohen Bildungsniveau und seiner Zugehörigkeit zu einem unfreien Volk in einem andauernd peinigenden Spannungszustand befunden haben — eine Erscheinung, die wir in der Geschichte vielfach wiederholt wissen.

Für einen energiegeladenen und noch dazu aristokratisch erzogenen Mann, der sich seinen Stammesgenossen weit überlegen wußte, ohne sich jemals von ihnen ablösen zu können, gab es nur eine einzige Möglichkeit des Auslebens, und zwar durch Übernahme einer autokratischen Führungsrolle. Dazu mußte er einen wirksamen Volksbegriff schaffen, um die damit vorgezeichnete engere Lebensgemeinschaft aus dem ägyptischen Herrschaftsbereich herauszulösen und mit ihr solange auf Wanderschaft zu gehen, bis sie sich einen ausreichenden eigenstaatlichen Landbesitz erobern konnte.

So kam es, daß er alle auffindbaren psychologischen Hilfsmittel aufzubieten versuchte, um sich eine zuverlässig

untertänige Gefolgschaft von Stammesgenossen zu sichern, die trotz der schlechten Behandlung in ägyptischer Fron von vornherein wahrscheinlich durchaus nicht sehr abenteuerlustig gewesen sein mögen. Die entscheidende Unterstützung erfuhr er von seinem Halbbruder Aron, der zwar zweifellos ebenso wie alle anderen Hebräer in ägyptischen Religionsanschauungen befangen war, aber vielleicht mit seinem priesterlichen Amt noch mancherlei Kenntnisse von Legenden und Überlieferungen volkseigner Prägung verband. Trotz des Fehlens irgendwelcher Nachweise und historischer Anhaltspunkte wird man die vorgewiesene Tradition kaum auf rein zweckgezielte Erfindungen zurückführen dürfen. Doch ihre Nutzanwendung mit staatsbildenden Geboten ließ daraus die mosaische Volksreligion als eine der größten denkschöpferischen Zeugnisse Gottes erstehen.

Wenn wir heute bei dem Gleichnis des Adam laut biblischer Formulierung bereits einem in seinen Konturen sehr scharf vorgezeichneten persönlichen Gott begegnen, so ist das in dieser Bestimmtheit nicht mit den psychologisch erfaßbaren Erstvorstellungen der Erleuchtung bei der Menschwerdung in Übereinstimmung zu bringen. Es gibt zweifellos das Beispiel einer sehr viel späteren schöpferischen Eingebung allgemeinverständlicher Darstellung des imaginären Herrschertums. Gott galt damals einfach als ein zwar unsichtbarer, aber durchaus praktisch zuständiger König Israels, und zwar fraglos in einem mit den Nachbarländern vergleichbaren Sinne, so daß erst der letzte „Richter“, der Prophet Samuel, es wagte, auf allgemeines Verlangen in Saul doch noch außer Gott einen sichtbaren Herrscher aus Fleisch und Blut zuzulassen.

Die Geschichte des jüdischen Volkes beginnt mit der Erscheinung des jüdischen Religionsgründers, und die biblischen Vorberichte unterlagen in ihrer Redaktion natürlich ihrer nationalen Zweckgebundenheit. Das gewaltige Werk der mosaischen Konzeption, dessen Entstehung sicherlich in vielen Ergänzungen weit über die Lebenszeit des großen Autors hinaus entwickelt wurde, konnte nicht Wort für Wort mit Begriffsdeutungen der Umgangssprache allen kritischen Sinnprüfungen entzogen bleiben, denn die textlichen Formulierungen sind dem Wandel menschlicher Kommentierungen unterworfen. Nur im Kern sind die Zeugnisse göttlicher Schöpferkraft zeitlos, und die Interpretation des Wahrheitsgehaltes muß für jede Epoche erneut werden.

Für die Aufgabenstellung einer religiös gefestigten Gemeinschaftsordnung ist es ein wichtiges Studienprogramm, an dem mosaischen Vorbild unterscheiden zu lernen, was daran die Zeitlosigkeit einer echten Gotteserkenntnis besitzt und was als zeitbedingte bürgerlich nützliche Gesetze damit verkoppelt wurde. Zahlreiche Speisegebote, Sittengesetze, Gesundheitsregeln und Bestimmungen der Volksstruktur haben inzwischen teilweise den Sinn ihrer Entstehungsverhältnisse verloren, so daß ihr Geltungsbeharren unnötige Widersprüche herausfordert, wie z. B. die noch heute vielfach geübte jüdische Zweiteilung der Küche (2. Mose 34/26).

Hat man erst den Gottesglauben von allen Belastungen des Volksbewußtseins mit unbrauchbar gewordenen Vorschriften befreit und seine Textierungen mit neuen, aus dem göttlichen Schöpfungsgeist wie alle großen Denk- und Kunstwerke inspirierten Lebensregeln ersetzt, so ist das

Menschenmögliche getan. Die schöpferische Begnadung kann allerdings nicht erzwungen werden und gehorcht niemals abzählbaren Mehrheitsbeschlüssen.

Seit der Menschwerdung sind uns zwar einige Gesetzlichkeiten der Weltordnung deutlicher geworden, aber die Wesensart des göttlichen Schöpfertums, soweit sie wissenschaftlich faßbar ist, wurde uns noch nicht weiter enthüllt. Eigentlich waren sich alle Forscher von jeher darüber klar, daß man (laut Kant) nur an der Art der Grenzziehungen unserer Erkenntnisse einige Anhaltspunkte für transzendente Ursachen abtasten könnte. Das in den Menschen abgestufte innere Wissen ist so persönlich, daß es sich jeder gegenständlichen Diskutierbarkeit entzieht. Gewißheiten können nur erlebt werden. Immerhin wissen wir, daß es sich um die Einwirkung schöpferischer Kräfte handelt und daß der Baustoff der Weltschöpfung in seiner organischen Mannigfaltigkeit sehr wahrscheinlich wie Schwingungsinterferenzen aus sich selbst erklärbar ist. Hierzu kann es nur Theorien geben, die keine größeren Erfolge erwarten lassen als die von jeher ergrübelten Kombinationen zum Ausbau eines geordneten Weltbildes. Wir wissen, daß die Welt aus planvollen Schöpfungsakten besteht, die einen Schöpfer voraussetzen, dessen allmächtige Eigengesetzlichkeit das Wort göttlich sinnvoll macht.

Welchen Namen wir dem Schöpfer geben, ist sachlich vielleicht gleichgültig, aber unserer Wesensart nach ist es doch sehr wichtig, wie weit der Name die Vorstellbarkeit und damit für uns ein Resonanzvermögen erleichtert. Wir sind Menschen, und wir finden den stärksten Kontakt in einer Idealgestalt menschlicher Ebenbildhaftigkeit.

Philosophen und wahrscheinlich alle ursprünglichen

Denker der Menschwerdung beziehen sich auf einen Geist, auf ein Tao, Brahma, Logos usw. in vielfältig gleichnishafter Ausdrucksweise im Sinne zeugender und formender Kräfte. Dazu hat die Menschheit durch Naturbeobachtungen einschließlich kritischer Selbstkontrolle gelernt, daß es niemals Zufälligkeiten oder Regellosigkeiten gibt, sondern nur eine allumfassende organische Harmonie, auch wenn wir dies nur bruchstückweise erahnen können, ohne mit unserer Denkbegrenzung im Endlichen jemals den Sinn des Ganzen zu begreifen. Außerdem wissen wir, daß es nicht nur Naturgesetze für gegenständliche Geschehen gibt, deren wissentliche oder unwissentliche Verletzung sehr nachteilige Folgen bringt, sondern auch für das persönliche Verhalten. Infolgedessen begann seit der Menschwerdung eine systematische Sammlung naturwissenschaftlicher Einsichten zwecks kombinatorischer Auswertungen mit Hilfe zuverlässiger Kriterien.

Es darf nicht verwundern, daß man die vielen Unerklärbarkeiten und Lücken naturwissenschaftlicher Zusammenhänge vielfach mit Phantasiegebilden überbrückte, wobei der praktischen Aufteilung naturwissenschaftlicher Themen einen Himmel mit einzelnen eigenwilligen Göttern unter einer zentralen Leitung bevölkerte und eine Art Pandämonium als Hilfsbegriff eingeführt wurde. Das alles ist nicht entscheidend.

Heute sind die Wissenschaftler noch weniger geneigt, als Kraftquell und Willensdemonstration einen nach menschlichem Bild personifizierten Gott beizubehalten, obschon dies verstandeskritisch nicht anfechtbarer zu sein braucht als jede andere Gleichnisweise; vorausgesetzt, daß man für ihn nicht die Vorstellung allzu menschlicher ein-

geengter Eigenschaften beibehält, wie zum Beispiel ein Bedürfnis, gerühmt, gelobt, umschmeichelt und mit Opfern verpflichtet zu werden. Nach der frühesten Erkenntnis der Menschwerdung gibt es nur das Motiv der Unterwürfigkeit, aber nicht etwa als Spekulation auf einen schmeichlerischen Effekt, sondern einfach nur in der berechtigten Hoffnung auf Selbsterziehung zur höheren Resonanzbereitschaft.

Das läßt sich auch psychologisch bestätigen, denn eine um Einfühlung bemühte, quasi vorzeichnungslose Haltung begünstigt die Aufgeschlossenheit für schöpferische und ausgestaltende Einflüsse.

Das Beharren auf Kritisierbarkeiten wird weitgehend durch verstärkte Einsichten in Naturvorgänge bestimmt, die immer erneut die (törichten) Hoffnungen erwecken, doch noch den Ursprung der Weltschöpfung zu entschleiern und des Organs der Seele (!) habhaft zu werden. Andererseits ist es vielleicht auch möglich, rein technische Einsichten als Gleichnisse oder Analogien begreifbar zu machen, die mit der Erforschung gesetzlicher Besonderheiten die Anwendung allzu primitiver Vorstellungen ersetzen helfen. Ein Beispiel: Lange Zeit war es ein mystisches Problem, wie man die Wirkungsweise und das Wesen des Magnetismus erklären könnte. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, wissen wir auch als Laien, daß es ein sogenanntes magnetisches Feld gibt, in dessen Bereich speziell ansprechbare Stoffe, wie z. B. Eisenfeilspäne, zu einer scharf vorgeschriebenen Anordnung gezwungen werden. *So sollte es immerhin gleichnisweise vorstellbar sein, daß es auch unsichtbare seelische Kraftfelder gibt, in denen alle zur Ansprechbarkeit bereiten lebendigen Wesenhaftigkeiten so be-*

einflußt werden, daß sie auf diese Weise in Gestaltungen und Bewegungen ihre Schöpfungsgesetzlichkeit manifestieren.

Physiologisch sind die untersuchbaren Lebewesen weitgehend erforscht, aber man weiß immer noch nicht, welche Macht die einzelnen Zellen von gesunden Zellenstaaten eines jeden Organs dazu anhält, sich immer artgleich zu erneuern oder fortzupflanzen. Die Rätselhaftigkeit der Kommandogewalt wird eklatanter, sobald sie das gelegentlich nicht tun, sondern sich stattdessen direktionslos vermehren und die gefürchteten Wucherungen des Karzinoms mit der fatalen Konsonanzgefahr des Ungehorsams auslösen. Danach muß es eine spezielle Art von Kraftfeldern zur Beeinflussung des Verhaltens von Zellen geben. Da der Mensch seinerseits die Rolle einer Zelle in größeren Gemeinschaften und in der Vielfalt des großorganistischen Lebens auf Erden spielt, zwingt die Frage nach der direktoiialen Macht auch für seelische Missionen in menschlichen Großorganismen zu Vergleichbarkeiten mit physikalischen Erscheinungen — ein Thema, das ein neues Studiengebiet anzeigt.

Im Gegenständlichen sind uns viele Vorgänge geläufig, die auch im Geistigen Parallelbeispiele bieten können. Wenn jemand vor einer Glocke, die auf a gestimmt ist, auf irgendeinem Musikinstrument, z. B. einer Geige, beliebig viele Töne mit Ausnahme des Kammertons a spielt, bleibt die Glocke stumm. Sobald man aber den Ton a spielt, gerät die Glocke trotz ihrer größeren Trägheit in Erregung und bringt in einer stets überraschenden Stärke den gleichen Ton a zum Ertönen. Dieses physikalisch altbekannte Phänomen ist nicht rätselhaft, weil die Übertragung durch

Luftschwingungen sinnfällig ist. Ebenso gibt es uns heute geläufige elektrische Schwingungsübertragungen, die immer nur dann stattfinden, wenn Sender und Empfänger aufeinander abgestimmt sind.

Nun läßt sich noch ein weiterer, fast mechanisch anmutender Gleichklang herstellen, für den jedoch bei Wegfall von normalen Mitteln der sinnlichen Wahrnehmung kein verbindendes Medium bisher festgestellt werden konnte, so daß die naturwissenschaftliche Forschung hierfür — zumindest vorläufig — noch keine Erklärung hat. Meines Wissens wurde danach bisher auch noch gar nicht so eifrig gesucht, obgleich ihre Entdecker (Ruth u. Sievers) dieser Gesetzlichkeit ihren Namen gegeben haben. Ich blieb auf eigene berufliche Beobachtungsergebnisse angewiesen, und dazu benutze ich — wie schon mehrfach gesagt — die Bezeichnung „Konsonanzzwang".

Mir fiel zuerst auf, daß ein Gähnen ansteckend wirken kann, auch ohne daß man sich dessen bewußt wird. Gleichartig werden häufig unwillkürlich eine bestimmte Gangweise oder typische Bewegungen allgemeiner Art nachgeahmt. Bei resonanzfähigen Vorgängen — und das sind unwissentlich für spezielle Funktionen die meisten — kann der Zwang zum Mitschwingen schon durch Betrachten von plastischen Konstruktionen, graphischen Linien und farblichen Kompositionen ohne erkennbare gedankliche Verbindungen so stark ausgeübt werden, daß er sich körperlich in nachweisbaren Muskelreaktionen und geistig in deutlichen Beeinflussungen von Wohl- oder Mißbehagen auswirkt, ohne hierfür eine sachliche Begründung, z. B. Reaktionen auf verspürbare Erinnerungen, zu ermöglichen.

Man wird feststellen, daß alle Einwirkungen von

Menschen aufeinander und sogar von leblosen Objekten, mit musischen Lebensspuren auf eine Neigung aller Naturwesen zurückgeführt werden können, zueinander in Schwingungskonsonanz zu kommen.

Das fängt mit dem Automatismus der Mimikri an und führt bis zu den Beispielen der nicht anders erklärbaren Massenpsychosen. Selbstverständlich wirkt sich eine derartige infektiöse Übertragbarkeit von psychischen und physischen Schwingungen besonders stark bei massenegoistischen und religiösen Vorstellungen aus, die sich bekanntlich — vor allem im Stadium der Arsis — nicht von der Ratio kontrollieren lassen. Das betrifft nicht nur das Verkennen der Irrealität von Gleichnissen und die rational oft unbegreifliche Wortgläubigkeit, sondern auch das Auslöschen innerer Widersprüche gegenüber klerikalen Zielstrebigkeiten. Ein Ermüden des Konsonanzzwanges kann andererseits dazu führen, daß die Kritik in Brüchigkeiten von Vorstellungen Zugang findet und dann das ganze kirchliche Gebäude mit einem totalen Zusammenbruch bedroht. Allem Anschein nach befindet sich die Kulturmenschheit der Gegenwart einer solchen Gefahr gegenüber.

Jedenfalls ist es sicher, daß die Mehrzahl der Amtswalter kirchlicher Institutionen sich durch eine Art Pseudovernünftigkeit zu retten versucht und die ständig zunehmenden Risse im Gebäude mit den angeblich heute allein wirksamen Mitteln der Ratio noch verkitten zu können hofft. Dabei bedient man sich jedoch der hierfür untauglichen Denkmasse trockener Schriftauslegungen, die doch nur die lange Kette klerikaler Klüglichkeiten mit neuen Gliedern vermehrt, ohne die allzu prosaisch ausgelaugte Ideologie vor dem hierdurch unvermeidlichen Tod zu bewahren.

Die Physiognomie der Religionen ist vergänglich, ebenso wie ihre Anhängerschaft. Aber während ihrer jeweiligen Geltungsdauer hat der Schöpfergeist — seltsamerweise oft sogar ohne einen thematischen Zusammenhang — die Resonanzfähigkeit großer Künstler und Denker angeregt, deren Werke zu den vornehmsten Zeugen göttlicher Zeitlosigkeit wurden. Die Gläubigkeit unter dem griechischen Götterhimmel, die ägyptische Dämonie und die Naturmythologie Germaniens sind vergangen, doch ihre künstlerischen Impulse haben das Unsterbliche in ihnen dokumentiert. Die griechische Klassik wie auch alle übrigen außerchristlichen Wunderbauten mit den Kunstwerken von Jahrtausenden sind geistig unzerstörbar geblieben. Sie erinnern daran, daß alles künstlerische Schaffen des Menschen den Sinn der Erkenntnis Gottes sichtbar macht.

V
GESCHICHTLICHE ERFAHRUNGEN

Von Heraklit und Sokrates gibt es keine authentischen Aufzeichnungen. Sicherlich haben sie zahlreiche Schüler gehabt, denn andernfalls wäre ihr Wissen erloschen. Die auf uns überkommenen Berichte zweiter Hand machen ihre Konsonanz mit den schöpferischen Kräften des Jenseits deutlich verspürbar, und nicht nur durch die Zeitlosigkeit ihrer naturwissenschaftlichen Aussagen.

Sowohl Laotse wie auch Sokrates, die mit ihren Worten bis an die äußerste Grenze der Verständigungsmöglichkeit gelangt sind, bringen uns Nachfahren sehr wohl unvergängliche Lebensweisheiten und zeitlos formulierte Grundgesetzlichkeiten der Natur zur Kenntnis, aber sobald sie an das Thema des Transzendenten erinnert wurden, schwiegen sie mit dem Hinweis auf ein absolutes Nichtwissen, was in ihrer Sprache keineswegs eine Absage persönlicher Einsichten, sondern lediglich die Unmöglichkeit einer allgemeingültigen Erklärung bedeutet. Beide bekunden in Theorie und Praxis ein inneres Wissen, das für ihr Verhalten bestimmend war. Das hinderte sie nicht daran, der Gegenwart und den Forderungen der Umwelt in Tun und Anerkennen herrschender Mysterien Konzessionen zu machen, denn auch hierin erkannten sie trotz der zeitflüchtigen Gleichniswerte ein Konsonanzgebilde weltschöpferischen Geschehens.

Keine Staaten und keine menschlichen Gemeinschaften sind ohne Regeln und Einschränkungen des individuellen Auslebens existenzfähig. Deshalb muß es menschenkundige Urteilsbildungen für Gut und Böse geben, mit allen sich daraus im Sinne der Gemeinschaftsidee ergebenden Folgerungen. Für die Vorstellung von einem allmächtigen Schöpfer der Welt kann es kein Gut und Böse im Sinne der Menschen geben, denn er hat gute und böse Menschen geschaffen und ihre Triebneigungen nach seinem Schöpfungsplan unterschiedlich gestaltet. Deshalb müssen die irdischen Begriffe von Gut und Böse und das hierbei gültige Bemühen um ethische Verallgemeinerungen trotz der Unzulänglichkeit menschlicher Interpretationen als Bestandteile des göttlichen Schöpfungsplanes anerkannt werden. Für den logisch rigorosen Philosophen und mehr noch für einen reinen Idealisten kann sich daraus in der Praxis des Daseins ein geistiges Dilemma ergeben, das ihm die Einordnung in beiden, niemals in Übereinstimmung zu bringenden Vorstellungswelten erschwert oder ihn dazu verführt, sich schon vor Ablauf seiner naturgesetzlichen Lebenszeit in die Einsamkeit, wie Heraklit und Laotse, zurückzuziehen.

Wenn ein solcher zur unbedingten Unabhängigkeit und Folgerichtigkeit des Denkens erwachter Mensch in einer gedanklich aufgelockerten Stimmung seine Schüler um sich versammelt hat, wird er mit großer Bestimmtheit eines Tages gefragt werden, wohin er nach dem Tode zu gehen erwartet. Diese Frage gehörte vielleicht nicht zu den vordringlichen Problemen des ersten Menschen, jedenfalls nicht im gleichen Maße, wie es später üblich wurde, aber immerhin als Folge der Überwindung gegenständlicher Denkbegrenzungen.

Wir rechnen heute ziemlich allgemein damit, daß die Todesangst größer als die Lebensangst sei, da bei uns das Herdendasein die ununterbrochene Aufmerksamkeit auf Lebensfeinde, wie in der Raubtierwelt, normalerweise stark vermindert hat. Der elementare Daseinsschutz ist uns zur Mehrzahl weitgehend von der Technik und von den Organisationen großer Gemeinschaften abgenommen.

Wenn auch die Mehrzahl der Tiere bei allen Lebensbedrohungen entweder ängstlich flüchtet oder sich aufs äußerste zur Wehr setzt, so ist es doch eine bei einzelnen Wesen häufig beobachtete Regel, den Widerstand gegen ein tödliches Schicksal aufzugeben, sobald die Lage hoffnungslos zu sein scheint. Sogar Euphorien ließen sich feststellen, die alle Todesangst überwinden.

Primitive oder halbwilde Menschen wird man zu den Sapientes und nicht zu den Tieren zählen müssen, sobald sie kultische Vorstellungen erkennbar machen. Für einen modernen Europäer ist es deshalb bei Berührungen mit ihnen immer wieder erstaunlich, wie leicht und schicksalsergeben sie zu sterben vermögen, auch ohne den Glauben an ein seliges Leben nach dem Tode.

In älteren Kulturperioden dachte man an mancherlei Geisterreiche, die mit Toten bevölkert wurden. Viele Völker glauben an die Seelenwanderung oder erhoffen ein Nirwana ohne Gegenständlichkeit. Die alten Griechen erwarteten eine Schattenwelt, ähnlich wie die Totenwelt der Ägypter. Die jüdische Anschauungsweise blieb uneinheitlich, und erst dem Christentum war es vorbehalten, Himmel und Hölle mit einem großen Reichtum an Phantasiegebilden und diesseitigen disziplinarischen Nutzeffekten auszurüsten.

Wie auch immer die Antwort der großen Denker auf die Frage nach dem Fortleben gelautet haben mag, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie eine klare Aussage ablehnten: „Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß man es überhaupt nicht wissen kann und daß alles falsch sein muß, was sich gegenständlich darüber aussagen läßt. Ich weiß aber noch ein anderes, nämlich daß der Schöpfer und die Kraft, die mich und alle Welt um mich herum geschaffen hat, nicht dem Kommen und Vergehen der Zeit unterliegen. Wenn ich es auch nicht mit Mitteln der Ratio begründen kann, so sagt mir doch ein inneres Wissen, daß die Gedanken und Seinsempfindungen, mit denen ich verspürbar in Einklang mit dem Schöpfer stehe, dieser Zeitlosigkeit teilhaftig sind.

Sicherlich ist alles Gegenständliche vergänglich, aber wenn wir schon auf Erden einen deutlichen Unterschied zwischen zeitlichen, langfristigen und zeitlosen Werten machen, wieviel mehr haben wir Anlaß, der Zeitlosigkeit transzendenter Ursachen unseres seelischen Daseins zu vertrauen.

Vergessen wir nicht, daß das Wort Ewigkeit eine Art Selbsttäuschung enthält, eben weil es Zeitlosigkeit bedeutet, was uns zu erfassen versagt ist. Das gleiche gilt für die räumliche Unendlichkeit, die besser mit Raumlosigkeit bezeichnet wird. Zeit und Raum sind von dieser Welt und vergänglich. Was heißt es also, wenn Zeit und Raum ausgelöscht werden? Das was sich in uns im Einklang mit dem Göttlichen befindet, hängt nicht davon ab, und mit diesem Wissen sehe ich keinen Anlaß, nutzlose Überlegungen über Dinge zu unternehmen, deren Seins-Garantie ihre Unvorstellbarkeit voraussetzt."

So ungefähr könnte die Quintesenz philosophischer Erkenntnisse von den ältesten bis zu den neuesten Dokumentierungen lauten.

Die unmittelbaren Zuhörer mögen von dem Stil eines solchen prophetischen Vortrages tief beeindruckt gewesen sein, aber ihre Nacherzählungen können ohne die Konsonanz ihrer persönlichen Erscheinung mit den vorangegangenen Worten schon allein wegen der geringen Substanz an allgemeinen psychologischen Erfahrungswerten keine seelischen Schwingungen übertragen, so daß die Verständigungskette gefährdet ist, sobald die Amtswalter auch noch Menschen mit denkerisch billigen Ersatzhilfen einbeziehen. Substantiellere oder wissenschaftlich präzisere Angaben sind niemals aufgetaucht und werden auch schwerlich auftauchen. Weitere bedrohliche Wirkungen können in Form von Gleichnissen erfolgen, die ohne Erneuerungen transzendenter Impulse jeden wesentlichen Zusammenhang mit der ursprünglichen Erkenntnis verlieren und durch eigengesetzliche Wucherungen in sich selbst Genüge finden. Der Mangel an Wurzelnahrung bringt dann das Ende aller Theologie.

Die jeweils in nachfolgenden Generationen entstandenen und stufenweise reicher ausgeschmückten Wirkungsnachweise gehen immer von dem Grundmotiv einer Allmacht aus, die sich anfänglich ziemlich ausschließlich in Verboten äußert. Ist erst einmal die Erzählerphantasie in Schwung gekommen, so entstehen aus den sichtbaren Spuren unsichtbarer Mächte allmählich umfangreiche Spiegelbilder menschlicher und raubtierhafter Lebewesen mit übernormalen Eigenschaften, da die Angst vor dem Unbegreifbaren zur Ausmalung von Schreckgespenstern ver-

führt. Zu diesen Zeitpunkt muß die musische Wahrheitsfindung mit Offenbarungen der Schöpfungsgesetzlichkeit die Führung übernehmen, und zwar mit Verständigungsmitteln der jeweils herrschenden Praxis. Bei Völkern, die auf einer höheren Stufe in den Bann der Menschwerdung gerieten, tritt offensichtlich an die vorderste Stelle der allmächtige Herr und dann zur Dienstleistung vielleicht noch ein Hofstaat mit Gefolgsleuten in ziemlich genau der Mannigfaltigkeit, wie sie in der zugehörigen Umgebung vorgefunden wurde.

Die Untertanen des sozialen Aufbaues werden mit naiver Selbstverständlichkeit dem Gott ihres Herrn unterworfen, ohne sich über das Was und Wozu selbständige Gedanken machen zu können. So liegt es nahe, daß ihre gelegentlich etwas bedenklichen klerikalen Vermittler mit zulässig geglaubten Phantasien zur Erlangung von materiellen Vorteilen die Angst aus Unkenntnis und Leichtgläubigkeit der Gläubigen auszunutzen versuchen. Mit Bruchstücken von Erlebniswiedergaben läßt sich ohnehin nichts anfangen, und infolgedessen ist der gute Endzweck von ausgeklügelten Märchenerzählungen nicht immer auszuschließen. Es können sogar echte Menschenfreunde sein, die beispielsweise das Motiv des Erbarmens als Grundgesetz der Menschlichkeit auf klügliche Weise auch im Bereich der Unnachdenklichkeit einführen wollen, denn das läßt sich nun einmal bei Menschenkindern nicht mit vernünftlerischen Argumenten ohne Vergleichbarkeiten sinnvoll machen. Man kann jedoch beispielhafte Gebote einer übermenschlichen Gottheit ersinnen und sie ohne Begründungen wie Axiome festlegen. Einige Generationen später sind sie unkritisierbare Selbstverständlichkeiten geworden.

Das gibt es bis zum heutigen Tag nicht nur mit habgieriger Systematik, sondern oft genug auch als Notlügen. Textfälschungen und kindliche Kommentare sind trotz unzweifelhafter moralischer Bedenklichkeiten als fromme Betrügereien sogar im Vortrag legalisierter Kirchen nachweisbar. Mangels ausreichender geistiger Anleitung und Führung spielen hierfür typische Folgeerscheinungen intellektueller Unzulänglichkeit nicht nur auf Seiten der Verführten und Betrogenen (im Guten wie im Bösen) eine im Dauergebrauch sehr bedrohliche Rolle, da immer mit einem Erwachen und nachschleppender Desillusion zu rechnen ist. Mehr noch muß der Verführer selbst sich davor hüten, mit einem irreparablen seelischen Schaden seine geistliche Existenz zu gefährden. Anscheinend ist die Krise der Gegenwart zum großen Teil auf derartige Sünden in der Vergangenheit zurückzuführen.

Eine andere Kardinalfrage lautet: Haben die großen Meister keine sonstigen Angaben darüber gemacht, was unser Verhalten zu den göttlichen Mächten eindeutig bestimmen könnte? Die gleiche Meinungssammlung sagt: „Horcht in euch selbst hinein und prüft euer Tun. Ihr werdet immer wieder in den Ereignissen einen Sinn erkennen können, und wenn ihr auch anfangs keine sogleich deutlichen Zusammenhänge in irgendwelchen für euch schmerzlichen oder beglückenden Geschehnissen begreiflich findet, so tritt trotzdem bei selbstkritischen Denkbemühungen früher oder später die Überzeugung ein, von der Hoheit des Schicksals belohnt oder gestraft und einer Mission unterworfen zu sein, also in jedem Fall planvoll geführt zu werden."

Im ursprünglichen schöpferischen Erleben gibt es nur

ein persönliches Wissen, aber in einer Gemeinschaft mit ihrem Zwang zur Ordnung verführt das Bewußtsein einer göttlichen Willensbekundung in der Regel zu einer Ausprägung von Gemeinschaftsgesetzen, wobei der grundsätzliche Widerspruch zwischen dem Begriff eines Weltschöpfers und eines Volksgottes kaum jemals ein dauerhaft friedliches Abwägen von Recht und Unrecht ermöglicht, sondern — und das ist sicherlich ein Naturgesetz der Schöpfung — in nicht endigenden, häufig harten Auseinandersetzungen zwischen den herrschenden Kräften dieser Welt und den Verkündern ihrer persönlichen Auffassung vom Willen Gottes ungelöst bleibt.

Der mehr oder weniger unvollkommenen, aber immer klar erstrebten praktischen Zweckerfüllung von Ordnungsregeln eines Zusammenlebens steht kein unstrittiger Text kirchlicher Auffassungen vom Willen Gottes gegenüber, so daß es sich bei allen Versuchen einer Kodifizierung stets erneut darum handelt, wie man Gemeinschaftsgesetze der Praxis mit einem Heiligenschein versehen kann, so daß sie als Religionsgebote eine sakrosankte Gültigkeit und wortgläubige Anerkennung finden.

Die Problematik der populären Unterrichtung der Menschheit über die in allen kritischen Untersuchungen unabweisbar göttliche Allmacht als Ursache von Geburt und Tod, Schöpfung und Zerfall in der irdischen Vorstellungswelt führt zu fachpsychologischen oder richtiger massenpsychologischen Aufgaben, die anscheinend unabhängig von dem Wissen um schöpferische Induktionen bleiben. Tatsächlich aber ist jedes Kunstwerk, jeder Denkschluß, gleichviel mit welcher Gegenständlichkeit, genau so ein Zeugnis des Schöpfers wie ein transzendentes Erlebnis, nur

eben allgemeiner verwendbar. Das heißt, daß auch ein gleichnishaftes oder ein in sonstiger Art aussagefähiges Hilfsmittel der Unterrichtung unmittelbar selbst der Federführung schöpferischer Kräfte des Jenseits teilhaftig werden kann. Sicher liegt dem mit der Schaffung des ersten Menschen entstandenen Forschungstrieb und der entsprechenden Vorstellungsbildung eine der wichtigsten Anwendungen des Selbstzwecks der göttlichen Kraftquelle zugrunde. Alle Begrifflichkeiten, die uns verständlich sein sollen, müssen erst von uns selbst geschaffen werden, und zwar in der begründeten Hoffnung, daß ihr Wahrheitsgehalt auch in den bescheidensten Gleichnissen menschlicher Vorstellbarkeiten gesichert werden kann, sobald die Voraussetzungen der Resonanzbefähigung und der seelischen Sauberkeit erfüllt sind.

Wiederum können wir aus den Beispielen der Kunst ersehen, daß es gar nicht so sehr auf die Meßarbeit des Intellekts und des Gebrauchs vernünftiger Folgerichtigkeiten ankommt, um schöpferische Großtaten zu vollbringen. Oft genug ist es verwunderlich, welche geistig bescheidenen oder oft genug auch denkerisch geradezu unordentlichen Menschen von der göttlichen Schöpferkraft als Instrument und Vermittler auserwählt wurden. Wir kennen gewaltige musikalische Kompositionen, deren Komponisten man schulmeisterliche Zeugnisse über die Handhabung der ihnen verliehenen Vernunft selbst niedrigen Grades versagt hatte. Es gibt zeitlos unschätzbare Malereien als Beweise göttlicher Zeugungskraft, deren Schöpfer ebenso wie merkwürdig häufig bedeutende Mathematiker zu den Geisteskranken gerechnet werden müssen. Manchmal ist es vielleicht sogar erst eine geistige Mangelhaftigkeit, die wie der

Gebrauch von Rauschgiften die störenden Hemmungen der konventionellen Folgerichtigkeit beim Übergang in ein gänzlich unerwartetes Neuland zu beseitigen vermag. Zwar besteht nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für eine methodische Erzielung von Höchstleistungen durch Naivität, Verdummung und schon gar nicht durch gezielte Stimulantia. Die Erfahrungstatsachen ermutigen doch zu Bemühungen, nach Gleichnissen zu suchen, die über die rein musischen Ausdrucksmittel hinaus auch einem primitiven literarischen Denkvermögen, wie wir uns es bei der Masse der Menschenkinder vorstellen müssen, als Kohärer für Resonanzerlebnisse dienen können.

Die Kernfrage lautet: „Wie sag ich's meinem Kinde?"

„Liebes Kind, nun bist du müde, und jetzt hast du dich in dein Bettchen zum Schlafen gelegt. Du fühlst dich in der Obhut deiner Eltern sorglos, aber ich möchte dir noch ein wenig von unserem Vater im Himmel erzählen, dessen Schutz und Gnade wir uns alle anvertrauen; besonders bei Nacht, wenn wir schlafen und nichts sehen können, und dem wir für seine Führung durch die vielen Fährnisse des Tages dankbar sein müssen."

So ungefähr werden die meisten verantwortlich angewandten Beschreibungen der Projektion göttlicher Allmacht auf einen irdisch erfaßbaren Sinn mit vorstellbaren Figuren beginnen. Daran ist kein Wort unwahr, auch wenn man sich bei einem Erwachsenen oder einem denkgeübten Philosophen nicht eines so einfachen Gleichnisses bedienen kann. Vielleicht wird man einwenden, daß für die Bevölkerung der kindlichen Vorstellungswelt mit religiösen Figuren doch noch kein Anlaß vorliegt. Das ist sicherlich nicht leicht zu entscheiden. Ich selbst glaube bei Kindern erfah-

ren zu haben, wie wichtig das frühzeitige Einpflanzen des Bewußtseins der Transzendenz als allmächtige Kraftquelle und Schutzinstitution für die denkschöpferische Natur des Menschen ist, damit die Erleuchtung der Menschwerdung nicht völlig verblaßt. Auf diese Weise kann verhindert werden, daß die Menschen schon von Anfang an eine Vorzeichnung ihres Weltbildes erfahren, die sie daran hindert, erst einmal wieder in das meditationslose Triebleben der Tiere zurückzusinken, wie es heute schon wieder weitgehend geschieht. Wem die Neugierde in imaginären Belangen versagt bleibt und wer kein dringendes Verlangen nach Erkenntnissen zu fühlen vermag, durchwandert das Leben ohne Daseinssinn, und das pflegt bei einem voll ausgereiften Menschen zur gegebenen Zeit schmerzlich zu werden und sich geistig bedrohlich auszuwirken. Deshalb wird es gut sein, durch Kindheitserinnerungen anzumahnen.

Um sich des Wissens vom göttlichen Ursprung allen Seins tief innerlich bewußt werden zu können, bedarf der Mensch ohnehin eines ursprünglichen Erwachens. Bei dem Fehlen einer frühzeitig pfleglichen Vorbereitung des Wissens von einem Jenseits versandet das von Adam übernommene Verlangen nach Erkenntnissen im Diesseitigen, auch wenn abgehörte Vernunftschlüsse zu einer Theorie hinsichtlich der Transzendenz des Schöpferischen verhelfen. Es handelt sich keineswegs um Gedankengänge in Verbindung mit der Bezeichnung Atheist, denn das ist nur ein trotziges Wort, ohne jemals eine Verwirklichung zu erfahren. Zu allen Zeiten gab es Verkünder einer göttlichen Offenbarung, die sich dabei weder des Wortes noch der Begrifflichkeit Gottes bedienten, ohne Atheisten genannt werden zu dürfen.

Es ist immer wieder betont worden, daß alle schöpferischen Erkenntnisse streng persönlich sind. Die einzige wirksame Übertragungsmöglichkeit besteht in der Resonanz schöpferischer Impulse. Dazu darf man auch Gedankengebäude rechnen, wie Vorträge, Predigten und Gebete, soweit sie gleichartig wie Kunstwerke die unterbewußten Schwingungen des Neuschöpferischen übertragen und somit Wissensgewißheiten vermitteln, die sich zwar ebenso wenig wie Kunsterlebnisse mit Argumenten der kritischen Vernunft ausreichend begründen oder glaubwürdig machen lassen, die jedoch für alle resonanzbefähigten Menschen die Beglückung eines zuverlässigen Kontaktes mit dem Geist des allmächtigen Schöpfers bringen.

Das Wort Glauben spielt in der Theologie eine große Rolle. Aber seine Interpretation genügt nicht, solange die Überzeugung einer möglichen Wissensgewißheit lediglich autoritativ zur Geltung kommt. Die Parallelen zu Kunstwerken werden von Fachtheologen im allgemeinen rundweg abgelehnt, da die üblichen Gleichnisse zur Erläuterung der göttlichen Allmacht für Kinder eine geradezu historische Realität angenommen haben und musische Gewißheiten nicht von den Registratoren der Wissenschaft anerkannt werden.

Die Theologie kann für die Verallgemeinerung der Erkenntnis Gottes textlich nicht viel tun, aber die Transformationen prophetischer Offenbarungen sollten sich doch in berufener Hand praktisch so weit auswerten lassen, daß sie sich in Gemeinschaftsfragen auf die allgemeine Menschheit segensreich aufwirken. Theologen könnten also Übersetzer eigengesetzlich gewordener Vorstellungen von guten und schlechten Erfahrungen sein, die mit der Tätigkeit

einer Verständlichmachung für den praktischen Gebrauch verbunden sind. Damit hängt eine zuerst überraschende, aber psychologisch doch verständliche Beobachtung zusammen, nämlich daß Theologen kaum selbst jemals Zeugnis für unmittelbare göttliche Eingebungen abgelegt zu haben scheinen. Die Annahme liegt nahe, daß sie in einem sehr engen Resonanzverhältnis innerer Verständigung zu dem von ihnen interpretierten Propheten stehen, aber offenbar sind das zumeist nur Vorstellungsbildungen zweiter Hand, deren Erfassen und Übersetzen wahrscheinlich durch Geltendmachung eigener, d. h. selbständiger Schöpferkräfte weiterhin verhindert oder verfärbt werden würden. Ihre Fähigkeiten sollen sich vielleicht mehr in einer rein reproduktiven Mission auswirken, um alles, was von einer ursprünglichen Prophetie überhaupt in einer allgemeinen Vorstellungswelt bildhaft aufgebaut werden konnte, mit einer massenpsychologischen Gleichgestimmtheit der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Ein Theologe im Stil der traditionellen Gottesgelahrtheit benötigt mündliche oder schriftliche Berichte über die Aussagen glaubenswürdiger Zeugen und Kommentatoren, die nach seiner festen Überzeugung chronikalisch zuverlässig sind.

In der pfarramtlichen Praxis ist es doch wohl so, daß die Interpreten schöpferischer Dokumentierungen, auch wenn sie auf höchstmögliche Objektivität bedacht sind, dem Gesetz der Einmaligkeit aller geistigen Leistungen unterstehen, sobald sie mit einem starken Resonanzverlangen sich zur Verkündigung verpflichtet fühlen. Damit ergeben sich bei jeder Textauslegung bereits Akzentunterschiede, die auch das eifrigste Streben nach Wirkungstreue

illusorisch machen. Die besten Beispiele hierfür bieten Musikwerke, deren kompositorischer Schöpfungsakt sich jeglicher intellektuellen Untersuchung entzieht, und die deshalb zum Nacherleben des Publikums einer speziellen Art interpretierender Musiker bedürfen, die hierfür zwar handwerklich besonders ausgelesen werden müssen, aber eine urschöpferische Resonanzbegabung voraussetzen. Es kommt gelegentlich sogar vor, daß es der nachschaffenden Kategorie des Künstlertums gelingt, sie kraft göttlicher Impulse weit besser zum Leuchten zu bringen, als es der Komponist vermochte. So ähnlich scheint es sich auch in den motivischen Bereichen religiöser oder prophetischer Offenbarungen zu verhalten, deren Zeugnis einen nicht mit irdischen Vergleichen definierbaren Selbstzweck im Banne schöpferischer Kräfte darstellt, wobei kein Gedanke persönlicher Eitelkeit an eine Publikumswirkung beteiligt ist. Diese Zielstrebigkeit tritt erst bei den nachkommenden Verkündern in Erscheinung, die gar nicht einmal einen persönlichen Kontakt mit ihren Idealen erlebt zu haben brauchen, um in den Kult eine deutliche Zweckbestimmung zu bringen. Die beiden berühmtesten Beispiele hierfür sind Paulus, der den Geist Christi manchmal noch verständlicher offenbarte, als von den Jüngern des Meisters überliefert wurde, sowie Plato, der zum seelisch gleichgestimmten Verkünder des Sokrates wurde.

Dieses Wissen ist wichtig, weil sich daraus eine Handhabe zur Sichtung der großen Mannigfaltigkeit des individuellen Denkvermögens ergibt und vielleicht verhindert werden kann, daß die Menschheit im utopischen Verlangen nach kompromißloser Nivellierung in die furchtbare Friedlosigkeit naturwidriger Neuorientierungen gedrängt wird.

Auf Erden kann normalerweise niemand im öffentlichen Leben auf eine persönlich ungestörte Ruhe und einen Dauerfrieden für Meditationen hoffen, denn beides läßt sich nur in glücklichen Ausnahmefällen für die engsten Bezirke einzelner Menschen erreichen.

Die Verallgemeinerung des Segens einer Prophetie, die in festen Vorstellungen auskristallisiert wurde, drängt aber bei ihrer irdischen Auswertung jeweils auf eine konturenscharfe Monopolstellung. So sinnlos das Verlangen sein mag, daß alle Welt jeweils einer Meinung sein soll, so stark tritt diese Forderung doch immer wieder nicht nur religiös, sondern auch vielfältig politisch mit zahllosen grausamen Verwirrungen in Wirkung. Offenbar entzieht sich diese, die Zahl der Lebewesen so oft dezimierende, Naturerscheinung zumeist jeder Art menschlicher Korrigierbarkeit, so daß man in der Regel bei Großorganismen auf ihr Ausleben warten muß. Die Kerngedanken aller jemals auf Erden zum Ausdruck gebrachten Prophetien bestätigen, daß die Welt von einer göttlichen Allmacht geschaffen und dirigiert wird, aber die einzelnen notwendigen Folgerungen dieser Erkenntnis haben auf Erden niemals zu gleichen abgreifbaren Einzelheiten geführt. Jedem Initiator wurde sehr bald der Anspruch nachgesagt, der einzige Heilsbringer sein zu wollen. Eine solche Forderung entspricht jedoch mehr dem Stil begeisterter Anhänger und eines Interpreteten wie Apostel Paulus als dem Bild, das trotz der teilweise schon von Anfang an zweckorientierten Überlieferungen mit dem programmatischen Kennwort Christus aus allen Widersprüchlichkeiten verheißungsvoll hervorleuchtet. Gelang es den Testamentsvollstreckern der großen Religionsstifter, zu einer Gefolgschaft überstaatlichen Um-

fangs zu kommen, so blieb es niemals bei einer eindeutigen Monopolstellung, da die unvermeidlichen theologischen Textausleger außerordentlich schnell ihr planvoll divergierendes Besserwissen zur Geltung brachten und mit ihrem sicherlich sehr oft durchaus echten Sendungsbewußtsein die grundsätzliche Einheit des Glaubens verhinderten und der Welt bis heute den Frieden vorenthielten.

Erinnern wir uns daran: Die Wahrheitsverkündungen großer Propheten sind allzugleich zeitlos, ebenso wie es uns die höchstwertigen Zeugnisse der Kunst bestätigt haben. Nur das Resonanzvermögen kultureller Perioden wechselt mit zeitlichen Neigungen ihrer Entwicklungen, allerdings ohne daß sich Sachkenner davon berührt fühlen.

Uns Christen geht insbesondere die Überzeugung an, daß Jesus, genannt der „Gesalbte", die Unmittelbarkeit einer Botschaft des Göttlichen glaubhaft in Anspruch nehmen konnte. Das Zeugnis hierfür bildet die anders undenkbare Stileinheit von Wortbild und Gedanken. Ob die uns überlieferten Berichte der Evangelisten als eine chronikal zuverlässige Übermittlung der Herrenworte und der mit ihnen zusammenhängenden Geschehnisse ausreichen, mag dahingestellt bleiben; der Meinungsstreit über seine Zielsetzungen begann bereits unmittelbar nach der Konstituierung der religiösen Gemeinschaft.

Das Erlebnis des Apostels Paulus vor den Toren von Damaskus enthält keine die Allgemeinheit angehende göttliche Unterrichtung oder Verheißung und auch keine Anweisung für die Menschheit, wie es allein einer Botschaft des Schöpfers gemäß wäre, sondern diente doch wohl lediglich seiner persönlichen Ordinierung, ebenso wie die seltsam

stilverwandte Beauftragung des Ananias. Es ist des Nachdenkens wert, auf welche Weise Paulus, der Christus nie gesehen oder gehört hat, sich Vorstellungen über dessen irdischen Tage machen konnte. Von den Reden und Wundertaten des zehnjährigen Jesus bis zum Tode am Kreuz wird er kaum mehr an illustrierenden Einzelheiten erfahren haben — zumal er mit den Jüngern weder im Stil noch im Resonanzbereich übereinstimmte — als sein Reisebegleiter Lukas für ihn und seinen Freund Theophilus an Material gesammelt hat. Die Paulinischen Briefe geben hierfür ebenfalls keine Anhaltspunkte.

Die Sichtung und psychologische Ordnung der Überlieferungen verlangt immer erneut ein starkes Einfühlungsvermögen und nachschöpferische Kräfte zur Gewinnung einer erhöhten Resonanzbereitschaft für Schwingungen göttlichen Ursprungs, so daß man bei den Interpreten gleichnishaft von einer Sekundärausstrahlung sprechen könnte. Mag es auch nicht jedem nach göttlichen Berührungen suchenden Menschenkind unmittelbar möglich sein, die schöpferischen Sekunden eines Beethoven und viel weniger noch eines großen Propheten aus sich selbst heraus nachzuerleben, so kann man doch wohl annehmen, daß zeitlich und sachlich nahestehende gute Interpreten mit dem chronikalen Inhalt der Überlieferungen wie bei Kunstwerken der Musik und Literatur auch ein wenig von den Mitschwingungen vermitteln, die den wesentlichsten Gehalt göttlicher Botschaften bilden. Auch das Höchstmaß an rationalem Denkvermögen kann das Versagen der Musen nicht ausgleichen.

Hierbei ist eine musische Begleiterscheinung zu beobachten, die einerseits segensreich, andererseits aber auch

sehr gefährlich sein kann, nämlich die Verstärkung, Verminderung und besonders die Verformung der originalen Schwingungen durch Eigenschwingungsneigungen von mehr oder weniger fremdgeistigen Propheten. Können wir ganz sicher sein, daß die uns heute vor Augen stehende Figur Christi nicht erst zum großen Teil mit machtvollen schöpferischen Offenbarungen von Apostel Paulus geformt wurde, und daß die zweifellos von seinen Jüngern ausgewiesene historische Gestalt Jesu ihm hierfür nur als Kompositionsmodell wie Sokrates für Plato gedient haben sollte. Das klingt zwar ketzerisch, aber nicht destruktiv. Das kann sich seelisch bereichernd auswirken, doch wer damit nicht selbstkritisch umzugehen vermag, verliert meist sehr frühzeitig die Kontrolle der von ihm angeregten interpretierenden Massenmeinungen. Der Vorgang wächst sich dann zu Massenpsychosen aus, die nicht mehr den Sinn einer Offenbarung demonstrieren, sondern Naturgesetzen großorganistischer Triebhaftigkeit unterliegen. Die Gefahr ist um so größer, je tiefgreifender die Ursprungsprophetie war. Die blutigsten Sinnlosigkeiten der Geschichte sind Beispiele eines solchen Verhängnisses irregeleiteter Religionsfanatiker und religionsartiger Wahnideen.

Es ist empfehlenswert, von Abstufungen der Menschwerdung zu sprechen und damit die erste Kategorie der im Laufe der Geschichte bekanntgewordenen richtungsweisenden Propheten, Philosophen und Religionsgründer aus der Betrachtung auszusparen. Soweit sie für uns wichtig sind, bedürfen sie keiner amtswalterischen Betreuung. Sollten ihre irdischen Erscheinungsformen auch unvereinbar mit ihrer Mission erscheinen, so ist dies belanglos. Darin stimmen viele der auf uns überkommenen Porträts überein.

Man darf nicht die Forderung stellen, daß ein Moses auch im Privatleben, d. h. moralisch ein hochstehendes Vorbild seines Volkes war. Von jeher war es eine gute Regel, bei Beurteilungen den transzendent eingespannten Künstler vom triebhaft gebundenen Menschen zu trennen. Das gilt für alle schöpferisch begnadeten Menschen, so wenig es auch gelegentlich mit bürgerlichen Anschauungen vereinbar empfunden wird.

Die unmittelbaren Nachfahren bilden die zweite Kategorie, die Jünger und Zeugen, deren Wesenhaftigkeit keine Kongenialität oder Denkselbständigkeit beinhaltet, da der Wert ihrer Aussagen mit ihrer persönlichen Unbefangenheit zwecks ungestörter Kolportage zunimmt. Sie sind ja vermutlich vor allem wegen ihrer hohen Resonanzfähigkeit ausgewählt worden, und ihnen obliegt es, die Geschehnisse mit Originalschwingungen zu überliefern, so etwa wie es die geistige Unselbständigkeit der Jünger Christi in der Bibel zu erkennen gibt.

Bei diesem groben Versuch einer Charakterisierung folgen als dritte Kategorie die eigentlichen interpretierenden Verkünder, im Stile von Plato und Paulus, deren Selbständigkeit des Erlebens und Erfassens mit dem Schöpfertum der großen Initiatoren verschmilzt. Um die eigenschöpferischen Influenzfähigkeiten auszubilden, bedürfen sie einer gewissen Unabhängigkeit von äußerlichen Bildeindrücken, und das ist sicherlich der Grund für die offenbar allgemeine Regel des Fehlens direkter persönlich-menschlicher Beziehungen. Allerdings knüpft sich daran auch sofort der Argwohn einer Unzuverlässigkeit der Kolportage, wobei die Frage offenbleibt, was wichtiger sei.

Tatsächlich kann man auch annehmen, daß bei einem

Wegfall persönlicher Berührungen der Wahrheitsgehalt des Nacherlebens der Berichte sublimiert wird, und zwar durch die Ausschaltung des Gedankens an irdische Unzulänglichkeiten, die sicherlich den Jüngern Jesu einige Hemmungen hinsichtlich unbedingter Identifizierung mit dem allmächtigen Gott auferlegt haben würden. Jacobus wird seinen jüngeren Bruder sehr wohl als „Auserwählten Propheten" anerkannt haben können, aber sicherlich nicht als transzendent erzeugten Sohn seiner Mutter.

Sehr wahrscheinlich sind die wirksamen Wesenhaftigkeiten von Sokrates und von Jesus durch ihre beiden genannten Interpreten idealisiert worden. Das betraf bei Sokrates bestimmt nicht die äußere Erscheinung, aber man wird heute eine Christusfigur von der Häßlichkeit eines Philosophen im Stil des göttlichen Sokrates schwerlich populär machen können. Von jeher wurde er als bezwingend edler Mann idealisiert, nicht erst seit Thorwaldsen. Das allgemeine Verhalten seiner Umgebung jedoch, wie auch der Mangel an menschlicher Anteilnahme der Volksmenge bei seinem Erscheinen vor Gericht machen ein häßliches Aussehen wahrscheinlicher. Eine so hohe Geistigkeit und der Weg zum Opfertod sind nach allgemein menschlichen Erfahrungen mit der in der Regel fast feminin dargestellten Schönheit kaum zu vereinigen, wie denn auch im Alten Testament bei Jesaia, Kap. 52, Vers 14, die Vorstellung der äußeren Häßlichkeit nicht als enttäuschend empfunden wird.

Die Gruppe der vierten Kategorie sind die Amtswalter der welt- oder gottesanschaulichen Körperschaften mit der Hauptaufgabe, die zugehörige systematisierte Ideologie zu propagieren. Das Motiv ist stets eine Heilsbot-

schaft, und die Differenzierung der vorteilhaft gedachten Angebote besteht heute nur in der unterschiedlichen Glaubwürdigkeit am Maßstab der irdischen und überirdischen Erfolge.

Für das Wohl und Wehe von Religionen, so alt und zeitlos auch immer ihr Wurzelwerk anzuerkennen ist, sind die Interpreten des Glaubens ihrer Gemeinschaft die einzigen Träger der Verantwortung. Kein Argument der Welt kann sie davon befreien, und wenn die heutige Menschheit sich weniger und weniger für den Glauben ihrer Vorfahren interessiert, so braucht man nicht nach anderen Gründen für das verhängnisvolle Vakuum zu suchen. Ihre Nachlässigkeiten mögen Jahrhunderte unbestraft geblieben sein, weil die geistige Unselbständigkeit der geistlichen Untertanen die gröbsten Unvernünftigkeiten eine lange Zeit hindurch unkritisiert gelassen hat. In Wirklichkeit haben sie schon längst die Bildungsvoraussetzung für eine Verständigung mit der vorzugsweise technisch und sozial verworrenen Denkweise unseres Jahrhunderts verloren. Ganz bestimmt bricht jedes vernachlässigte Gebäude eines Tages zusammen. Dann aber erhebt sich für das enttäuschte Volk die Frage, ob das nachträgliche Ausflicken und Entrümpeln mit allen augenscheinlichen Direktionslosigkeiten überhaupt noch einen Sinn hat.

VI
DER PERSÖNLICHE ENGEL

Jede Verkündigung religiöser Erkenntnisse zwingt zur Beachtung der Tatsache, daß der göttliche Akt der Menschwerdung keineswegs zu einem einheitlichen Typ geführt hat. Die Vorstellungselemente und Denkfähigkeiten der mit dem Begriff homo sapiens zusammengefaßten Lebewesen sind so unterschiedlich, daß es keine allgemeinverständlichen Ausdrucksmittel der Sprache für detaillierte musische und religiöse Gewißheiten gibt. Man ist versucht, überhaupt erst einmal die Frage zu stellen, was alles Menschenfreunde veranlaßt, sich mit dem außerordentlich schwierigen und niemals allgemein lösbaren Problem der gegenseitigen Belehrungen auseinanderzusetzen, sofern man auf massenpsychologische Eroberungen um ihrer selbst willen zu verzichten bereit ist. Für einen Propheten ist das Bewußtsein der göttlichen Allmacht frei von allen Zweifeln, aber damit könnte es nur Regeln für ein ihm selbst vorteilhaftes Verhalten aufstellen, womit aber noch keine überzeugende Begründung für eine allgemeine Unterrichtung gegeben ist. Vielleicht können Begleitumstände eine größere Aufgeschlossenheit für transzendente Verkündigungen bringen, wie dies bei Fühlbarkeiten seelischer und materieller Not häufiger der Fall ist. Die Hoffnung auf einen Messias hat viele falsche Propheten zu Anfangserfolgen gebracht, auch wenn sie sich der unglaubwürdigsten Argumen-

tierung bedienten. Das gehört nun einmal zu den Naturgesetzen aller Lebensgemeinschaften, die einer ausreichenden Führungsautorität bedürftig sind. Im Rahmen der Vernunft könnte es gleichgültig sein, ob man den nicht beherrschbaren Gegebenheiten in der Welt den Namen Zufall oder einen uns Menschen letzthin ebenso unerforschbaren Schöpfungssinn göttlicher Allmacht gibt.

In den vorliegenden psychotechnischen Meditationen dürfen solche Fragen der Ratio offengelassen werden, denn für den Zweck der Aufklärung reicht die undiskutierbare Erkenntnis aus, daß die neu erschaffenen Menschen ohne Nutzung göttlicher Offenbarungen seelisch nicht mehr existenzfähig bleiben. Das muß wiederholt betont werden, weil diese Einsicht selten geworden ist.

Es gibt viele angeblich denkselbständige Menschen, die bereit sind, ihre eigenen Maßstäbe für Gut und Böse zur Verfügung zu stellen oder als allein sinnvoll aufzudrängen. Anderen Zeitgenossen ist es vielleicht nur lästig, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen, sei es, weil sie sich der Unvollkommenheiten ihres Denkvermögens bewußt sind und von den derzeitig gültigen religiösen Angeboten enttäuscht wurden, oder sei es auch nur, weil sie von einem ihnen wichtiger erscheinenden Erfolgsstreben gedanklich vollauf ausgefüllt werden. Entweder beharren diese Menschen im seelischen Triebbereich von Tieren, oder sie erleben die Stunde, in der das Fehlen eines zuverlässigen Daseinssinnes sie zur Verzweiflung bringt.

Unzweifelhaft ist der Großteil der Menschheit geistig zu unselbständig und zu träge, um auf eine ernsthafte Auseinandersetzung über Jenseitsfragen mit sich selbst oder Weggenossen bedacht zu sein. Diese in ihren Denkansprü-

chen wieder in tierische Erfolgsparallelen zurückgefallenen oder in der Kindhaftigkeit verbliebenen Mitmenschen können jedoch einer Heilsbotschaft teilhaftig werden, wenn ihnen durch Belehrungen mit Gleichnissen in vertrauten Vorstellungen und mit einfachen Formeln die schwere Verantwortung für das eigene Nachdenken abgenommen wird. Viele unter ihnen sind sogar bereit, weitgehend auf eine Beteiligung am Kritisieren zu verzichten und die Aussagen glaubwürdiger, vor allem fachberuflich ausgewiesener Autoritäten wie ein persönlich erarbeitetes Wissensgut mit größter Überzeugung zur Geltung zu bringen. Im Grunde streben sie nicht nach einem selbst erarbeiteten Wissen, sondern lediglich nach einer Befreiung von uneingestandenen Denkverpflichtungen ihres Unterbewußtseins.

Dieser Großteil der Menschheit ist das Betreuungsobjekt kirchlicher Amtsverwalter. Sie obliegen diesem Beruf zur Hauptsache aufgrund einer theologischen Gesetzlichkeit, woraus man Bemühungen erwartet, geeignete Vorstellungselemente für ihre religiösen Gedankengebäude auszusuchen und einzuarbeiten, die der Psyche der Massenmenschen angepaßt sind. Vor allem müssen sie ernsthaft darüber nachdenken lernen — was sie seit langem bedrohlich verabsäumt haben — wieviel an veralteten Ausdrucksmitteln im Bereich der denkbescheidenen Menschenkinder hinderlich geworden ist, ohne daß sie es gemerkt zu haben scheinen.

Ein Theologe sollte überhaupt erst einmal psychische Anthropologie studiert haben, bevor er sich mit einer interpretierenden Theologie beschäftigt, um Religionslehrer werden zu können.

Heute sprechen die Amtswalter der Kirche schon ohne sich zu genieren von der Notwendigkeit, eine werbefach-

liche Hilfe hinzuzuziehen. Damit bekennen sie die eigene Unzulänglichkeit, das nur ihnen auferlegte Gebot der Verkündung des Evangelismus zu erfüllen. Sehr wahrscheinlich hat die ungeistige Routine des Kirchendienstes jedes glaubensstarke Missionsgefühl ihres Berufes zerstört. Fast alle organisierten Weltanschauungen pflegen im Korpsgeist ihrer Selbstverteidigung die Denkfreiheit mit brutalen Gewaltmitteln — theologisch wie materiell — so weit einzuschränken, daß auch die Dirigenten die Lust an abenteuerlicher Nachdenklichkeit verlieren.

Es geht durchaus nicht darum, daß der Großteil der in Betracht kommenden Gläubigen sich weigert, allzu phantasievolle und nach prosaischen Vernunftsregeln nicht unmittelbar zusammengehörige Ausschmückungen von Märchen und Legenden der Kindersprache anzuerkennen. Die Gefahr der Ungläubigkeit im religiösen Vorstellungsbereich liegt nicht so sehr in Konflikten mit unzureichenden Folgerichtigkeiten, sondern vielmehr in der Verletzung tief eingepflanzter Gefühlsmotive, die sich dann durch inneres Widerstreben zur Geltung bringen.

Der große Dichter Cervantes hat eine dafür kennzeichnende Schilderung seines tragischen Helden Don Quichotte gegeben, den er darüber plötzlich sinnieren ließ, wie es nur möglich sein könnte, daß in einem von ihm hoch geschätzten Heldenroman ein kühner Ritter geschildert wird, der im Kampf gegen die Mauren mit jedem Streich Tausende der heidnischen Erbfeinde zu erschlagen vermochte. In Don Quichotte meldeten sich Bedenken gegen eine solche technische Unmöglichkeit, aber sehr bald fand er auch die Lösung aus dem Gewissenskonflikt, nämlich mit der Erklärung, daß das Heer der Mauren durch einen Zauberer er-

zeugt und ins Feld geschickt worden war, und daß eben diese Mauren trotz ihrer enormen Kampfkraft so fadendünn wären, daß der große Ritter mit jedem Schwertstreich Tausende vernichten konnte. Der große Psychologe Dostojewski hat hieran eine sehr lehrreiche Betrachtung geknüpft und mit dem besonders guten Beispiel darauf hingewiesen, wie Sinnlosigkeiten des Glaubens im Falle des Zweifels durch noch größere Sinnlosigkeiten glaubhaft gemacht werden können.

Die christliche Kirche des Mittelalters hat eine große Anzahl uns heute unverständlich erscheinender Glaubenssätze aus älteren Religionen übernommen oder selbst ausgeprägt, die vielfach noch immer in Gültigkeit geblieben sind. Dazu gehört der durch Gebete angesammelte und von hoher Hand verfügbare Schatz der Kirche an Gnadenmitteln, aus dem die Gläubigen gegen entsprechende Äquivalente einen Erlaß verwirkter Strafen erlangen können. Diese etwas rätselhaft anmutende Buchrechnung hat lange Zeit außerordentliche Erfolge gehabt. Erst mit dem Auftreten politischer und nationalökonomischer Schwierigkeiten wurden Proteste verlautbar; aber nicht unbedingt aus Gründen der Unglaubwürdigkeit eines Handelsvertrages mit Gott, sondern wegen der Konkurrenz fürstlicher Interessen. Luther wurde mit seiner religiösen Neuordnung der ideologische Anwalt seiner Heimat gegen eine ausländisch orientierte Kirche, obwohl er im übrigen die dem Ablaßhandel zugrunde liegenden allgemeinen Unglaubwürdigkeiten der Erbsünde und der Prädestination keineswegs antastete, wie es Erasmus von Rotterdam getan hatte. Er verteidigte sie sogar gegenüber seinem Konreformator Zwingli, der im Stil eines nüchternen Schweizers der Ver-

nünftigkeit anscheinend einen noch größeren Anteil an der Laienkritik zugestehen wollte. Der dritte Reformator, Calvin, brachte die härteste Ausprägung reformatorischer Halbvernünftigkeit in Wirkung. Die Fronten der Theologie und Naturphilosophie gestatteten damals noch keine thematischen Vergleichbarkeiten.

Wenn Luther naturwissenschaftliche Forschungen mit Bibelzitaten ernsthaft widerlegen zu können glaubte, so muß eine solche Überschätzung klerikaler Weltbilder sich früher oder später trotz aller noch bestehenden Unmündigkeiten der Menschenkinder verhängnisvoll auswirken. Die katholische Kirche hat die gleiche naturwissenschaftliche Erkenntnis anfangs keineswegs tragisch genommen, ist aber doch Luther gefolgt und hat Galiläi wegen seiner Zustimmung zu Kopernikus einer Verurteilung unterworfen, die erst 1835 widerrufen wurde. So widersprach er z. B. der kopernikanischen Behauptung, daß sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne bewegt, mit dem Hinweis auf Josua 10/12, wo geschrieben steht, daß die Sonne stillstehen soll und nicht die Erde.

Die Priester der ältesten Kulturen (Ägypten, Babylon, China) waren in der Regel naturwissenschaftlich die Führer des Fortschritts. Das ergab sich ganz selbstverständlich, da alle Gottesahnung und Gotteserkenntnis aus Naturbeobachtungen sowohl in Geschehnissen der Umwelt wie in der Wesenhaftigkeit der Menschen selbst gewonnen wurden.

Heute sitzen die Theologen der Katholiken, Protestanten, Israeliten und aller ihrer Abkömmlinge an den gleichen Quellen der göttlichen Schöpfung, ohne sich des reinen Lebenswassers zu bedienen. Sie haben schon lange

keinen Durst mehr nach einer Anteilnahme an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und begnügen sich bequemerweise mit dem in alten Zeiten angesammelten Zisternenwasser.

Ein immer wieder aktuelles Beispiel für das massenpsychologisch törichte Verhalten der kirchlichen Menschenkinder bietet der personelle Wettbewerb der römisch-katholischen und der evangelischen Kirchen in der westdeutschen Beamtenschaft mit allen seinen verhängnisvollen Vergiftungen der öffentlichen Meinungsstimmung. Die klerikalen Fronten im Staat führen deutlich zu schweren Desavouierungen jeglicher Art von Religiosität, und doch gibt es in den Kirchen keine autoritativen Stimmen, die vor den selbstmörderischen Methoden des sinnlosen Tauziehens warnen. Heute braucht nur ein empfindlicher Nerv getroffen zu werden, den man unschwer hätte umgehen können, und schon geraten die Grundfesten der Kirchen ins Wanken: die Pille.

Nunmehr fragen sich die heimlichen Tonangeber der öffentlichen Meinung: Ist die Beschäftigung mit reinen Sittlichkeitsfragen — die sich auch in der klerikalen Vergangenheit bis zur tiefsten Haltlosigkeit gewandelt haben und noch dauernd wandeln — die letzte Domäne eines Mitspracherechtes der Kirche?

Hat man den ernstlichen Willen, zu den Quellen der Offenbarung zurückzukehren und daraus erneut transzendente Kräfte in Wirkung zu bringen, so wird man sich auf die wissentlich, musisch und stilistisch festgefügten Grunderkenntnisse beschränken müssen, um durch intensive Nachdenklichkeit nach urtümlichen Erscheinungen religiöser Eingebungen forschen zu können. Nur auf diese völlig

zweifelsfreie Weise wird es möglich sein, neuschöpferische Impulse zu gewinnen. Man wird erstaunt sein, wie groß der echte Reichtum der Christenheit ist, sobald man den in mittelalterlichen Zeiten angehäuften Ballast ausräumt.

Es ist gesagt worden, daß die Erleuchtung der Menschwerdung sich nur rein persönlich manifestieren kann, und daß der gewonnenen Gotteserkenntnis jedesmal eine Einzigartigkeit zuzuordnen ist. Die persönliche Beziehung zum Herrn der Welt verlangte die unausgesprochene Folgerung, daß der neue Mensch ein ausgewählter Untertan zu sein glaubt — ohne überheblich zu sein — dem sich Gott offenbart hat, und daß sie beide in einem einzigartigen Vertraulichkeitsverhältnis zueinander stehen.

Die auf Vernünftigkeit bedachten Leute haben bei Rückbesinnungen stets versucht, gegen solche, allen Welterfahrungen widersprechenden Vorstellungen anzugehen, oder das Gefühl der Sonderstellung gleichartig für alle Menschen aus der Überlegenheit gegenüber Tieren abgeleitet. Andererseits betonen viele weltanschauliche Gemeinschaften auch heute noch einen persönlichen Besitztitel als Erben eines ihrer prophetischen Vorfahren. Deshalb sprachen die Juden niemals von einem Weltgott, sondern lediglich von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der sich für alle getreuen Nachkommen der legendären Erzväter allein zuständig erachtete und der gegenüber anderen Göttern deutlich zum Ausdruck gebrachte Konkurrenzgefühle zu erkennen gab. Die gefühlsmäßige Abgrenzung der rein persönlichen Untertänigkeit ist niemals ganz verlorengegangen. Jedem nachdenklichen Menschen hätte die zeitlose Allmacht mit den regelmäßigen Erneuerungen eines Bundes- oder Staatsvertrages unvereinbar erscheinen müssen.

Das sind Symptome für die sehr wichtige Feststellung, daß im Tiefsten der menschlichen Seele stets eine Voraussetzung gläubiger Hoffnungen geblieben ist, sich die Gewißheit eines persönlichen Kontaktes zu erhalten. Eine solche intime Vorstellung ist mit der gleichzeitigen Zuständigkeit der Majestät eines Weltgottes für Hunderte von Millionen Menschen auf Erden nicht vereinbar.

So kann es nicht wundernehmen, daß die in der Regel auch politisch zum Gesetz gewordene Verankerung religiöser Vorstellungen das andachtsvolle Erleben eindringlicher Geschehnisse verminderte und langsam zum Absterben brachte. Die erhofften, geahnten, erlebten oder auch nur eingebildeten Gefühlsbeziehungen zu Gott beschränkten sich auf die nicht auszuschließende Sorge, daß doch wohl irgendetwas an den kultischen Überlieferungen wahr sein könnte, aber ohne Herzenswärme.

Offenbar ist es hierauf zurückzuführen, daß die Menschheit in ihrer Vorstellungswelt immer wieder in den Polytheismus der Naturmythologien zurückkehrte, auch wenn das Christentum mit seinem grundsätzlichen Monotheismus das Heidentum überwunden zu haben behauptete.

Kirchliche Reformen, die nach jahrtausendalten Ritualen mehr und mehr von charakteristisch vernünftlerischen Argumentierungen entschuldigt werden, kommen in rational ungeeigneten Vorstellungsgebieten nie über Halbvernünftigkeiten hinaus. Sie werden zwar durch ein Gefühl der Unstimmigkeit erregt, aber die irrationalen Sehnsuchtsmotive der Menschwerdung bleiben zumeist außer Betracht. Würde die Vernunft eines Tages als Göttin dauerhafter inthronisiert werden, als es in der Vergangenheit je-

weils bei Auflösungserscheinungen der menschlichen Ordnung geschah, so müßte damit zugleich die Resonanzfähigkeit für schöpferische Eingebungen erlöschen, unter denen man nun nicht nur die Quellen für Prophetien und Kunstwerke verstehen soll, sondern letzthin jede produktive Denkselbständigkeit.

Es ist nur wenigen gegeben, mit ihren Denkleistungen oder musischen Werken zum Verkünder schöpferischer Offenbarungen zu werden. Aber es sollte doch einer ausreichenden Zahl von wesensgleichen Nachfahren des ersten Menschen möglich sein, sich einmal wieder von den gestaltenden Kräften des Schöpfertums auf den Weg der kritischen Meditation über sich selbst und die weltliche Umgebung führen zu lassen. Allerdings benötigt man in den heutigen Aufklärungszeiten mehr als früher einen harten Willen zur Selbstbeherrschung und zum handwerklichen Studium der seelischen Anthropologie.

Es gibt noch eine andere und deutlichere Spur, die auf den Urgrund religiöser Vorstellungsbildung hinweist. Das sind die Erfahrungen, die auch in der christlichen Kinderlehre zur Anwendung kommen. Man hat wohl schon von jeher den Eindruck gewonnen, daß alle kleinen und großen Kinder den Namen Gottes unnachdenklich als Vokabel benutzen und mit väterlichen Eigenschaften auskleiden lernen, aber doch nicht willig die Allgegenwart eines so überdimensionalen Wesens in persönlicher Nähe begreiflich finden. Kein geistig noch unkritischer Mensch hat in einer kirchlich konformen Umgebung einen Anlaß zu Zweifeln, aber bei kosmischen Größenbegriffen melden sich die ersten Unbehaglichkeiten. Man muß sich die gedankliche Situation eines Kindes vorstellen, das abends

im Bett mit seinem Nachtgebet sich dem Schutze Gottes empfiehlt — eine Gepflogenheit, die an die menschlich-animalische Frühzeit mit ihren erhöhten Gefahren während des Schlafes erinnert — und vor dem Einschlafen die Liste der kleinen privaten Wünsche durchgeht. Dabei meldet sich gelegentlich die Sorge, ob denn der Liebe Gott bei den vielen, vielen Kindern in der großen Welt überhaupt noch Zeit findet, sich aller persönlichen Anliegen anzunehmen. Sogar Erwachsene sind aus diesem Grunde vielfach geneigt, nach einem geistlichen „Helfer" Ausschau zu halten. Außerdem bietet heute die Ortung des Himmels als Beobachtungsposten für die göttliche Aufmerksamkeit in den Zeiten astronautischer Desillusionierungen weitere Schwierigkeiten. Metaphysische Erklärungen sind bei Kindern zwecklos. Man bedarf eines Gleichnisses, das aus primitiven Vorstellungselementen zusammengesetzt und damit plausibel werden kann. Dabei taucht eine zwar ebenso imaginäre, aber seltsamerweise altvertraute Erscheinung auf, die seit jeher die notwendige Innigkeit persönlicher Beziehungen sinnfällig macht: die unbeschränkt zahlreichen Boten Gottes und darunter der jedem einzelnen Menschen als persönlicher Betreuer zugeordnete „Engel".

Daß mir als Kind ein Engel Gottes auch bildlich selbstverständlich erschien, ist mit Sicherheit auf die allgemein christliche Erziehung in meiner Jugendzeit mit ihren zahlreichen Illustrationen zurückzuführen. Dieser Umstand läßt solche Hilfsvorstellungen nicht als Gleichnis für eine ursprüngliche Erkenntnis rechtfertigen, auch wenn praktisch alle persönlichen Erfahrungen für eine Gleichwertigkeit sprechen.

Man kann nicht eindeutig über Rekonstruktionen von

intimen Denkerlebnissen diskutieren, aber sie mögen als Beispiele zu Selbstprüfungen und Registrierungsversuchen von Eindrücken vergleichbarer imaginärer Geschehnisse anregen.

In der Zeit meines Besuches der Obertertia eines Realgymnasiums in Leipzig überdachte ich auf dem Wege von der Schule nach Hause gewohnheitsmäßig die mir häufig zum Bewußtsein gebrachten Widersprüche in der Praxis christlicher Weltanschauungen, als ich eines Tages von einem mich zufällig begleitenden Klassenkameraden ganz unerwartet darauf angesprochen wurde, ob ich mir eigentlich klar darüber sei, daß es keinen Gott gäbe und daß sich alles Geschehen wie ein Uhrwerk streng nach Ursache und Wirkung erklären ließe. Ich muß vorausschicken, daß ich mit meiner schrecklichen Genierlichkeit — vielleicht infolge einer allzu strengen Erziehung — nie gewagt hatte, mich mit anderen Menschen über so gewagte Themen zu unterhalten. Ich beschäftigte mich in einsamen Grübeleien nur mit autodidaktischen Kritiken an der Scholastik, ohne sie in toto zu verwerfen und auch ohne irgendwelchen literarischen Anregungen nachzugehen, die mir damals wahrscheinlich kaum ausreichend zugänglich gewesen sein mögen.

Ich begriff mich selbst nicht mehr, daß ich meinem nur wenig älteren Gesprächspartner ohne Zögern in voller Ruhe antwortete: „Selbstverständlich bin ich mir darüber klar." Er war überrascht und meinte, er hätte mich für sehr fromm gehalten. Auch er selbst sei erst vor kurzem von seinem Vater aufgeklärt worden.

In Wirklichkeit zerriß in diesem Augenblick mein ganzes Weltbild, dessen Fundamente ich bei aller Einsicht

der Unzulänglichkeiten meines Beurteilungsvermögens für unzerstörbar gehalten hatte. Ich könnte auch sagen, daß mein Gehirn in diesem Augenblick von all den vielen Grauschleiern befreit wurde, die mir keinen Mut zugestanden hatten, die schon längst entdeckten und nur gelegentlich monierten klerikalen Ungereimtheiten sowie das häufig allzu ärgerliche pastorale Spießbürgertum, die Frömmeleien und das schrecklich süßlich-weihevolle Gehabe ohne einen zuverlässigen geistigen Unterbau einfach über Bord zu werfen. Die Beantwortung der Frage meines Klassenkameraden war das einzige, was ich in vielen Jahren zu Fragen religiöser Vorstellungen mit Bestimmtheit und ohne Zögern gesagt habe. Mit wem hätte ich mich auch darüber unterhalten können? Indessen war ich mir in der gleichen Sekunde ebenso klar, daß es zum Ersatz des Begriffs einer göttlichen Weltordnung mit Hilfe des Gleichnisses von der Mechanik einer Uhr nicht getan sei, denn dabei türmten sich sofort weit höhere innere Widersprüche auf.

So erfuhr ich eine gewaltsame Rückkehr in das Vakuum der Menschwerdung, wie sie wahrscheinlich bei allen nachdenklichen Menschen mit erzieherisch tiefer Ausprägung unvermeidlich ist. Ich fand keine Möglichkeit und nicht einmal einen Anlaß, mich dagegen zu wehren, und so gewöhnte ich mich erst einmal daran, die offenbar zeitbedingten Anschauungen meiner Umwelt ebenso unnachdenklich zu akzeptieren, wie ich es mit vielen sonstigen unausweichlich modischen Forderungen des Daseins zu tun pflegte, auch wenn sie mir unsinnig erschienen, d. h. also ohne ihren Sinn und Zweck in jedem Falle begreifen zu wollen.

An meinen moralischen Urteilen änderte sich ebenso wenig wie an meinen Verpflichtungsgefühlen, denn die geltenden Regeln hielt ich entweder aus reiner Trägheit und Unaufmerksamkeit oder infolge seelischer Abhängigkeit für selbstverständlich. Bei entsprechenden Gegebenheiten litt ich nach wie vor sehr unter der Vorstellung, charakterlich und in meinem Verhalten sehr unzulänglich zu sein, ohne indessen meinem Erinnern nach jemals irgendwelche Strafen zu befürchten. Ich empfand das ganze Problem der bürgerlichen Selbsterziehung als eine Angelegenheit des inneren Stilgefühls, dessentwegen ich mich weiterhin bemühte, so viel als möglich die Versuchungen von unstatthaften Triebwünschen zu überwinden, wenn auch häufig genug mit recht fraglichem Erfolg. Mehr noch peinigte mich die bedenklich zunehmende Erfahrung, wieviel an Übertretungen kameradschaftlicher Moral um mich herum mit dem absolut unzulässigen Charakter echter Gemeinheiten unternommen wurde; eine Entwicklung, die sich in der neuen Zeit bis zu ethisch morbiden Auflösungserscheinungen steigerte.

Ganz gewiß war ich kein Musterknabe, und wenn ich bei Klassenarbeiten im Bedarfsfall vom Nachbarn profitierte oder gelegentlich sogar einen Schmuzettel zu Hilfe nahm, empfand ich keinerlei Gewissensbisse, denn das enthielt keine „Gemeinheit" gegen andere. In späteren Jahren habe ich über einzelne frühere Klassenkameraden Nachforschungen mit dem speziellen Zweck angestellt, meiner in der Schulzeit vermutlich noch unzulänglicheren Kritik und vergleichenden Selbstkritik aufzuhelfen. Dabei erfuhr ich nachträglich eine weitere Anzahl höchst unerfreulicher, zweifellos echt persönlicher Charakteristika.

Ich hatte auch keine Hoffnung, einem mir vorgehaltenen und von mir selbst anerkannten Idealbild nahekommen zu können, denn mein Instinkt ertrug es nicht, viele Erlebnis- und Erfahrungsquellen durch stures Bravsein zum Versiegen zu bringen. Ich glaube, besten Falles dem damaligen Durchschnitt entsprochen zu haben, allerdings mit strikter Einhaltung der strengen Familientradition preußischer Beamten und Offiziere. Die hin und wieder auftauchenden und von den Lehrern angehimmelten Musterkinder stießen in mir auf eine schroffe Ablehnung, vor allem auch auf den Argwohn der Unglaubwürdigkeit. Diese Empfindlichkeit verspüre ich noch jedes Mal, wenn sich Menschen in der Öffentlichkeit mit der Begründung einer vorbildlichen Tugendhaftigkeit feiern lassen, wie das heute aus Mangel an produktiven Volksidolen häufiger geschieht.

Ich hielt mich an eingeimpfte Gefühlsregeln, die es mir automatenhaft unmöglich machten, durch Findigkeit oder gar Betrügereien materielle Vorteile zu erlangen. Im Elternhaus war es verpönt gewesen, von Geld zu sprechen und irgendwelche entsprechenden Vergleichbarkeiten auch nur zu erwähnen. Erschreckend fand ich es, wenn ein Klassenkamerad durch eine Interessenverbindung mit dem Pedell des Gymnasiums systematisch orientiert wurde, wann eine Klassenarbeit geschrieben werden sollte, und zwar zu dem Zweck, dieses Wissen geschäftlich auszunutzen. Er deckte sich rechtzeitig mit Stahlfedern, Bleistiften, Linealen und anderen Utensilien ein, um sie den überraschend in Not geratenen Klassenkameraden zum doppelten oder dreifachen Ladenpreis zu verkaufen. Ich weiß, daß die strengen Stilvorschriften meiner Generation und meiner

Welt heute nicht mehr allgemein verstanden werden. Die Gêne in persönlichen Geldinteressen habe ich nie verloren, und das war für das Bemühen um wirtschaftliche Selbstbehauptung in den gegenwärtigen Zeiten denkbar unangebracht. In diesem Stil habe ich mich glücklich gefühlt, denn ich wußte mich von vielen unerfreulichen Problemen entlastet.

Daß ich nicht gezwungen war, mich in die Stellung eines Staatsbeamten wie die Mehrzahl meiner Vorfahren einzuordnen, lag an einer kleinen Begabung für künstlerische Disziplinen und einer damit zusammenhängenden intuitiven Menschenkenntnis. Obgleich ich damit selbständig blieb, gewann ich mit der dienenden Tätigkeit im Bereich der Massenpsychologie und industriellen Formgebung den Schutz zielstrebiger Unternehmer, die mich der Verpflichtung eines eignen Existenzkampfes entbanden.

Dagegen lernte ich frühzeitig, wie bereits in der Schule, die alltäglich zutage tretenden charakterlichen Verschiedenheiten der Menschen und Menschengruppen bei abgestuften Gelegenheiten klassifizieren, und zwar wegen des Fehlens von Interessenkonflikten ohne irgendwelche Ressentiments und auch ohne Anlaß zu Hochmut. Dazu bemühte ich mich, die Gegensätze der Rechtsbegriffe im Dienste der staatlichen Gemeinschaft zu meinen gefühlsgegebenen Gerechtigkeitsbegriffen unvermeidlich und begreiflich zu finden. In meinen Gedankengängen benötigte ich für die Suche nach psychologischen Regelmäßigkeiten gänzlich andere Wertbegriffe mit Naturkonstanten, die alle Erwartungen einer Verallgemeinerung ethischer Grundsätze ausschließen.

Sicherlich besteht eine allgemeine Übereinstimmung

darüber, daß es von Natur aus gute und schlechte, selbstlose und raubtierhaft verbrecherische Menschen in vielen Abstufungen gibt. Sie alle verspüren in ihrer Wunschwelt — oft unbewußt — eine eigenwillige Moral, die auch bei sorgsamer Anleitung nur unvollkommen und oft überhaupt nicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden kann. Ich sagte mir, daß ein allmächtiger Weltschöpfer unmöglich ein allgültiges Prinzip der Menschlichkeit im Sinn gehabt haben kann und keinesfalls jedermann verpflichten wollte, sich danach zu richten. Die plötzliche Beseitigung der religiösen Konventionen befreite mich mit dem Wegfall des herkömmlichen Gottesbegriffes von aller Angst vor verhängnisvollen Denksünden und eröffnete viele Quellen neuer Einfälle und angereicherter Spekulationen, die durch eine systematische Entmutigung verkrüppelt zu werden drohten.

Die mir gegenüber mit so peinlicher Selbstverständlichkeit von meinem Klassenkameraden übermittelte Behauptung, daß es keinen Gott gäbe, ließ mich erkennen, daß ich für eine solche Häresie durchaus nicht unvorbereitet sein konnte. Aber ebenso schnell wurde mir klar, daß der angebliche Atheismus gar nicht den Schöpfer als transzendente Ursache allen Seins zu verleugnen brauchte, sondern nur die fehlwirksame Porträtierung im Stil eines typisch kleinbürgerlichen Vaters, mit entsprechenden Eigenschaften wie Geltungssucht, Empfindlichkeit und merkwürdigerweise nach dem Vorbild kleiner Despoten begierig auf feierliche Demonstrationen seines Ruhmes. Zum Ausgleich hat man wohl auch noch einige Andeutungen väterlichen Wohlwollens hinzugefügt, aber solchen Konzessionen gegenüber war ich schon lange mißtrauisch.

Daß es ein allmächtiges Weltregiment mit dem Epitheton ornans „göttlich“ geben muß, ist wohl seit der Menschwerdung das unumstrittene Ergebnis jeglichen Nachdenkens. Immerhin begannen gerade in meiner Jugendzeit die Theologen anscheinend vorsorglich mit Nachdruck zu betonen, es gäbe in ihrem Denkbereich grundsätzlich keine Gottesbeweise.

Erst in meinem 27. Lebensjahr habe ich einen ernsthaften theologischen Gesprächspartner kennengelernt. Bis dahin genügte mir die Einsicht, entweder mit Grübeln und selbständigem Registrieren von unzweifelhaft verläßlich erlebten Zusammenhängen zu dauerwertigen Erkenntnissen der Gottesnatur ebenso wie zu Verhaltensregeln der Massenpsyche zu kommen. Dann aber ist mein Wissen eben wieder nur mit der Voraussetzung meiner Glaubwürdigkeit auf andere Menschen übertragbar. Oder man nimmt einfach einige der täglich angebotenen Konventionen zu Hilfe, die ich ehedem oft wie ein sinnliches Genußmittel dankbar empfunden habe, weil jede massen-psychologische Einstimmigkeit im Gemeindeleben zum beglückenden Triumph einer damit transzendent empfundenen symphonischen Harmonie werden kann.

Vermutlich stand ich zu diesem Zeitpunkt genauso fassungslos wie Adam außerhalb des hinter mir geschlossenen Tores zum Paradies. Um einen seelischen Halt zu gewinnen, mußte ich ganz allein auf mich selbst gestellt von neuem anfangen, alle Erscheinungen und Wechselbeziehungen zwischen der Umwelt und mir in allen Einzelheiten und größeren Zusammenhängen auf der Suche nach dem Impuls der Schöpfung und dem Sinn meines Daseins kritisch zu überdenken. Das konventionell gewordene Bei-

spiel des Philosophen Imanuel Kant von der Harmonie der Sphären lag für mich weit ab und blieb auch später ohne Beweiskraft. Die Rückbetrachtungen über die Entstehung natürlicher Vorstellungsbilder und deren Gesetzmäßigkeiten nützten mir anfänglich ebenfalls nicht viel. Wenn sich auch das Bild einer allumfassenden Weltordnung aufdrängte, so ergaben sich daraus noch keinerlei Belehrungen für mein Verhalten.

Die Naturgesetzlichkeiten im Pflanzenreich deuten zwar wie im Tierreich auf eine gleicherweise allgemeine Sinngebung des Lebens, aber für den Menschen fehlen dafür die Selbstverständlichkeiten sowie die Einheitlichkeit der Daseinserfüllung mit denjenigen Aufgaben auf Erden, die nicht mehr in die Verhaltensbereiche seiner animalischen Abstammung fallen. Der Beweis eines angeborenen Instinktes für Sittengesetzlichkeiten (trotz Kant) kann nicht erbracht werden und läßt sich ohne weiteres mit dem Beispiel eines einsamen Menschen auf einer Insel widerlegen. Bei automatischen Instinktbildungen innerhalb organischer Gemeinschaften ist der Verdacht nicht auszuschließen, daß sie auf Anerzogenheiten durch die Umgebung, und sei es auch in Verbindung mit einer Vererbung spezieller körperlicher Merkmale, zurückzuführen sind, wie sie bei Tieren regelmäßig in Erscheinung treten. Von einer Herkunft im Sinne einer göttlichen Eingebung kann bei einem Zwang zur gesellschaftlichen Ordnung nur indirekt die Rede sein. Lediglich die Formulierungen der Gesetzbildung können den Stempel schöpferischer Inspirationen tragen. Der mit einiger geistiger Selbständigkeit ausgerüstete Mensch bedarf des Ausdenkens gemeinschaftlich gültiger Gebote seines Daseins, die wir Ethik nennen,

und mit denen wir trotz aller Hoffnung auf die nachträgliche Entwicklung eines allgemein-gültigen Instinktes, der uns eine Gottgegebenkeit verständlich machen könnte, bis heute noch nicht zurechtkommen.

Aus dem schon mehrfach angegebenen Grund der engsten Intimität des Erkennens ist es praktisch undurchführbar, in allen zweckmäßig empfundenen moralischen Verallgemeinerungen eine göttliche Direktion mit Erfolg einer Vielheit an Menschen verständlich zu machen. Innerhalb der großen Fülle an Möglichkeiten kann immer nur solches Beobachtungsmaterial für mich überzeugend sein, das mich selbst unmittelbar betrifft, einschließlich der mir dabei unterlaufenden Irrtümer. Es kann keine zwei Menschen geben, die — außer bei Massenpsychosen — sich praktisch der genau gleichen Abstufung von Gut und Böse bedienen. In Anrechnung der ihnen vom Schöpfer — sowohl als angeblich guten Menschen wie andererseits als verabscheuenswürdigen Verbrechern — ungleich zugeteilten Eigenschaften könnte niemand auf der denkbar höchsten Ebene göttlicher Strafgesetze verurteilt werden.

Das von Menschen kodifizierte Recht soll das Zusammenleben von Menschen regulieren, und wenn man auch von Zeit zu Zeit versucht, die Motive einer gefühlsmäßig darüberstehenden menschlichen Gerechtigkeit einzubauen, läßt sich dies stets nur in sehr unvollkommenen Annäherungen erreichen. Man kann um einer Gerechtigkeit willen, auch wenn sie erfaßbar wäre, nicht eine Staatsordnung aufopfern wollen. Die mohammedanische Rechtsprechung bietet hierfür ein sehr schönes Zeugnis. Jedes Urteil bedarf zur Rechtswirksamkeit einer Formel. Bei den Mohammedanern heißt die Formel: „Allah weiß es besser.“

So ging ich allein auf meine nachdenkliche Wanderschaft, und dabei kam mir sehr häufig zum Bewußtsein, nur durch eine ungewöhnliche Verkettung von äußeren Umständen vor falschen Entschlüssen und schwerwiegenden Schäden bewahrt worden zu sein. Das wirkte sich so aus, als ob mir in meinem eigenen Interesse diese oder jene unbekömmliche Wunscherfüllung systematisch verwehrt werden sollte. Blieb ich unbelehrbar, und ging ich dagegen an, so verspürte ich sehr bald empfindliche Strafen für Verschuldungen, die ich oft als ungerecht empfand, solange die Zusammenhänge noch nicht erkennbar waren. Viele anfangs unverständlich schmerzliche Erfahrungen erwiesen sich später, und manchmal erst sehr viel später, als erzieherisch vorteilhafte Belehrungen, oder sie waren als Anstoß zu Denkerweiterungen sogar unentbehrlich, wobei vielfach das Gefühl des Gequältwerdens von einer bohrenden Neugierde übertroffen wurde, was sich denn wohl noch als erzieherischer Zweck herausstellen könnte. Das war wichtig, um nicht durch Fatalismus an Energien zu verlieren.

Schon in den weiteren Schuljahren, die sich für mich bis zum letzten Tage qualvoll gestalteten, war es mir zur Gewißheit geworden, von morgens bis abends mit meinen Gedanken unter einer sehr sorgfältigen Aufsicht zu stehen, ganz ohne mein Zutun und stets ohne die von mir erfüllte dirigierende Instanz durch Bitten beeinflussen zu wollen. Die kindliche Angst der früheren Zeit mit den stereotypen flehentlichen Bitten um Hilfe oder um die gnädige Nichtbeachtung einer Verschuldung war völlig erloschen. Es genügte, mir die jeweilige Situation einzugestehen, denn alles was ich meinem göttlichen Lehrmeister

hätte sagen können, konnte er sich selbst sagen, und irgendein persönliches Interesse an mir durfte ich doch voraussetzen. Selbstverständlich war ich gezwungen, mich auf diese oder jene Weise der Außenwelt gegenüber zu wehren und mein Verhalten taktischen Regeln zu unterwerfen, aber auch hier beherrschte mich der Glaube, daß die dirigierende Macht für mich allein entscheidend war und entscheiden würde. Wie es mir erging, so erging es meiner Überzeugung nach allen meditierenden Menschen. Ich spreche ausdrücklich in vielen Wiederholungen von den kindlich geltenden Denkvorgängen, weil hier die Wurzel der in uns Menschen das ganze irdische Dasein hindurch alle Denkneigungen beeinflussenden Leitmotive am deutlichsten sichtbar wird. Die soziale Einordnung als Erwachsener läßt viele Register für transzendente Anregungen in der Art von Naturinstinkten verkümmern, so daß nach dem goldenen Erlebnisalter der Jugend nur noch schöpferische Naturen als Ausnahmemenschen übrigbleiben.

Auf der Suche nach Hilfsbegriffen in Gleichnisformen, wie eines „Heiligen Geistes", eines seelischen Kraftfeldes, eines imaginären Tao oder Brahma, kam ich zu keinem befriedigenderen Ergebnis. Ich bin vielleicht allzu sehr ein Mensch wie andere Menschen, und das Bewußtsein der Einmaligkeit teile ich mit Millionen anderer nachdenklicher Menschen. Dabei drängte sich mir erneut die Notwendigkeit einer Personifizierung imaginärer Göttlichkeitsbegriffe auf. Um sich das Gefühl der immerwährenden Präsenz göttlicher Allmacht automatisch in Erinnerung zu bringen, bedürfen wir kleinen Geschöpfe einer einfachen Handhabung gewohnter Bildelemente für sinnlich befrie-

digende Vorstellungen. Daraus ergibt es sich, eine Weltanschauung zur Verfügung zu halten, die einerseits der höchsten menschlich nachfühlbaren Würde der Allmächtigkeit entspricht, aber andererseits in die Geisterhaftigkeit des Jenseits ragt! Alle angeblich atheistische Aufgeklärtheit läßt uns den bei der Menschwerdung erweckten Bedarf eines Kontaktes mit dem Jenseits nicht vermindern, aber diese Einsicht reicht nicht aus, um allzu leichtfertig Schlußfolgerungen für die Schaffung von Gleichniswerten ziehen zu dürfen.

Ich habe leidenschaftlich danach gesucht, in welchem Bilde ich mir den Herrn der Welt vertraut machen könnte, um auf die menschlich nächstliegende und wirksamste Weise eine schwerelose Konsonanz zu ermöglichen. Wenn ich mir von einem geliebten Wesen ein Bild mache, so weiß ich von vornherein, daß es auch bei größter Porträtähnlichkeit nur eine Spur der Existenz vermittelt. Trotzdem kann es mir dazu verhelfen, seine Existenz tröstlich oder ermutigend fühlbar werden zu lassen. Das kann ich gleichfalls von der Wiedergabe der vertrauten Stimme auf Band oder Schallplatte erhoffen, ebenso wie von einer identifizierbaren Plastik.

Merkwürdigerweise scheiterten meine Bemühungen nicht an der Vergeblichkeit, die Allmacht lebensnah zum Ausdruck zu bringen, sondern an der kindlichen Überlegung, mit dem Schöpfer des Weltalls in Anbetracht seiner ungeheuren Inanspruchnahme nicht in wirklich intime Beziehungen kommen zu können. Damit war ich also wieder bei dem ureigenen Spezialgott für den ersterschaffenen Adam angelangt, dessen Bild, mit oder ohne meinen Willen, naturnotwendig nach meiner Fasson geschnitten war.

Der Glaube hängt immer noch an den klassischen Bildvorstellungen, nach denen sich die olympischen Götter auf Wolken lagerten und dem blutigen Spiel der Menschen interessiert zusahen, um hier und da launenhaft mit persönlicher Parteilichkeit in das Geschehen einzugreifen. Eine ähnliche, von uns heute naiv genannte Denkweise ist aus dem menschlichen Unterbewußtsein nicht auszumerzen, wenn auch zumeist nicht leicht auffindbar.

Oft kam ich mir selbst lächerlich und anmaßend vor, aber trotz der Wahrscheinlichkeit vieler Selbstbetrügereien, unkontrollierbarer Deutungen und unübersichtlicher Verkettungen erschienen mir die privaten Kennzeichen für eine persönliche göttliche Fügung viel zu überzeugend, als daß ich sie hätte mißachten können. Unnachdenklich nahm ich an, daß es allen meinen gleichgearteten Mitmenschen genauso ginge, und das ist für kleinmenschliche Vorstellungen unbehaglich. Daraus entsteht eben die eiskalte Schlußfolgerung, den mir in einer Art Kindschaft innig verbundenen Herrn auf eine unerträgliche Weise mit Milliarden anderer Lebewesen teilen zu müssen, denn jedes neigt zur Eifersucht. Was nützt die Einsicht, daß solche Überlegungen im höchsten Maße dilettantisch sind. In der Transzendenz gibt es weder Raum noch Zeit oder irgendwelche Mengenbegriffe. Das Maß der seelischen Verbundenheit bestimmt auch das Maß der Eifersucht und eigensüchtiger Forderungen, die im Jenseits keine Anhaltspunkte finden. Aber im Diesseits sind menschliche Gefühlsbeziehungen unzweifelhaft schöpfungsgesetzlich, und ihre Verleugnung wäre vergeblich.

So lernte ich die Notwendigkeit, ebenso wie jeder andere nachdenkliche Mensch die imaginären Erlebnisse

und Erkenntnisse in menschlich erfaßbare Bilder zu transponieren, und dazu gehört eine für praktische Richtlinien vereinfachte Ausstattung der Gottesidee mit irdischen Darstellungsmitteln. Ernsthaft kritische Zuhörer werden sich hiermit nur ungern abfinden wollen, aber das Stammeln urpersönlicher Erlebnisberichte fordert noch weit mehr an unwiderlegbaren Kritiken heraus. Der Wahrheitsgehalt liegt nicht im Wortwörtlichen oder in der Ergreifbarkeit der Sinnesorgane, sondern in der kompositorischen Resonanz. Der Vorwurf einer Illusion könnte allenfalls nur die große Unterschiedlichkeit der Bilder betreffen, aber nicht den Inhalt. Deshalb haben viele Religionen eine deutliche Scheu vor Darstellungen Gottes oder auch nur von dem Aussprechen seines Namens bewiesen (das gilt sogar unverkennbar für die sonst sehr bildfreudige katholische Kirche). Das Transponieren braucht jedoch nicht den schöpferischen Impuls und den seelischen Gewinn zu verfälschen. Im Grunde kann es unwichtig sein, welcher Bildersprache man seine Aufgeschlossenheit für Andacht und seelische Gewißheiten mit ihren segensreichen Auswirkungen verdankt.

Das ursprüngliche und zugleich persönliche Gleichnis der Bezogenheit auf den göttlichen Willen ist ein Engel als Bote Gottes, der jedem einzelnen von uns Menschen zur Betreuung zugeteilt ist und dessen Schicksalsführung auch bei den menschlich unterschiedlichsten Spezialaufgaben stets voll im Einklang mit der Planung des Schöpfers bleibt.

Ich wiederhole, nach dem heilsamen Anstoß zur größeren Denkselbständigkeit auf dem Schulweg der Menschwerdung meines Erinnerns niemals auf den Gedanken gekommen zu sein, den Engel als Ergebnis meines Grübelns mit anderen zu diskutieren. Einerseits hinderte mich eine

gewisse Scheu davor, mit den Amtswaltern der Kirche und deren festgelegter Phraseologie in Konflikte zu kommen, und andererseits fürchtete ich — nach früheren schulmeisterlichen Erfahrungen — vor der Öffentlichkeit lächerlich gemacht zu werden. Das einzige, was ich von jeher leidenschaftlich beanspruchte, war Einsamkeit und Zeit zum Grübeln, zuerst einmal über Denkgesetzlichkeiten, die mir zur Selbstkritik meiner Vorstellungen verhelfen sollten. Hier glaube ich gründliche Arbeit geleistet zu haben.

Wahrscheinlich war es eine spezielle handwerkliche Eignung, die mich mit Hilfe einiger Entdeckungen psychologischer Wirksamkeiten (Konsonanzzwang!) bei graphischen und bühnenbildnerischen Ausdrucksmitteln auf den Weg in das bisher noch gänzlich unerschlossene Fachgebiet der Massenpsychologie brachte. Zur eigenen Überraschung finde ich in dieser beruflich sehr verantwortlichen Tätigkeit zahlreiche Verwertungsmöglichkeiten meiner ergrübelten Denkgesetze. Ich begann, auch die Umwelt mit vielerlei Experimenten systematischer zu erforschen. In der Unterprima schrieb ich die erste Fassung der „Analogik" und fand in Professor Dr. Eulenburg an der Universität Leipzig einen verständnisvollen Mentor, der mich zur Fortsetzung der Arbeiten ermutigte. Zum ersten Mal erfuhr ich durch seine Urteile über das Gut und Mangelhaft meiner Schreiberei die für mich höchst überraschende und zugleich äußerst unbehagliche Tatsache, daß ich etwaige eigene schöpferische Leistungen überhaupt nicht zu beurteilen vermochte. Ob eine abgeschlossene Arbeit handwerklich als gelungen gelten konnte, war für mich noch einigermaßen erkennbar, aber ob in ihr auch ein transzendenter Wert steckte, entzog sich meiner Urteilsfindung nahezu vollstän-

dig. Später stellte ich fest, daß es meinen künstlerischen Kollegen ebenso erging, obwohl sie es oft nicht einsehen wollten.

Jeder produzierende Denker und Künstler sollte bestätigen können, daß zwar sein Antriebsbedürfnis ihn mit Nachdruck den Lohn für seine Werke in Gestalt von Ruhm und Beifall beanspruchen läßt, aber bei einiger Selbstkritik muß er sich eingestehen, das eigentlich Schöpferische an seinen Kunstwerken und das Zustandekommen ursprünglicher Leistungen nicht erklären, ja nicht einmal im vollen Umfang erkennen zu können. Man gebraucht dafür häufig die Wendung: „Es" schreibt. „Es" führt den Pinsel, „Es" singt in mir, um anzudeuten, daß ein unbegreifliches „Etwas" die Hand führt. Das gilt ebenso für geniale Redner und Dirigenten, die hinterher oft gar nicht mehr wissen, was sie gesagt haben oder worin der Zauber ihrer Stabführung gelegen hat. Die sorgfältige handwerkliche Vorarbeit ist wichtig, aber nicht entscheidend. Sicherlich ist jeder Denker erstaunt und seinem Schöpfer dankbar, wenn ihm eine neue plausible Ideenbrücke „eingefallen" ist. Auch Maler und Bildhauer stehen oft verwundert vor einem ihnen vom Himmel geschenkten Werk, als ob sie am Wesentlichen konstruktiv gar nicht beteiligt gewesen seien. Andere wiederum können sich anstrengen und handwerklich so gründlich vorschulen, wie es ihre stärkste Willensanspannung zuläßt, aber wenn „Es" nicht will oder, wie man in bescheidener Redeweise sagt, wenn man nicht in der richtigen Stimmung ist, in der alles fast von allein geht, wird es niemals ein echtes Kunstwerk.

Ich habe hinsichtlich der „dämonischen Stimmen" des Sokrates keine ähnlichen, zu phonetischen Gleichnissen ge-

eigneten Erfahrungen gemacht. Für mich handelt es sich mehr um „Denkregungen“ kritischer Aufmerksamkeit mit oft sehr deutlichen Vorstellungen; ich bemühe mich sehr darum, sie zu registrieren und ihnen in meinem Verhalten Rechnung zu tragen. Regungen schöpferischer Inspirationen können manchmal — selten — stimmungsgemäß, aber niemals richtunggebend bewußt werden.

Mehr noch als Warnungen und eindringlicher als selbsterzieherische Methoden erweisen die Denkregungen ihre segensreiche Wirkung auf einem Gebiet, in dem Verständigungen mit Mitmenschen am schwersten möglich sind. Damit meine ich die seelischen Hilfen in schweren Notlagen oder Todesangst. Es klingt unglaubwürdig, wenn man das Denkgeschehen auf eine lautlose Stimme transponiert, die zusichert, daß das Ende noch nicht gekommen sei. Die Unterscheidungen verlangen keinen Intellekt — soweit ich es selbst erfahren habe — sondern eher einen völlig passiven Spürsinn, der aber sicherlich einige Ehrlichkeitsübungen mit sich selbst in Vertrautheit und Selbstkritik voraussetzt. Bei schöpferischen Menschen kann man vielfach eine Art Entrücktsein beobachten, das zweifellos häufiger vorhanden sein muß, obwohl es zumeist nicht einmal dem Schaffenden bemerkbar und am besten gar nicht erst bewußt wird. Ein sicheres Kennzeichen hierfür ist die vergebliche Aufforderung, das bewunderte Werk noch einmal zu vollbringen. Das gelingt in der entscheidenden Ursprünglichkeit wohl niemals, jedenfalls soweit es die wirksamen Schwingungen angeht. Es hat zwar große Maler gegeben, wie zum Beispiel Tizian, die ihre am meisten bewunderten Gemälde dutzendweise wie Bestseller mit Schülerhilfe wiederholt haben, aber der Kenner kann ein Werk-

stattbild von einer originalen Handarbeit mit den Schwingungsübertragungen der Handschrift unterscheiden. Man ersieht daraus, wie schwer es ist, von musischen Vorgängen den amusischen Mitmenschen gegenüber Zeugnis abzulegen und in mühsam zusammengestellten Analogien rationaler Sinneserlebnisse nach Gleichnismaterial suchen zu müssen. Überdies kann auch eine große schöpferische Begabung den Meditationen zum Verhängnis werden, weil man mit ernsten Grübeleien fast immer bis an die Grenzen möglicher Selbstkritik vordringt und sehr leicht zu überfordernden Fragestellungen kommt, die bereits in sich selbst falsch sind und zu Verwirrungen führen.

Man erzählt von den Pythagoräern, daß ihnen bestimmte Themen zu diskutieren oder auch nur über Andeutungen hinaus zu erwähnen, streng verboten war. Dazu gehörten die jeweils persönlichsten Beziehungen zum göttlichen Schöpfertum. Ihre Realität zerrinnt gewissermaßen bei intellektuellen Manipulationen, und so verhält es sich ganz offenbar mit allen, den eigenen Lebenssinn angehenden Erkenntnissen, die auch mit dem besten Willen auf keine unbefangene Weise öffentlich bekundet werden können und bei denen schon Versuche hierzu sich regelmäßig verhängnisvoll auswirken. Vielleicht stammt daher der seit jeher gültige Grundsatz für alle Künstler im eigentlichen Sinn des Wortes: Laß niemanden einen Blick in deine Werkstatt tun!

Die von der Ratio aufgebauten und kontrollierten Vorstellungen vom Geschehen unserer Welt kommen nicht um die Zwangsläufigkeit der unzerreißbaren Kette von Ursachen und Wirkungen herum, die auch für den Menschen allem Anschein nach jede Art von Willensfreiheit

ausschließt. Religionslehrer müssen sich mit dem unlösbaren Widerspruch zwischen diesem naturwissenschaftlichen Axiom und dem Glauben an einen allmächtigen Gott einschließlich der Anerkennung des Gebets auseinandersetzen. Es ist anzunehmen, daß als vermittelnder Gedanke die Prädestinationstheorie entstanden ist, die bis heute noch nicht allgemein befriedigend überwunden zu sein scheint. Wie sie auch immer in Geltung gebracht wird, zerschlägt sie das transzendente Fundament unseres gesamten irdischen Daseins, dessen Wirklichkeit für jeden denkselbständigen Menschen außerhalb aller Kritik steht. Sobald ich meine Vorstellungen und mein Handeln nur aus Elementen der Ratio aufbaue, unterliege ich dem quälenden Druck einer innerlich nicht anerkannten, aber unentrinnbaren Freiheitsberaubung des Willens. Daran läßt sich nichts ändern.

Anders verhält es sich, wenn man die Ursachen schöpferischer Leistungen zu ermitteln versucht und feststellt, daß es sich hierbei um Einfälle, Eingebungen, Inspirationen oder sonstige Benennungen der unerforschlichen Wirkungen transzendenter Ursachen handelt. Damit zerbricht die Kette. Sie lastet nur auf Tieren und Menschenkindern, soweit ihnen schöpferische Beeinflussungen und damit die Eigenwilligkeiten des Denkens versagt sind. Bei einem genaueren Zusehen läßt sich die Möglichkeit von Ausnahmen nochmals erweitern, denn ebenso wie neuschöpferische Ursachen neue Kausalketten entstehen lassen und auf diese Weise das denkerische Kompositionsmaterial mehren, so tut es auch die anscheinend denkunfähige Natur ihrerseits auf eine geheimnisvolle Weise. Man hat früher — alle Mathematiker und viele Physiker in ihrer rationalen Konse-

quenz tun dies noch heute — allgemein für Entwicklungsvorgänge ein Kontinuum als Naturgesetz zugrunde legt: „natura non fecit saltum“. Das aber ist ein erstaunlicher Irrweg der Wissenschaft, denn jede Nachprüfung menschlicher Vorstellungen lehrt zwingend, daß nicht nur alle Entwicklungsvorgänge, sondern überhaupt alles Geschehen von der Natur in Sprünge unterteilt wird. Sogar das Wesen von Raum und Zeit kann nur abschnittsweise, d. h. an Meßbarkeiten interpretiert werden, wobei die Frage müßig ist, ob es sich bei diesen Beobachtungen nicht nur um eine Besonderheit des menschlichen Denkens handelt. (Analogik.) Vielleicht findet man hier und da rational erkennbare Ursachen der Mutationen von Pflanzen und animalischen Lebewesen, aber das ändert nichts an dem atomaren Stilgesetz. Der eigentliche Ausgangspunkt für alle sprunghaften Variationen und Fortschritte, die in der Kausalkette keine Ursache erkennen lassen, verliert sich stets im Dunkel der Transzendenz. Zu dieser Weisheit braucht man keine Gläubigkeit.

Gottes Gesetze sind keinem Automaten vergleichbar, und jeder Versuch, die mechanistischen Konsequenzen und unveränderlichen Gebrauchsanweisungen rationaler Rechenergebnisse für die ganze Menschheit verpflichtend anzusehen, wird früher oder später von den transzendenten Impulsen des Lebens mit Paradoxien und Antinomien vereitelt.

Ich möchte vermeiden, anschließend die beiden größten Fragen der Glaubenswelt zur Diskussion zu bringen: Gibt es ein Leben nach dem Tode? und: Kann ein Gebet den Willen des Schöpfers beeinflussen und nötigenfalls die rationale Folgerichtigkeit außer Kraft setzen? Beide Fra-

gen lassen sich nicht mit der notwendig rationalistischen Geradlinigkeit beantworten, auf die eine weltanschauliche Gemeinschaft ohne Glaubensmittel angewiesen ist. Anders gefragt: Gibt es Seinsbeweise der menschlichen Seele, die als Gleichnisse für ein zeitloses Dasein dienen können? Gibt es in unserer allgemein gültigen Vorstellungswelt Vorgänge, für die keine Folgerichtigkeit als Ursache ausreicht? Beide Fragen können vorbehaltlos bejaht werden. Grübeleien lassen sich auch bei Einbeziehung transzendenter Eingebungen nicht ohne eine innere Folgerichtigkeit durchführen. Trotzdem kann die sogenannte Wirklichkeit nicht mathematisch ausgelotet werden. Es genügt für uns, vorerst mit erkenntnistheoretischer Beweiskraft zu wissen, daß die Prädestinationstheorie aufgelöst werden kann und daß Schicksalhaftigkeiten sehr wohl beeinflußbar sind.

Über Erfahrungen, die man in der Alltagspraxis mit seinem Engel gesammelt und für sich selbst zu haltbaren Überzeugungen kombiniert hat, läßt sich kaum jemals weniger kryptisch sprechen, als die Bemerkungen des Sokrates in seiner resignierenden Verteidigungsrede vor dem Areopag beispielhaft machen. Unterhaltungen hierüber sind allzu sehr der Unglaubwürdigkeit und dem Spott ausgesetzt, und nacherleben kann solche Erfahrungen nur jemand, der sie bereits ganz von sich aus vorerlebt hat. Zum Erzählen sind sie viel zu komplex, denn mitbestimmend sind nicht nur die jeweilige Zuversicht des Gelingens und die Anregungen des unternehmerischen Mutes, die von einem Gefühl des Geleitetwerdens unterstützt werden, sondern zugleich auch die jeweiligen Umstände. Die Allmacht regiert nicht nur das eigene Vermögen, sondern in einem (zumeist unbegreiflichen) symphonischen Zusam-

menwirken die ganze Umwelt. Die Erkennbarkeit erfolgt insbesondere, sobald eine ungewöhnliche Beharrlichkeit des Geschehens die Möglichkeit von Zufälligkeiten unwahrscheinlich macht, so daß unverkennbar die Absicht von hoher Hand verspürt wird, einen falschen Weg zu versperren und die Richtigkeit der Warnung durch ein bejahendes Gefühl bei dem Ausweichen auf einen neuen Weg bestätigen zu wollen. Es ist aber auch denkbar, daß durch verzögernde Schwierigkeiten eine Steigerung der Leistung herausgefordert werden soll. Wer sich systematisch für solche Beobachtungen und Überlegungen aufschließt, wird überrascht sein, welche Sicherheit er bei seinen Tastversuchen gewinnt. Vor allem lernt er Geduld und Vertrauen zu seinem Geführtwerden. Darin liegt kein Fatalismus und keine Aufgabe von ersehnten Zielsetzungen, sondern eher ein Wachsein, um die Gunst der Eingebung zu erleben. Allerdings wird man wohl lernen müssen, zwischen persönlich statthaften Wünschen und ebenso persönlich abgegrenzten Stilsünden zu unterscheiden.

Das klingt alles ziemlich vage und wenig überzeugend, denn in solchen Aussagen ist nichts, was nicht als möglicher Selbstbetrug abgetan werden könnte. Doch findet sicherlich jeder selbstkritisch nachdenkende Mensch in seinem Leben viele eklatante Beispiele für die Warnungen und auch für die pflegliche, nie nachlassende Aufmerksamkeit seines Engels, der wie ein zweites Ich im Jenseits beheimatet ist und dessen Identität auch in der Raumlosigkeit und Zeitlosigkeit nie verloren geht. Gerade denjenigen, die am meisten von solchen Verspürbarkeiten betroffen werden, widerstrebt es, von drastischen Erlebnissen zu erzählen. Sokrates hat erst im Zwang seiner Verteidigung

vor Gericht in aller Öffentlichkeit das gefährliche Bekenntnis abgelegt. Würde er erzählt haben, daß irgendeine derzeit gültige Gottheit ihm an seinem Nachtlager Ratschläge erteilt habe, so wäre er vielleicht trotz der persönlichen Anfeindungen straflos ausgegangen.

Für meinen zweifellos fragwürdig bleibenden Versuch, von Dingen zu sprechen, über die sich eigentlich gar nichts Gegenständliches aussagen läßt, kann ich mich nur damit entschuldigen, daß ich mit dem Aufspüren von Ursachen meiner geistigen Regungen zu Vergleichen mit dem Verhalten meiner Mitmenschen kam und als Massenpsychologe einen Lebensberuf fand. Frühzeitig lernte ich in mir selbst und danach auch in Übereinstimmung mit meinen Beobachtungspersonen ganz deutlich einzelne Gedankengänge abzugrenzen, deren Ursachen unzweifelhaft schöpferischen Kräften jenseitigen Ursprungs zuzuordnen waren. Dann aber mußte ich noch öfter in einem schmerzlichen Kontrast mancherlei leidenschaftlich von mir und vielen Freunden vorgetragene Meinungsbildungen registrieren, die sich bei näherer Untersuchung als völlig denkunselbständige Masseninfektionen herausstellten, zumeist von Zeitungen, aber auch von Gerüchten, Anerzogenheiten oder einem unmittelbaren Konsonanzzwang verursacht. Nach intensiven Übungen wurde es mir möglich, bei den meisten anderen Menschen nach meinem eigenen Vorbild schon am Tonfall, an Abweichungen der Tonhöhe oder an der Besonderheit von Gedankenfolgen zu erkennen, ob die Meinungen selbst gebildet oder zumindest selbst gewissenhaft überprüft oder nur gedanken- und kritiklos irgendwelchen öffentlichen Bekundungen entnommen worden waren. Die weiteren Beobachtungen enthüllten das

Phänomen der Massenpsyche, das ich nunmehr systematisch zum phänomenologischen Studienobjekt erwählte, nicht nur literarisch, sondern auch rhythmisch, phonetisch, musikalisch, graphisch, farbig und formgeberisch.

Seither weiß ich, welche große Bedeutung die Bilder einer kindlichen Anschauungsweise besitzen, die bei undeutlichen Vorstellungen und Verständigungsversuchen gegen alle Vernunft die Meinungen mitbestimmen, zumal sie regional und in den sozialen Schichtungen jeweils erstaunlich gleichartige Wurzelnahrungen aufnehmen. Man darf dieserhalb nicht in Verlegenheit zu kommen fürchten. Wir zehren alle unser ganzes Leben hindurch vorzugsweise von den geistigen Ersteindrücken als Geschöpfe auf Erden, so daß alle auf eine entsprechende Resonanzbereitschaft gezielten Wirkungsmittel Erfolg finden. Das muß gleicherweise für viele Ersteindrücke nach der Menschwerdung gültig sein, auch wenn dieses höhere Wissen nachträglich wieder verblaßte, so daß mehr und mehr wieder urzeitliche Reaktionsneigungen in den Vordergrund drängen, deren ungeistige Zielsetzungen den Anwendungsstil der nur taktisch auswertbaren Vernunft dem Triebleben tierischer Organismen wieder gleichstellen. Wehe dem Volk, das durch Inthronisierung einer Göttin Vernunft seinen neugeborenen Kindern die Möglichkeit versagt, zeitlos gültige Ansatzpunkte für das Bewußtsein einer innigen Verbundenheit mit der göttlichen Allmacht zu bilden und die zuverlässige Hilfe tragfähiger Gleichnisse vom Jenseits der schöpferischen Ursachen vorzuzeichnen.

Von dem Tage an, an dem ich den Engel meiner Kinderzeit wieder um mich besorgt fühlte, wurde ich mir einer großen Geborgenheit bewußt. Oft genug geschah es, daß

ich seine Präsenz vergaß, manchmal sogar längere Zeit, vor allem wenn ich in irgendeine aktuelle Problematik verstrickt war, die ihn sorglos bleiben ließ. Aber schon beim Nachdenken darüber wurde ich mit diesem Wesen aufs engste vertraut, und damit vertraute ich dem mir bestimmten Schicksal.

Auf diese Weise konnte ich die Scheu vor den Vorstellungsgrenzen der Unnahbarkeit und Unausdenkbarkeit eines wirklich allmächtigen Gottes umgehen, ohne befürchten zu müssen, dadurch den Kontakt zu verlieren. Der Engel ist ja mit der für mich zuständigen Wesenheit Gottes identisch und zu gleicher Zeit ausschließlich mit meiner persönlichen Betreuung beauftragt. Wahrscheinlich ist die Geneigtheit für solche Vorstellungen bei allen unbefangenen Menschen wesensgesetzlich vorgezeichnet, denn auch in den wechselnden theologischen Ausdeutungen der christlichen Kirche spielt das Problem der Identität verschiedener selbständig vorstellbarer Wesen wie Christus, die Gottesmutter Maria und viele Heilige eine kennzeichnenderweise nie völlig geklärte Rolle.

Mag dies zu den kindlichen Vorstellungen der frühen Entwicklungszeit der Menschwerdung gerechnet werden, so kann ich immerhin versichern, daß an diesem Grundgedanken sich in den mehr als sieben Jahrzehnten meiner nachdenklich gewordenen Wanderschaft nichts geändert hat.

Sokrates sprach nur von Warnungen, die seine Aktivität betrafen. Der wesentlichste Teil möglicher Zeugnisse der gedanklichen Verbindung mit dem persönlichen Engel wird uns wohl weitgehend verborgen bleiben, denn das sind die Ankündigungen des bevorstehenden Todes, die

wegen der beginnenden Jenseitigkeit nicht mehr in einen kritischen Diskussionsbereich gelangen.

Man möge jedoch ältere Menschen, besonders Kriegsteilnehmer und nachdenkliche Beobachter fragen, wie viele Todesfälle sie erlebt haben, bei denen eine transzendente Ankündigung der Stunde durch das Verhalten und oft genug auch durch spontane Verlautbarungen höchst wahrscheinlich gewesen war. Ich meine damit keine praemortalen Euphorien als Symptome für Außenstehende, sondern mehr noch eine stille, weihevolle Besinnlichkeit mit deutlicher innerlicher Bereitschaft.

Matthäus 22/30 berichtet, daß Christus im Zusammenhang mit einer Frage über die leibliche Individualität der Menschen nach der Auferstehung erklärt hat, sie seien dann wie der Engel Gottes beschaffen, also gewissermaßen individuell nur im seelischen Sinne, und nicht mehr dem irdischen Triebleben verhaftet. Solche Überlegungen sind sicherlich uralt und haben bereits bei der Entstehung der Evangelientexte nach der tröstlichen Auslegung eines Herrenwortes verlangt.

Gleichzeitig ist man aber über die Unsicherheit solcher Deutungen hinaus versucht, die damit angesagte transzendente Identität von Engeln und Menschen in diesem Gleichnis auf die Verallgemeinerung des Erlebens eines eigenen engelhaften Begleiters und Betreuers zurückzuführen, wie es bereits Sokrates zum Ausdruck brachte.

Mir scheint es ein sehr schöner Gedanke zu sein, daß sich im Tode das seelische Ich von seinen irdischen Bestandteilen löst und in der transzendenten Welt sich der Einheit mit seinem Engel bewußt wird. Zugegeben, daß solche träumerischen Bilder kein Wissen zum Ausdruck bringen,

aber sie stimmen mit den religiösen Spekulationen vieler Völker überein, die das Sehnsuchtsmotiv der Erlösung in der Identität mit dem göttlichen Weltregiment propagieren, gleich als ob wir auf Erden nur auf Urlaub seien, um eines Tages in unsere allumfassende Heimat zurückzukehren.

Wie dem auch sei, das eine ist gewiß: Die enge Verbundenheit mit meinem Engel, dem Sinnbild der transzendenten Führung, löst das Problem der Endlichkeit auf und enthebt mich voll Vertrauen jeglichen Nachdenkens über ein Leben im Jenseits von Raum und Zeit.

VII
DAS SEELISCHE KRAFTFELD

Eine weitverbreitete Meinung behauptet, daß man mit einer erzieherisch konsequenten Unnachgiebigkeit durchaus in der Lage wäre, ein allgemein ungestörtes Gemeinschaftsleben auf Erden zu erreichen, und zwar mit Hilfe einer radikalen Beseitigung aller asozialen Elemente. Danach müßte die Wiedereinführung der Todesstrafe für Kapitalverbrechen (trotz des vergeblichen Bemühens in allen vorangegangenen Jahrhunderten) genügen, den Ideenbereich von Mord automatisch auszuschließen.

Wie soll man den massenpsychologischen Laien die Zwecklosigkeit eines solchen Verfahrens klarmachen?

Die Entartungen aller Verbrecher müssen auf irgendwelche Entstehungsursachen zurückgeführt werden, die sich nicht dadurch beseitigen lassen, daß man die Betroffenen tötet. Es handelt sich allem Anschein nach um Naturgegebenheiten, die für jede größere Lebensgemeinschaft in unkontrollierbarer Mannigfaltigkeit an Gut und Böse entwicklungsgesetzlich von der Weltschöpfung vorgesehen sind und deren Nachschub sowohl auf der einen wie auf der anderen Seite bis zur Erlangung des ersehnten Gleichgewichtes automatisch weiterproduziert wird.

Das klingt unglaubwürdig und künstlich verkompliziert. Aber ebenso sehr wie gute Menschen erst in Opposition zu bösen Menschen ausgereift werden können, for-

dern gute Menschen die bösen immer wieder heraus. Präzise Angaben, wie weit man die Begriffe Gut und Böse ausdehnen darf, sind ohnehin willkürlich und müssen letztlich vom eigenen Gewissen verantwortlich entschieden werden.

Viele Leute glauben in ihrer Lebenspraxis die Feststellung gemacht zu haben, daß in totalitären Staaten wie im nationalsozialistischen Deutschland und zeitweise gleichartig in Italien, Rußland usw. die Prinzipgebundenheiten, mit Übeltätern kurzen Prozeß zu machen, die öffentliche Sicherheit ganz erheblich verbesserten, als es in weniger schablonenhaft regierten Ländern der Fall zu sein scheint. Der Schein trügt, denn tatsächlich haben sich in den Beispielen die Versündigungen gegen die Humanitas lediglich auf eine andere Bildebene verschoben. Die Unmenschlichkeiten wurden nicht dadurch geringer, daß man sie ein bißchen allzu großzügig als Notwendigkeiten der Staatsraison legalisierte. Vorläufig ist es jedoch noch müßig, darüber in Einzelheiten nachzudenken, da ethisch vergleichbare Listen wohl kaum mit wissenschaftlicher Gründlichkeit beschafft werden können und die Thematik der Moral erst noch einer allgemein gültigen Abgrenzung bedarf, die in einer demokratischen Abstimmungsdiktatur heute nicht mehr Aussicht auf Zuverlässigkeit hat als das Todesurteil des Sokrates vor über 2000 Jahren.

In den Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg und in den Kriegsfolgejahren nach teilweiser Abschaffung der Todesstrafe hat man eine ganze Anzahl Vergleichbarkeiten zusammentragen können; so in der Schweiz, in Sachsen wie auch schon vorher im zaristischen Rußland wegen der dort nicht ausgeübten persönlichen Vernichtung. Im Gegensatz

hierzu beharrten Preußen, Bayern, USA, Großbritannien, Italien und Frankreich auf ihren konservativen Anschauungen der Sühne und Rache. Dabei haben sich die Befürchtungen zur Milderung des Strafvollzuges wahrhaftig nicht bewahrheitet. Soweit ich meine eigenen, sehr früh einsetzenden Erkundigungen über die psychologischen Effekte in Erinnerung habe — ich fand darin schon vor 1912 eine vorbehaltlose Hilfsstellung gleichartig interessierter Kreise — war ein unmittelbarer Unterschied der Ergebnisse prozentual überhaupt nicht mit den Bevölkerungszahlen in Zusammenhang zu bringen.

Bei vorsichtigeren Methoden des Strafvollzuges gibt es jedoch weit bessere Zukunftsprognosen, die sich mit den volkserzieherischen Nebenwirkungen einer religiösen Gemeinschaftsideologie verwirklichen lassen. Das hängt mit dem schon mehrfach erwähnten merkwürdigen Konsonanzzwang zusammen, der die amtlich immer noch nicht anerkannten Wechselwirkungen zwischen Individualpsyche und Massenpsyche kennzeichnet.

Die vom Konsonanzzwang in unterschiedlichen Bereichen ihres Verhaltens abhängigen Menschen können massenpsychologisch erstaunlich weit beeinflußt werden, bei großen Psychosen bis zur hemmungslosen Selbstaufopferung, aber auch andererseits bis zum Verlust persönlicher Verantwortlichkeit. Innerhalb einer friedlichen Gemeinschaft betrifft das normalerweise nur die bürgerlichen Probleme, bei denen die Amtswalter einer Religion von politischen Fragestellungen verschont bleiben können, was im Kriegszustand mit anderen Staaten schwierig zu werden pflegt.

Aufmerksame Beobachter finden viele alltägliche Bei-

spiele quasi modischer Nachahmung, von denen bereits gesprochen wurde. Deshalb hat vor allem die Vorbildhaftigkeit einer Elite so große Bedeutung, mit der man zwar kein Spannungsleben vermindern oder aufheben kann und soll, aber bei der sich klüglich angewandt sozusagen das ganze Bezugssystem auf ein höheres, verfeinerteres Niveau heben läßt.

Solchen positiven Wirkungen stehen auch negative entgegen, und zwar derart, daß jede Untat die Gefahr einer Kette von gleichartig verwerflichen Nachfolgetaten auszulösen vermag, ohne daß man dabei nur an vorteilhafte Gelegenheiten als beispielhafte Anregungen zu denken braucht. Sogar irgendwelche Unglücksfälle ohne ersichtliche Schuldursachen geschehen selten allein. In den Zeitungen kann man oft verfolgen, daß hier und da eine Duplizität sichtbar wird oder sich dieselbe Art von Unglück geradezu serienweise wiederholt. (Wilhelm von Scholz hat diese Beobachtung mit der eleganten Themenbezeichnung von der Anziehungskraft des Bezüglichen notiert.)

Wenn in den Zeitungen mit der üblichen Dramatik und Sensationslust über einen Bankraub oder eine Kindesentführung berichtet wird, kann man fast darauf warten, daß sich in gar nicht langer Zeit erschreckend primitiv vergleichbare Vorgänge anschließen. Das hängt von der jeweiligen Intensität der publizistischen Erregung des öffentlichen Interesses ab. Naive Bürger mögen glauben, daß Mordnachrichten mit Gerichtssensationen und Hinrichtungen dem Zweck dienen, vor Nachahmungen abzuschrecken. Aber solche Leute, die sich von der Darstellung verbrecherischer Hemmungslosigkeiten und deren Folgen abschrek-

ken lassen, kommen wahrscheinlich von vornherein gar nicht als Täter in Frage. In Wirklichkeit müssen bei hierfür anfälligen Menschen die erregenden Beispiele der Enthemmung von Urtrieben als verführerische Vorbilder stets stärker sein als die Angst vor der gleichzeitig demonstrierten Strafe. Die jedem zivilisierten Menschen innewohnende Scheu vor Blutvergießen kann nicht so leicht aus dem Bewußtsein verdrängt werden; geschieht es jedoch, so findet die von psychologischen Dilettanten vertretene Abschreckungstheorie mit Todesurteilen keine Ansatzpunkte mehr.

Die für das Tun und Lassen der Menschen verantwortlichen Triebkräfte können zwar thematisch variiert, aber nur in einem sehr bescheidenen Prozentsatz durch Nachdenklichkeiten reguliert werden. In Zeiten jugendlicher Erziehbarkeiten mögen körperliche Strafen und Strafandrohungen als Erfahrungsergänzungen auch in einem geistig hochstehenden Lebenskreis nicht entbehrt werden können und sich nützlich erweisen. Das mag für Spätentwickler manchmal sogar gruppenweise zutreffen, aber im allgemeinen wird die Bremswirkung der beispielhaft nachfühlbaren Angst vor drastisch demonstrierten Strafen schon in einem Lebensalter an der verminderten Beeindruckbarkeit oder am Selbstbetrug der Schläue abgestoppt, in dem man noch gar nicht an das Vorbild eines Erwachsenen denkt. Von hier an enthält eine großangelegte Anwendungsmethodik des Konsonanzzwanges erheblich mehr Aussichten.

Selbstverständlich dürfen die wissenschaftlichen Theorien der Psychologen ebenso wenig wie das niemals unversöhnliche Gotteswissen der Theologen ein Austoben aso-

zialer Hemmungslosigkeiten dulden. Aber Wissenschaftler und Theologen müssen darauf achten, selbsterzieherisch die alttestamentlichen Begriffe von Strafe und Sühne im Zusammenhang mit Recht und Gerechtigkeit emotionell zu überwinden, denn letztlich liegt allen Straf- und Sühneforderungen unerkannt tief im Unterbewußtsein der furchtbare antithetische Trieb nach Rache zugrunde, der sich hinter mancherlei schönen Worten ethischer Forderungen verbirgt, ohne sich zur Nachprüfung verpflichtet zu fühlen, ob dem Endziel einer dauerhaften Gemeinschaftsordnung mit einem Mindestmaß an Gewaltsamkeiten auch wirklich gedient ist.

Für Naturwissenschaftler, Psychologen und Theologen ist es nicht gestattet, in der Art despotischer und demagogischer Machthaber den Schöpfer der Welt und unseres Daseins durch radikale Eingriffe nicht mehr zu Wort kommen zu lassen. Es entspricht der begnadeten Menschwerdung, durch schöpferische Einsichten Erkenntnisse zu gewinnen, die es uns ermöglichen, mit dem Willen des Schöpfers mehr und mehr in Übereinstimmung zu kommen, so daß wir den uns zugewiesenen Anteil an Verantwortung für die Ordnung auf Erden zu unserer aller Heil erfüllen.

Die Begriffe des Gehorsams in postulierten Tugendsamkeiten gehören überall zum erzieherischen Handwerkszeug der Theologen, wo sie einprägbar angebracht werden können; jedoch ein geistiger Ratgeber darf sich niemals von Paragraphen abhängig machen, wenn es seine Mission angeht. Statt dessen ist das wichtigste Beeinflussungsmittel der Konsonanzzwang, der über alle Dozierbarkeiten hinausgeht und die gewaltige Bedeutung einer zuverlässigen religiösen Weltanschauung begreifbar macht.

Die Aufgabe der Theologen sollte lauten: Wie schaffe ich mit der Einbeziehung von Resonanzerweckern eine Sphäre, die wie ein seelisches Kraftfeld die Vorstellungswelt der von mir betreuten Menschen zu einer veredelten Struktur ausrichtet?

Nun glaube ich selbst mit vielen Überlegungen und kritischen Nachprüfungen meiner beruflichen Praxis der Beeinflussung von Menschen und Menschenmassen — bis tief in solche wissenschaftlichen Denkräume hinein, die dem musischen Erfassen der Transzendenz benachbart sind — beharrliche seelische Phänomene gefunden zu haben, die der Theologie für brauchbare Vorstellungen von der Weltschöpfung und ihren Lebensgesetzen dienlich sein können.

Die Schwierigkeiten einer für Laien — zu denen wir in diesem Falle auch die Theologen rechnen müssen — verallgemeinerten Erklärung bestehen jedoch genauso wie bei jedem Kunstwerk in der Zwiespältigkeit rationalen Begreifens und musischer Resonanz, deren doppelte Realität aufgrund unwiderleglicher Erfahrungen nicht bestritten werden kann, aber deren jeweils arteigene Ausdrucksmittel für die Verständigung unterschiedlicher Menschen oft nur einen unvollkommenen Zusammenklang von Vorstellungen ermöglichen.

Auch wenn ich mit der vorliegenden Niederschrift einige mehr oder weniger zusammenhängende Denkelemente als rational kritisierbares Wissensgut zur Verfügung zu stellen hoffe, so muß ich doch davon ausgehen, besten Falles immer nur Anregungen zur Erweckung von persönlichen Denkelementen eines Zuhörers geben zu können, der seinerseits mit eigenen schöpferischen Einfällen sozusagen das Knochengerippe rational formulierter Gesetzmäßig-

keiten mit musischen Ergänzungen zu Erfahrungsgebilden vervollständigen muß.

Ohne eine Inanspruchnahme persönlich in Bildern aufgespeicherter Erfahrungen ist überhaupt kein Erlebnis und erst recht keine verwertbare Erkenntnis übertragbar, so daß man bei einer belehrenden Tätigkeit stets darauf bedacht sein muß, möglichst nur Worte und Motive zu benutzen, die für den jeweiligen Zuhörerkreis eine ausreichende Gleichförmigkeit an Begriffsbildern erwarten lassen.

Für den Philosophen sieht das wissenschaftlich diskutierbare religiöse Material sehr nüchtern und keineswegs musisch allgültig aus. Bei großräumigen Belehrungszielen wird man nur ein sehr geringes Maß an selbsterworbenen Vorstellungsergänzungen erwarten dürfen — die weitaus meisten Menschen verfügen in den dämonischen Bereichen der großen Psychosen nur über ein verschwindend geringes und lediglich im engsten beruflichen Dasein geübtes Maß an Denkselbständigkeit — so daß man zur Umkleidung der sprachlichen Struktur bei ungewohnten Themen kindliche oder immerhin sehr frühzeitliche Denkbilder anbieten muß, um zu lebendig empfundenen Formen zu kommen.

Mit anderen Worten: Man ist gezwungen, seine Aussagen mit Vorstellungselementen aufzubauen, die bei den meisten Menschen einigermaßen gleichartig seit ihrer Jugend aufgespeichert, aber gerade dieserhalb nur selten kritisch überprüft wurden.

Die Gedankenwelt einfacher Menschen — und in der Gewalt einer großen Massenpsychose werden fast alle Menschen wieder auf eine kindlich begrenzte Denkfähigkeit herabgesetzt — ist mit einer Fülle von leichtfertig erborgten Hilfsbildern bevölkert, die dazu dienen, die

beängstigende Leere auf den unteren Stufen der Welterklärung mit vereinfachten Glaubensartikeln zu überbrücken.

Es bedarf einer intensiven Selbsterforschung, um in den normalen Gedankengängen diejenigen Ausdrucksmittel bewußt werden zu lassen, mit denen man sich Ersatzvorstellungen für die Rätselhaftigkeiten der Welt verschafft. Wem es gelingt, wird erstaunt sein, wie wenige von diesen Bausteinen einer Weltanschauung wirklich so weit überprüft wurden, um als allgemeingültig angesehen werden zu dürfen. Die Rettung besteht zur Hauptsache darin, daß in den verschiedenen Lebenskreisen der Menschen — mit großräumigen Gruppenunterschieden an Generationen, Regionen, Sozialverhältnissen und deren Schichtungen — tatsächlich besonders in der Jugendzeit viele Übereinstimmungen an Ausdrucksmitteln für naive Erfahrungssammlungen bestehen, ganz besonders bei Themen, die noch aus dem animalischen Vorleben stammen. Danach wird man überall in der Welt, auch bei Menschen sehr fremdartiger Ausprägung, persönliche Anknüpfungspunkte des Herdencharakters finden können. Trotzdem ist es in den die Theologen angehenden Kontrollbereichen der Massenpsyche kaum möglich, diese Denkelemente für Deutungen und Gleichnismittel abstrakter Verallgemeinerungen philosophischer Nachdenklichkeit zu benutzen. Dazu bedarf es dann der fast universellen Terminologie der exakten Wissenschaften.

In der Praxis der Überredungskunst steht für denkbescheidene Mitmenschen in einem reichen Maße der klüglich angewandte Konsonanzzwang zur Verfügung, der allerdings letzten Endes überhaupt nichts mehr mit der Ratio zu tun hat. Sobald erst einmal massenpsychologische

Schwingungen in Wirkung kommen, hört sehr bald jede zweckbezogene Denkselbständigkeit auf.

Man möge daraus ersehen, wie schwer es ist, bei echten religiösen, von der Ratio mit aller Gewissenhaftigkeit vorgeprüften Erkenntnissen in herdenmäßigen Verallgemeinerungen Verständnis zu finden, und wie leicht es jedem christlichen und weltlichen Demagogen gleichviel welchen Willens gemacht wird — sobald es ihm zufällig oder systematisch gelingt — die richtigen Schwingungen auszulösen, die eine Psychose aufzuschaukeln vermögen.

Wie soll sich nun ein verantwortungsbewußter Theologe verhalten, der einerseits vor der Unmöglichkeit steht, mit seinen Denkelementen an die geistig ziemliche amorphe Masse denkträger Menschen heranzukommen, aber sich andererseits davor scheut, die vielen Widersinnigkeiten und gezielten Unwahrheiten in Kauf zu nehmen, die seit Jahrtausenden — leider oft viel zu spät eingestanden — den Theologen von den Gläubigen trennen. Jeder Werbefachmann weiß, daß es bei Menschenmassen schon von einer vergleichbar geringen Zahl — vorausgesetzt, daß es Laien sind — überhaupt nicht möglich ist, eine sachlich vertretene Anschauung auch nur einigermaßen fehlerlos zu übermitteln und die gesetzten Richtlinien anders als autoritativ in Wirkung zu bringen. So kann man beispielsweise in der Markentechnik irgendeinen Konsumartikel mit Qualität und Argumenten bestens ausrüsten, und trotzdem wird man erst dann einen Markterfolg erhoffen dürfen, wenn die Masse auf jegliches rationale Denken zu verzichten beginnt und gläubig geworden ist, so daß sie selbst zum Werbeträger der Psychose und Verkünder einer alle Kritik ausschließenden Heilsbotschaft wird. Die Kunst des praktischen

Massenpsychologen besteht darin, Gestaltungen und Motivierungen aus einer sachlichen Grundidee so herauszuentwickeln, daß nach geglückter Initialzündung das Markengebilde zu einem richtigen Eigenleben mit Eigengesetzlichkeiten kommt und allein läuft. Die Notwendigkeit einer hohen Gewissensethik bei einer derartig verantwortungsreichen Berufsausübung besteht nicht nur für Theologen, sondern praktisch für alle ernst zu nehmenden Fachleute, die schon aus Gründen der Dauerwertigkeit ihrer ernst gemeinten Schöpfungen sich zu gründlichen Zweckprüfungen verpflichtet fühlen. Das ist einer der Gründe, weshalb ich mich seit jeher an keiner politischen Parteipropaganda beteiligt habe.

Es ist gesagt worden, daß Ansprüche an Nachdenklichkeit und Selbstkritik sehr wohl bei einzelnen Zuhörern gelegentlich Erfüllung finden, aber niemals bei einer nennenswerten Mehrzahl von Menschen. Es ist eine alte Weisheit, daß unter den Philosophen der Geschichte, die wir zu den zuverlässigsten Denkern rechnen, keine zwei Vertreter bekannt geworden sind, die gleicher Meinung waren, so wie dies bei mathematisch-naturwissenschaftlichen Aufklärungen zwangsläufig und bei politischen oder allgemein soziologischen Meinungsbildungen psychoseartig wechselnd der Fall zu sein pflegt. Ein Sokrates galt schon zu Lebzeiten als so weise, daß sich eine Nachfrage hierüber bei dem berühmten Orakel zu Delphi als nützlich erwies, und trotzdem hat er sich — wenn auch offenbar nur um der Anerkennung zeitlos gültiger ethischer Grundanschauungen des Gemeinschaftsverhaltens willen — von dem Geist einer patriotischen Kritikbeschränkung einfangen lassen. Daß er danach handelte, ist bis heute vorbildlich oder selbstver-

ständlich geblieben, aber es sollte doch ein bißchen verwunderlich sein, daß die Konsequenz des Tötens — sei es auch in vaterländischer Pflichterfüllung — anscheinend keiner Überwindung des humanitären Gebotes des Nichttötens bedurfte. So haben wir immer wieder bei Kriegen selbständige Denker erlebt, die mit leidenschaftlicher Anteilnahme in den Krieg zogen und oft genug hinterher über sich selbst erstaunt waren.

Immerhin gibt es Grunderkenntnisse, die durch die Philosophie aller Zeiten einheitlich durchschimmern, und so enthalten die Schriften der großen Denker und Naturwissenschaftler eine Fülle religiös verwertbarer Vorstellungen, obgleich ihre Ausdrucksmittel nur selten geeignet sind, ihre persönliche Sehnsucht ebenso wie die ihrer geistig bescheideneren Mitmenschen nach einem Kontakt mit dem Herrn der Welt zu befriedigen.

Was die schöpferisch erregenden Vorstellungen angeht, so ist der Unterschied zwischen der sogenannten Intelligenz und dem Glaubensvolk gar nicht so groß. Ein einigermaßen weltanschaulich ausreichendes naturwissenschaftliches Wissen verlangt indessen ein hohes Maß an Denkübungen, an Abstimmungen der Terminologie und vor allem eine schärfere Kritik an den Auskleidungen des etwa verwertbaren musischen Wissens, um Widersprüche vernünftiger Vergleichbarkeiten auszuschalten.

Wie sollte man aber wohl überhaupt jemals eine die Ratio und die Muse zugleich befriedigende Antwort auf die Fragen nach der Zuverlässigkeit aller Hilfsvorstellungen zur Versinnbildlichung einer transzendentalen und eben deshalb rational nicht ausreichend manipulierbaren Wirklichkeit erwarten können? Abgesehen von der Widerspruchs-

freiheit der Ausdrucksmittel an sich ist es doch vielleicht völlig nebensächlich oder sogar gleichgültig, welche Bezeichnungen man bei erfühlbarer Übereinstimmung als Konvention einführt.

Sokrates sprach von einem Daimonion, und man wird wohl annehmen dürfen, daß die meisten Menschen sich darunter irgendein geisterhaftes, aber in jedem Fall ein lebendiges Wesen vorstellen, das sich eigenwillig zu Gehör bringt, auch wenn es als Beispiel intellektueller Autorität jeweils nur einen einzigen Zuhörer angeht. Bei kritischen Nachprüfungen wird man zugeben müssen, daß es sich auch um einen Selbstbetrug handeln kann, der sich mangels Diskutierbarkeit jeder Objektivität entzieht. Das menschliche Gehirn hat die Bildhaftigkeit einer Zweiteilung und verführt deshalb zu der Anschauung, daß beide Hälften automatisch und oft unkontrolliert zu Wechselwirkungen kommen, quasi eine unterbewußte — um einen krassen Ausdruck zu gebrauchen — selbstkritische Unterhaltung. Es gibt mehrere bekannte Phänomene, so zum Beispiel das sogenannte „déjà vu", die Doppelbilder der Denkapparatur für spontane Reflektionen zur Erklärung benötigen. Danach wird man unschwer die gleichnisweise sprachliche Anpassung des Daimons der gleichen Tendenz zuweisen dürfen, die Gott und alle sonstigen Gottheiten immer nach menschlichen Ebenbildern konstruiert.

Wie sollen wir uns den Schöpfer vorstellen, oder wie soll ein Vater auch mit bester philosophischer Schulung seinen Kindern einen Begriff von dem Herrn der Welt einpflanzen, der ihr Dasein über die Wunschwelt der Tiere hinaushebt und schöpferische Resonanzen vermittelt? Genügt es, wenn man als Vorbild einen überaus klugen und

gewaltig imponierenden Übermenschen in Worten und Bildern mit allen Merkmalen hohen Alters und eines Archetypus der Weisheit darzustellen versucht? Der Philosoph weiß, daß ihm ein solcher Versuch letzten Endes keine befriedigenden Denkerlebnisse beschert, aber der Praktiker weiß auch, daß es unter den Erwachsenen nur sehr, sehr wenige Menschen gibt, die in ihrem Denken auf Restbestände von Kindervorstellungen verzichten wollen.

Vom Anfang ihres geschichtlichen Auftretens an bis heute haben viele kluge Menschenführer nach einem personifizierenden Namen gesucht, der volkstümlich gemacht werden könnte und an den sich der Begriff des Weltschöpfers mit der nötigen Unbegrenztheit anheften ließe. Die Anleihen an die uns sinnlich geläufigen Lebewesen müssen hinsichtlich der Reichweite unzulänglich bleiben, und sie lenken das Verständnis der Gläubigen auf Wege ab, die sehr leicht ungeeignete Verhaltensregeln gültig erscheinen lassen. Die Geschichte der christlichen Kirche bringt hierzu viele tragische Beispiele.

Es hat den Anschein — allerdings bedarf dieser Gedankengang einer fachtheologischen Nachprüfung — daß die Identität des Gottesbegriffes mit der Vorstellung von einem gütigen Vater erst durch das Auftreten Christi an Folgerichtigkeit gewonnen hat, der sich selbst als Sohn bezeichnete und das Bild der Gotteskindschaft einprägsam machte.

Es ist gesagt worden, daß die ursprüngliche Erkenntnis der Menschwerdung sich lediglich in einer großen Angst äußerte. Selbst der später schon irgendwie etwas menschlicher gezeichnete Gottesbegriff, wie er der Erzählung von der Opferbereitschaft Abrahams zugrunde liegt, verdeut-

licht in einer grauenerregenden Prüfungsidee die nackte Angst, die nicht einmal das leiseste Flehen um Gnade zuläßt. Es ist kaum vorstellbar, daß ein Vater, der ein langes Leben sehnlichst auf die Geburt eines Sohnes gehofft hatte, diesen einzigen Sohn seiner sehr realistischen Gottesvorstellung zu opfern und eigenhändig zu schlachten bereit war, anscheinend lediglich, weil er irgendwelchen Ahnungen zufolge sich damit das Wohlwollen des erbarmungslosen Gewalthabers Himmels und der Erden erhalten zu können glaubte.

Der glückliche Ausgang dieser Erzählung ändert nichts an dem grellen Licht, mit dem die innere Überzeugung sichtbar wurde; und offenbar auch nichts daran, daß diese Scheußlichkeit noch heute als Beispiel vorbildlicher Gehorsamsübung in allen Religionsstunden repetiert wird, statt als Wendepunkt in der Menschwerdung bei der Abschaffung des Kannibalismus.

Mag es nun sein, daß die christliche Entwicklung der Gottesvorstellung mit echten Reflexen der Verständigung etwas mehr an menschlichen Wesenszügen zur Geltung gebracht hat, aber außer dem Zeugnis Christi gibt es bis heute keine Philosophie und auch keine naturhafte Ideologie für eine herzlichere Anteilnahme des Schöpfers an seinen Geschöpfen. Laotse sprach von der Weltmacht des Tao, die alle Menschen wie stroherne Hunde behandelt, d. h. wie Attrappen, die nach Benutzung verbrannt werden. Auch in dem späteren europäischen Schrifttum tauchen immer wieder Anklänge der Unvereinbarkeit des Gottesbegriffes mit menschlichen Gefühlsmotiven auf. Es ist undenkbar, daß das göttliche Richtertum danach abgeschätzt werden kann, was menschliche Gemeinschaften für ihre sozialer-

zieherische Ordnung benötigen, und wenn wir immer wieder die Entdeckung einer unausweichlichen Harmonie des Weltgeschehens erneuern müssen, so ist es doch problematisch, erwarten zu wollen, daß dies außerhalb von Überzeugungen engster persönlicher Belange für die Allgemeinheit der Menschen gültig sei.

Ich gestehe, auch im religiösen Vorstellungsbereich die Gleichbewertung aller Menschen nicht für begründbar zu halten. Die christliche Theologie hat meines Wissens das Thema unerörtert gelassen, aber einer der scharfsinnigsten Denker frommen Geistes (Spinoza, Ethik V, Propositio XIX) schrieb den unpopulären Satz: „Qui Deum amat, conari non potest ut Deus ipsum contra amet." Das Bewußtsein der Gotteskindschaft hängt doch wohl von den einzelnen Menschen ab; und da beginnt die Motivierung der Tröstlichkeit.

Ein Philosoph könnte zur Kennzeichnung des Schöpfergeistes einfachheitshalber sagen: das Tao, der Logos, der Brahma oder irgendein anderes Wort aus der Vielgestaltigkeit philosophisch-weltanschaulicher Sinngebung, deren jedes zweifellos eine größere Elastizität für kosmisch transzendente Anwendbarkeiten enthält als irgendeine vergleichbare Gegenständlichkeit, die man sich wie ein lebendiges Wesen bildlich vorzustellen vermag. Ein moderner Markentechniker würde dagegen sagen, daß ohne eine lebendige Bildhaftigkeit niemals eine ausreichende Resonanz zum Aufbau eines Großorganismus mit einem beseelten Eigenleben erzielt werden kann. Hierin liegt eben der fundamentale Unterschied zwischen rational erfaßbaren Problemen und den letztlich nur musisch zum Bewußtsein kommenden transzendenten Schöpfungskräften.

Bei der Überfülle einfältiger Menschen kam es für viele Theologen gar nicht so sehr darauf an, wieweit man die Impulse der Ethik als die höchste Verwirklichung göttlicher Gebote mit rationalen Erfahrungen sinnfällig und glaubhaft bezeugen könnte, sondern hierzu benötigten sie Postulate, die unkritisierbaren und auch nicht vernünftig begründeten Offenbarungen entstammen, aber den politischen Mächten die Gesetze zur Ordnung menschlicher Gemeinschaften sanktionieren halfen.

Welche Namen man aufgreifen, erfinden oder auskleiden könnte, um den Inbegriff der Weltschöpfung zu charakterisieren, ist kein Problem einer Offenbarung, sondern nur der massenpsychologischen Dialektik. Sokrates bedurfte keiner solchen Bemühungen, denn er war sich bereits unnachdenklich der überirdischen Wurzeln seiner Vorstellungsbildung bewußt. Soweit wir ihn nach der Überlieferung seiner Zeitgenossen zu beurteilen vermögen, hatte die große schöpferische Konzentration seiner realistischen Denkweise alles sonstige musische Mitschwingungsvermögen weitgehend verdrängt, wie ja die meisten Begabungen mit transzendenten Eingebungen in ihrer Ausdrucksbefähigung vielfach sehr einseitig auftreten.

Für jedwede Bezeichnungsweise bleibt nur die Forderung bestehen, daß der Name und die sinnliche Vorstellbarkeit Gottes dem jeweiligen Bedarfsfall widerspruchsfrei in allen notwendigen Assoziationen thematisch zugehört. Diese Methode der Interpretation ist in allen großen Religionen mit ihrer systematischen Vermenschlichung bis zum heutigen Tage konsequent durchgeführt und mit einer erstaunlichen Dauerhaftigkeit ausentwickelt worden, so daß in diesem wichtigsten Ausgangspunkt auch die sich

fast schon gewohnheitsgemäß im Wettbewerb um Anhänger anfeindenden Religionen das gleiche Fundament auszubauen suchen.

Soweit ich es zu überblicken vermag, haben fast sämtliche Lehrer der Weisheit ihr ursprüngliches Vorgehen mit glaubhaft überlieferten Offenbarungen begründet, die den unkritisierbaren Charakter von amtlichen Postulaten beanspruchten. Obwohl ich („Ipse dixi") selbst noch keinen anderen Weg sehe, der eine moderne Theologie zu neuen Verankerungen von tragfähigen Glaubensgemeinschaften führt, möchte ich lieber zuerst von rein erkenntnistheoretischen Erwägungen und den Erfahrungen in populären Interpretationsversuchen ausgehen. Es wird sich herausstellen, daß sich hierbei die Resultate in vielen Punkten auf die Traditionswerte abstimmen lassen und die reformatorischen Kriterien zugleich einfacher und zuverlässiger werden.

Man soll nicht glauben, daß damit eine Entmythologisierung verbunden sein müsse, denn es ist nicht einzusehen, warum menschliche Denkgesetzlichkeiten mit ihren vielen schöpferischen Resonanzerscheinungen außerhalb göttlicher Wesenheit stehen sollen. Es kommt nur auf die Fähigkeit und die Gewissenhaftigkeit der Selbstprüfung an. Den Begriff der Wirklichkeit kann man ohne Verluste an Gläubigkeit von allen primitiven Versuchen einer Inkarnation transzendenter Wesenhaftigkeiten freistellen, sofern mit musischen Erlebnissen das Walten und Wirken des allmächtigen Schöpfergeistes sinnfällig gemacht wird, so daß eine echte und zeitlos verläßliche Überzeugung nicht mit Denksünden erkauft zu werden braucht. Allerdings läßt sich ein dafür geeignetes Vokabularium nicht nur mit

rationalen Theorien und der Beschränkung auf logische Folgerichtigkeiten zusammenstellen. Hierzu benötigt man unabweisbar die Beteiligung transzendenter Schöpfungskräfte, wie sie sich in musischen Eingebungen manifestieren und der Kontrolle musischer Resonanzerwartungen anbieten.

Natürlich gibt es keine absolute Sicherheit dafür, daß jede Glaubensfixierung die Zeitlosigkeit eines unmittelbar göttlichen Ursprungs beanspruchen darf, zumal die Frage ja nicht die Unbeirrbarkeit der Gotteserkenntnis berührt. Bei gutem Willen ist für unsere Zeit eine Treffgenauigkeit der Bezeichnungsweise für das religiöse Erlebniswissen ebenso zu erwarten, wie sie in den Überlieferungen vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende zweifelsfrei in Erscheinung trat und eigentlich nur deshalb heute vielfach als fehlwirksam empfunden wird, weil klerikale Selbstbefriedigungen, unkontrollierte Verlegenheitsdefinitionen und von der massenpsychologischen Denkentmündigung herausgeforderte harte Eigensüchtigkeiten mehr und mehr einen geistig lähmenden Einfluß genommen haben.

Das Lächeln der Auguren und die monoton wiederkehrende Phrase: „Laß sie doch daran glauben, wenn sie es gern wollen!“ werden auch in der modernen Theologie nicht aussterben. Alles, was man wie ehedem unter dem Wort „volkstümlich“ einordnet, steht denkkritisch nahezu auf der gleichen primitiven Stufe, aber vielleicht ist es möglich, mit dem Bemühen um den widerspruchsfreien Zusammenklang von Naturwissenschaften und musischem Erfassen in erkenntnistheoretischen Umklammerungen der Psychologie eine neue Liste von Vokabeln aufzustellen, deren Benutzung die Menschen als Mitglieder der (beispiels-

weise) großen christlichen Gemeinschaft ausweist, ohne sich auf eine der traditionellen Liste von Glaubensbedingungen festlegen zu müssen. Fangen wir beim Pfingstwunder an!

Die Gestalt Jesu ist historisch nur unzureichend erfaßbar. Die neueren Forschungen lassen erkennen, daß man — wahrscheinlich im Übereifer der Nachfolgeschaft Christi — bei der Redaktion legitimierter Berichte der Evangelien eine sehr einseitige Beleuchtung der Zielstellungen angewandt hat.

Die Herrenworte, soweit ihre Überlieferung durch Zusammenhänge geklärt und nach musischer Stiltreue gesichert werden kann, lassen ebenso wie beispielsweise bei Homer und Shakespeare jeden Zweifel an der gänzlichen oder durchaus wesentlichen Autorschaft einer überragenden schöpferischen Einzelpersönlichkeit abweisen, auch wenn hier und da durch Kolportage und Abschreiben oder auch zweckgezielte Veränderungen einige fremde Zungen verspürbar geworden sind. Der Mangel an jüdischen Berichten aus jener Zeit scheint eher die enttäuschende Vermutung näherzubringen, daß Jesus sehr nachdrücklich als Nachfahre des Königs David herausgestellt wurde, und dadurch das religiöse Motiv seines Auftretens gegenüber den deutlichen Anzeichen einer politisch gedachten Rebellion in den Hintergrund des öffentlichen Interesses geriet, wie dies bei der alttestamentlichen unbestreitbaren Auslegung des Wortes Messias als Gesalbter im Sinne eines Königs naheliegend war. Sachkundige weisen auf den Kreuzigungstod hin, der ausschließlich einen römischen Strafvollzug bei einem politischen Aufruhr kennzeichnete; wohingegen bei einem den Juden überantworteten Verbrecher die Methode der Steinigung üblich war. Weiterhin be-

durfte es offenbar einer richtigen römischen Kohorte, um Christus gefangenzunehmen, dessen zahlreiche Gefolgsleute in Gethsemane zumindest teilweise bewaffnet gewesen zu sein scheinen.

In den Berichten und theologischen Kommentaren, die uns seit neunzehn Jahrhunderten von Christus nachgereicht werden, spiegeln sich alle gestalterischen Möglichkeiten frommer Phantasie, die es dem Wahrheitssucher sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich machen, immer an ein ernsthaftes Bemühen um chronikale Zuverlässigkeit zu glauben. Trotzdem hat sich die Gestalt Jesu zutiefst und beinahe mit eigengesetzlicher Unabhängigkeit in den Vorstellungsfundus nicht nur der Christenheit, sondern der ganzen Kulturmenschheit eingeprägt.

So läßt sich die Annahme rechtfertigen, daß Christus, wie er uns heute vorschwebt, zum eigentlichen Teil als ein Geschöpf der Transzendenz von neunzehn Jahrhunderten geschaffen, ausentwickelt und ausgekleidet wurde. Der Gedanke mag zuerst befremdlich wirken, aber er soll erklären, daß im transzendenten Bereich des Schöpferischen die Frage nach den leiblichen Eltern unwesentlich ist. Die großen Vorbilder der Menschheit sind gewissermaßen Kinder einer Epoche, hervorgegangen aus dem Mutterschoß ihrer Heimat und spurenweise in einer verwandtschaftlichen Umgebung erforschbar, so daß die irdische Realität ihres Daseins nur in dem Spektrum ihrer Taten, Worte und den Bildvorstellungen ihrer Wirkungen besteht, wie sie den Resonanzneigungen der Gläubigen entsprechen.

Wieweit kann sich eine historisch mit aller wissenschaftlichen Schärfe aufgezeichnete Figur beispielsweise mit der berühmten plastischen Darstellung von Thorwaldsen

in Deckung bringen lassen? Darüber gibt es keine Einigung, und jedermann liebt „seinen Christus“! Die Schriftfunde im Kloster der Essener am Toten Meer sprechen von einem Vorgänger Christi mit erstaunlich vielen Parallelen in Motiven und Geschehnissen eines etwa 100 Jahre früher vollendeten Schicksals, so daß sich anscheinend schon von Anfang an die Wesenhaftigkeit der uns gegenwärtigen Erscheinung Christi aus Elementen seiner Vorgänger und außerdem zahlreichen Vorankündigungen im Alten Testament zusammensetzte. Nur knapp drei Jahre können es gewesen sein, in denen Jesus von Nazareth als einer der damals in Israel häufig auftretenden Wundertäter zu einem messianischen Anziehungspunkt der nationalen Sehnsucht wurde. Ein Großteil der Wunder mußte schon vorgezeichnet gewesen sein, gleich als ob er in seine Rolle hineingeboren wurde, weil sie vielen Zeitgenossen längst greifbar vor Augen stand. Man brauchte nur zu fragen: „Ist er es?“ Andererseits sind die im Stil der Unmittelbarkeit aufgezeichneten Aussagen der Apostel ziemlich vorsichtig, denn die leibliche Nähe behindert immer etwas den Glauben an die göttliche Mächtigkeit eines Mitmenschen, auch wenn dieser als Prophet und sogar als Erlöser des Volkes anerkannt wird. Wundertaten mögen damals in Palästina eine ziemlich alltägliche Sache gewesen sein wie heute noch in Indien, wo sie jedermann zur Selbstberauschung als leuchtende Beispiele der Überwindung von Naturgesetzen sich selbst einredet. Wie schon gesagt, hat sich Petrus zur Wiedererscheinung Christi nur sehr zurückhaltend geäußert und den Kernpunkt der gläubigen Vorstellung, nämlich die *leibliche* Auferstehung unbetont gelassen (Apg. 2/31). Noch deutlicher wird sein Ausweichen vor der Gegenständ-

lichkeit eines populären Wunders mit der Einschränkung, daß Gott die Auferstehung Christi nicht etwa allem Volk, sondern nur den Jüngern als vorerwählten Zeugen hat offenbar werden lassen (Apg. 10/41).

Die Jünger Christi erwecken durchaus den Eindruck, in ihrer geistigen Passivität nur auf Empfängnis eingestellt zu sein, und gerade deshalb sind sie in ihrer Gemeinschaft als Mutterschoß zum Austragen eines großorganistischen Kindes ausgewählt worden. Petrus bildete insofern eine Ausnahme, als er einige Initiative und schließlich Mut zeigte. Er war von der Auferweckung seines Herrn im Sinne der Unsterblichkeit seiner Seele im transzendenten Reiche Gottes sicherlich felsenfest überzeugt, aber er wußte auch, daß die Masse der von ihm angeregten Gläubigen sich mit dem Begriff der unsterblichen Seele nicht zufrieden geben würde. Lieber ließ er eine realere Vorstellung von der individuellen Unsterblichkeit zu, deren Desillusionierung dem ihm zuteil gewordenen Auftrag zweifellos einen irreparablen Schaden zugefügt haben würde.

Ich selbst habe bei Unterhaltungen mit Gläubigen in oft überraschender Weise die Verführungskraft der Romantik des Übersinnlichen verspüren können. Als ich mich beispielsweise sozusagen wissenschaftlich über psychologische Themen mit einem Hindu unterhielt, der in England und Deutschland Rechtswissenschaft mit allen zum Beruf eines Rechtsanwalts gehörenden Examina studiert hatte, erzählte er mir von einer Wunderwelt, die sich eigentlich mit der Objektivierungsverpflichtung einer von ihm ausgeübten anwaltlichen Praxis nicht so recht zu vertragen schien. Ich war besonders auf Berichte über Mahatma Gandhi begierig, mit dem er öfter zu tun hatte; aber schon

bei Erwähnung dessen Namens versank er in äußerste Befangenheit. Er versicherte auch, immer vor Angst schrecklich gezittert zu haben, sobald er in seine Nähe kam. Dabei offenbarte er unfreiwillig eine ganze Anzahl Merkmale einer ebenso naiven wie leidenschaftlichen Eitelkeit dieses weltweit berühmten Volksidols. Interessant waren darüber hinaus Geschichten, wie das Erlebnis im Regen, bei dem alle außer Gandhi naß wurden, den kein Tropfen traf. Die nüchterne Denkschulung des Universitätsstudiums hatte anscheinend keinerlei Anregungen zu einer selbstkritischen Nachdenklichkeit hinsichtlich religiöser Wunschträume gegeben, und wer von uns Europäern aufmerksam seine heimische Umgebung beobachtet, wird darin trotz der in Europa anders gearteten Vorstellungsbereiche ähnliche, leidenschaftlich verteidigte Selbstvergewaltigungen feststellen.

Es ist schwierig, die richtige Grenze zu ziehen, bis wohin man zur Erklärung naturhafter Phänomene auch Vorstellungen der Gläubigkeit und musische Eingebungen in Anspruch nehmen darf; auf die Gefahr hin, die Ratio mit Halbheiten zu entwerten. Was heißt es denn, daß ein Mensch aus einem Elternpaar hervorgeht? Das trifft nur leiblich zu. Wie aber verhält es sich, wenn nur noch sein schöpferischer Geist lebendig oder fast zeitlos geworden ist? Der Geburtsvorgang ist keineswegs mit der leiblichen Entbindung beendet; erst langsam nimmt der Geist durch innere Ausentwicklung und Umwelteinflüsse eine wesenhafte Gestalt an, bis man von einem Menschen sprechen kann. Letzten Endes sollte man auch Überlegungen über die Kindschaft der lebendigen Großorganismen der Menschheit mit allen Folgerungen des geistigen Erbes ein-

beziehen, so daß wir nach dem Lebensablauf vergangener Kulturepochen und überwundener Anschauungsbereiche eine neue Periode erwarten dürfen.

Als Christus auftrat, befand sich der Großorganismus der Antike, der allem Anschein nach dem Mutterschoß einer griechischen Familientradition entstammte, im Zustand der Altersmüdigkeit und des Absterbens. Es gab kaum noch neuschöpferische Dokumentationen der Verbindung mit dem transzendenten Ursprung, und die Menschheit ging mehr und mehr ihres seelischen Haltes verlustig. Fast genau wie heute.

Jeden Historiker erschüttert die unheimliche Geschwindigkeit, mit der die sogenannte christliche Lehre, die in dem ersten Jahrhundert überhaupt noch keine Struktur besaß, das Abendland zu erobern begann. Die Apostel wehrten sich gegen die Annahme, die Bedeutung des von ihnen vergötterten Meisters sei jemals über die Grenzen des jüdischen Kleinstaates hinauszudenken, und die frühen Theologen quälten sich mit bildlichen Fixierungen einer Trinität oder eines Monophysitismus nebst vielen weiteren prophetischen Einzelgängern in blutigen Auseinandersetzungen ab. Philosophische Methoden ermöglichten keine formende Gestaltungskraft, und in den Diskussionen gewannen stets die rational absurdesten Anschauungen den Sieg (Credo, quia absurdum). Es ist kaum faßbar, daß in diesem höchst unchristlichen Durcheinander sich nicht nur die leidenschaftlich umkämpften Interpretationen zu widerspruchsvollen Überlieferungen steigerten, sondern zugleich eine vieljahrhundertalte und bis zum heutigen Tage noch nicht an Wert und Wahrheit übertroffene Geistigkeit in Tobsuchtsanfällen der Circumcellionen und

des christlichen Pöbels zertrümmert wurde, trotzdem doch noch ein zumindest an Volkstümlichkeit befriedigendes Bild erstand. Indessen konnte man schon in den ersten Jahrhunderten behaupten, daß die neuen Religionsgemeinschaften mit dem Urchristentum, sowohl was das Verhalten der Betroffenen untereinander wie auch den Lebensstil anging, nicht mehr viel Gemeinsamkeiten erkennen ließen. Heute drängt sich der Eindruck auf, daß dieser aus dem Dunkel seiner Entstehung in gewaltigen Entwicklungsrhythmen zur größten Machtfülle erwachsene Großorganismus der christlichen Weltanschauung nun auch wieder mit dem Gesetz des Alterstodes den Beweis seiner Gleichartigkeit mit menschlicher Vergänglichkeit liefert.

Sollte die Zeit gekommen sein, daß wieder einmal ein neues göttliches Wesen gezeugt und in der Wärme eines befruchteten Schoßes der Menschheit ausgetragen wird? Das kann überraschend schnell eintreten, aber das Geschehen entzieht sich dem konstruktiven Vermögen von uns Einzelwesen. Andererseits können wir aber Wegbereiter sein, die die Zeit freizumachen helfen. Alle solche Überlegungen können nicht gedankliche Willkürlichkeiten vermeiden. Trotzdem mag es als Symptom bewertet werden, daß der viele Jahrhunderte hindurch mitgeschleppte Ballast an Widersinnigkeiten gläubiger Entmündigungen eigentlich erst jetzt einer größeren Zahl nachdenklicher Menschen so recht zu Bewußtsein kommt. Die Diskussionen der Theologen haben sich bis in die neueste Zeit hinein vielfach noch immer mit Problemen beschäftigt, die in ihren Denkelementen längst abgetan waren. Das gilt nicht nur für die katholische Kirche, sondern auch für die vielen protestantischen Derivate, die aufgehört haben, sowohl für den Ver-

stand als auch für das musische Glaubensbewußtsein ausreichende Erkenntnisse zu vermitteln. Statt dessen laufen sie flehentlich mit Werbeaktionen der unlustig gewordenen Gefolgschaft nach, die bei ihnen Rat und Hilfe suchen wollte.

Wenn man heute darangeht, das Seziermesser an die Denkstruktur und die Anhaltspunkte musischer Gläubigkeit zu setzen, gefährdet man das ganze Gebäude mit Einsturz, ohne sich durch eine eigene reformierte Gläubigkeit rechtfertigen zu können. Das ist wohl auch immer so gewesen. Laotse predigte über ein halbes Jahrtausend vor Christus, und was von seinen Erkenntnissen einen religiösen Charakter angenommen hat, ist heute taoistische Wundergläubigkeit ohne Verallgemeinerungswert. So ist es vielen ehedem göttlichen Verkündigungen ergangen. Wenn auch keine Sicherheit dafür besteht, daß neugeschaffene Weltanschauungen auf die Dauer eine Garantie auf eine größere Schlackenfreiheit erwarten lassen, so besteht doch einige Sicherheit, daß die Gnade des göttlichen Schöpfertums zur Regierungszeit des neuen Glaubens seinen Anhängern einen guten Willen verleiht, — sei es in einem langfristigen statu nascendi, dem Geheimnis schöpferischer Gewalten.

Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe, aus den massenpsychologisch vielfach durch Mißbrauch und Veralterung verfärbten sowie brüchig gewordenen Gleichnissen einer Gottesvorstellung den erfaßbaren Reinheitsgehalt des Schöpfungswillens herauszutrennen, am besten durch Vergleiche mit Erfolgsnachweisen anderer Lebensgebilde religiöser Weltanschauungen. Damit könnte man die gröbsten Mißgebilde eines irrtümlich gedeuteten Zwanges zur

Volkstümlichkeit vermeiden. Außerdem gewinnt man damit den Vorteil, für das selbständige Ausentwickeln neuer Vorstellungen den zeitlosen Ansatz der Menschwerdung mit allen Ursprünglichkeiten wieder in Wirkung zu bringen.

Es ist mehrfach gesagt worden, daß besonders denkselbständige und selbstkritisch disziplinierte Leute für ihre seelischen Bedürfnisse auch mit abstrakten Ausdrucksmitteln zufriedengestellt werden könnten. Es ist aber nicht sicher, wie und wo hierbei eine ausreichende Beteiligung an Massenpsychosen abgegrenzt werden sollte. Es gibt Mathematiker und Physiker, denen innerhalb ihrer Berufsausübung niemals der Vorwurf wissenschaftlicher Unzuverlässigkeit gemacht wird, und die trotzdem in vielen Glaubensbereichen — nicht nur in religiösen Belangen — in unbegreifbarer Weise auch die bescheidensten Prinzipien der geistigen Selbstkontrolle vernachlässigen und sich der von ihnen ernsthaft zum Ausdruck gebrachten Ungereimtheiten gar nicht bewußt werden.

Jeder gewissenhaft nachdenkende Mensch muß sich vor der irrigen Annahme hüten, einen Fortschritt der Gegenwart gegenüber längst vergangenen Zeiten in philosophischen und musischen Erkenntnissen zeitloser Gültigkeit als gesichert anzunehmen.

Es gibt viele Gründe zu der Annahme, daß ein Wandel der Menschheit überhaupt nur in Verschiebungen oder Erweiterungen der technisch-naturwissenschaftlichen Wissensbereiche erfolgt, aber niemals eine Erhöhung von Glück und Unglück, von seelischen Befriedigungen oder Gewißheiten eines Daseinssinnes. Das Bewußtsein der Transzendenz und des Erlebens des göttlichen Schöpfertums in den

Verkündigungen ihrer Propheten und Zeugen ist nicht steigerungsfähig, aber vielleicht läßt sich der Prozentsatz an Menschen vermindern, deren Denken und Tun massenpsychologisch weitgehend der Vernünftigkeit entzogen sind, so daß die Beispiele der Menschwerdung langsam zunehmen.

Das würde eine stetige Verstärkung der angewandten Philosophie in Erkennen und in kritischer Auslese bedeuten, eine sehr berechtigte Hoffnung auf Hebung des Niveaus musischer Bauelemente.

Heute hat es den Anschein, daß wir tatsächlich an dem markierbaren Wendepunkt einer Menschheitsperiode stehen, zu dem wir nach unseren Bemühungen um Beseitigung des Analphabetentums das Wort Fortschritt — eigentlich seit zweitausend Jahren zum ersten Mal — mit einiger Berechtigung anwenden dürfen; aber auch nur mit der Warnung, daß die Fixierung der natürlichen Gesetze des neuen Äquilibrismus für die Allgemeinheit noch viele Jahre schrecklicher Schulungskonflikte beansprucht; auch wenn Einzelne schon mancherlei Vorteile der neuen Orientierung auswerten können.

Wie jedes Lebewesen im Diesseits ist auch der Mensch nicht allein eine Einzelpersönlichkeit, sondern zugleich ein Teil von Massenwesen (Großorganismen) vielfacher Art, beginnend mit der allmenschlichen Gemeinschaft, dann den heimatlichen, beruflichen und musischen Organgebilden bis zur engsten Familie.

Dieser Einteilung unterliegt jede Individualpsyche, und der Versuch, die jeweils vorgezeichneten Anteile an Gemeinschaftsverpflichtungen unter ein Mindestmaß zu Gunsten einer rein eigensüchtigen Persönlichkeitentfaltung

herunter zu drücken, bringt sehr ernste Gefahren für die geistige Existenz und zugleich auch für die körperliche Gesundheit. Leider wissen nur sehr wenige Menschen von dem Verhängnis einer Vergewaltigung der Naturordnung. Meine vor bald 60 Jahren erstmalig bekanntgegebene Theorie der Großorganismen ist bis heute noch nicht über die engen Bezirke der eigenen praktischen Berufsnutzung hinausgekommen.

Gerade dieses Gefahrenmomentes wegen sind religiöse Anleitungen überall dort so wichtig, wo die philosophische Erkenntniskraft nicht ausreicht, um die mörderische Isolielierung der Seele mit der zwangsläufig maßlosen Überheblichkeit des individuellen Denkens und eines hemmungslosen Egoismus zu bremsen.

Erlebnisreiche und einsichtsvolle Menschen sind sich darüber klar, daß die Seele nicht von rechnerischen Resultaten genährt und gesunderhalten werden kann. Eine Weltanschauung, wie sie uns von Sokrates, Goethe und vielen weiteren erleuchteten Vorbildern sinnfällig gemacht wird, ist jeweils eine Art Einmannreligion mit nur persönlich ausreichender Beantwortung der Fragen nach dem Diesseits und Jenseits. Es hat also keinen Zweck, sich auf solche Menschen zu berufen und deren Anschauungsweise unmittelbar übernehmen zu wollen, denn ihre unermeßliche Bedeutung liegt nicht an den Schuhsohlen, auf denen sie begrifflich zu wandern scheinen, sondern an den gewaltigen musischen Ausdrucksmitteln, die das Zeugnis des göttlichen Schöpfertums über alle Vernunft hinaus erlebbar machen. Die Großen der Menschheit sind keine Lehrmeister im Sinne von Religionsstiftern massenpsychologischer Konsonanz, aber ihre schöpferischen Ausstrahlungen kön-

nen eine Sprache der Erkenntnis zum Bewußtsein bringen, die niemals dem Alterstod unterliegt und uns die Gewißheit einer für uns seelisch verbindlichen Weltordnung verschafft.

Die Abwandlungen religiöser Idealisierungen lassen sich vielleicht am besten im Zusammenhang mit der Weihnachtsfeier sinnfällig machen. Das Ereignis der Geburt Christi wurde zwar von Anfang an mit feierlichen Begleiterscheinungen ausgestattet, aber über das Datum ist man sich niemals einig gewesen, und es gibt vor allem keine jahreszeitlichen Merkmale. Die Evangelien schienen gar kein Interesse an dem frühen Lebensverlauf des Herrn zu haben, so daß die Idee einer christlichen Zeitrechnung erst etwa 600 Jahre später Anwendung fand, und man die Geburt heute auf etwa 4 bis 5 Jahre früher ansetzen zu müssen glaubt, als sie vordem zugrundegelegt wurde. Nun muß man sich einen Juden in Ansehen und Kleidung so vorstellen, wie er den morgenländischen Vorbildern entspricht. Nach der Weissagung von Jesaja sollte man keinen ansehnlichen oder gar schönen Mann in idealer Gestalt erwartet haben dürfen, und da die Verkünder der Zeitgenossen Christi bei der häufigen Bezugnahme auf Jesaja keine diesbezüglichen Korrekturen vorgenommen haben, ist wohl auch kein Anlaß zum Widerspruch aufgetreten. Aber welch eine überaus ideale Menschenwürde spricht aus den literarischen und bildlichen Darstellungen aller Zeiten! Das Christuskind, dessen Geburt im Abendland heute alljährlich am Tag der erkennbaren Wiederkehr der Sonne gefeiert wird, hat mit dem Morgenland wenig zu tun, und offenbar kam es den Künstlern kaum auf irgendwelche historische Treue an. Man ist beinahe

versucht, in den uns bildhaft gewordenen Typisierungen gelegentlich Idealvorstellungen germanischen Adels zu sehen. Tatsächlich hat es später sogar Versuche gegeben, aus dem Landschaftsnamen Galiläa Beziehungen zu einem germanischen Volksstamm zu konstruieren. Das betrifft nicht nur die Vielfalt der Darstellungen nordeuropäischer Völker, sondern heute beinahe ziemlich einheitlich fast alle christlichen Religionsbereiche.

Der Weihnachtsbaum mag heute kaum 200 Jahre im Gebrauch sein, aber er hat die Welt erobert, so daß man sich fragt, was er eigentlich mit dem Kind zu tun haben kann, das in Bethlehem geboren wurde. Verfolgt man den Gedanken weiter, so gewinnt man das Gefühl, daß es wirklich nicht das gleiche Gottesporträt sein kann, das einerseits als Messias vor den Augen des jüdischen Volkes stand, und andererseits eine Welt schöpferisch befruchtete, die gänzlich neuer leiblicher Vorstellungselemente bedurfte.

Die jahreszeitliche Erneuerung der Natur wird in Palästina kaum so wesentlich empfunden werden, daß man mit ihr mythologische Vorstellungen verband, wie es in Europa und ganz besonders im nördlichen Europa der Fall sein mußte. Vielleicht kommt aus diesem Grunde das Feierliche der Weihnachtsnacht nirgends so eindringlich zum Bewußtsein wie in höheren Breitengraden, so daß die hier entstandene Vorstellungswelt für das höchste Fest der Christenheit der mit Kerzen geschmückte Tannenbaum sogar bei den Antipoden als wichtiges Requisit der Feierstunden unentbehrlich zu werden scheint.

Man kann sich Mühe geben, mit Vorstellungen der klassischen Philosophie an der Raumlosigkeit des Transzendenten festzuhalten und den Zauber der Weihnachts-

nacht abzuwehren, wie es heute mancherorts beinahe zu einer politischen Verpflichtung und als Mittel zur intellektuellen Selbstbehauptung üblich geworden ist.

Stille Nacht, heilige Nacht . . ., die Melodie eines dörflichen Musikers mit dem Text eines dörflichen Dichters hat mit unbegreiflicher Mächtigkeit auf eine gewaltige Mehrheit der heutigen Menschheit eine Wirkung ausgeübt, in der alle kritischen Denkgebäude der Gegenwart verblassen und nur das undefinierbare Wissen wie bei einem musischen Geschehen das Daseinsbewußtsein beherrscht. Natürlich gibt es viele Motive der eigenen Vergangenheit darin und zugleich der Vergangenheit der Menschwerdung. Aber was können geistige Spekulationen mehr sein als Bahnbrecher zum Erleben irrationaler Wirklichkeiten? Es hat keinen Zweck, diese Wirklichkeiten mit ihrer unauflöslichen menschlichen Gebundenheit zu verleugnen. Wer um die Tranzendenz des Schöpferischen weiß, bedarf keines gegenständlich bestätigten Christus. Er ist gleichzeitig unabhängig davon, ob diese Schöpfung der Menschheit morgenländisch oder abendländisch zum psychischen Anhaltspunkt für die Erkenntnis der zeitlosen Allmacht des Schöpfers geworden sein soll, sofern man sich dem Erleben der christlichen Botschaft willig hingibt.

Zur quasi wissenschaftlichen Anerkenntnis des göttlichen Schöpfertums und der Entwicklung von ethischen Verhaltensregeln in Erfüllung der oft überhörten und doch stets in jedem Menschen vorhandenen, obgleich oft verdrängten, Sehnsucht nach seelischer Stabilisierung bedarf es theoretisch nicht des Mythos eines Christuskindes und keiner Jugendträume.

Die Erde beginnt einen neuen Sonnenumlauf, ein Kind

wird geboren, das sich in Jahrhunderten ausentwickelt, bis es in der Gegenwart, vielleicht nach zeitlichen Verdunkelungen, eine neue Phase seines Wachstums erfährt, mit abgewandelten Formen, Kontaktwirkungen und zeitgebundenen Vorstellungen. Oder die Menschheit mag schwanger gehen und in der langfristigen Generationsfolge eine neue Offenbarung erwarten lassen. Sollen wir die daraus entstehenden Gleichnisse Märchen nennen? Ihr Wahrheitsgehalt wird nicht vermindert, und es wäre tödlich, auf die Impulse solcher Meditationen zu verzichten.

Wir gebrauchen häufig unnachdenklich Worte wie: Kind seiner Zeit, Kind seines Jahrhunderts, Kind seiner Umgebung usw., ohne uns dessen bewußt zu werden, daß dahinter eine bedeutsame Tatsache zum Vorschein kommt. War Christus nur das Kind seiner Mutter Maria und seines Vaters Joseph? Das könnte man nur leiblich sagen, aber ist nicht alle menschliche Wesenhaftigkeit nur seelischer Natur? Wer waren die Eltern eines Sokrates, eines Laotse? Waren sie nicht Kinder einer Epoche allmenschlicher Anschauungsentwicklung, die im Schoße des Großorganismus ihres Landes vielleicht Jahrzehnte oder Jahrhunderte ausgetragen und schließlich leiblich von vergleichsweise unwichtigen Eltern zur Welt gebracht wurden? Was wurde aus ihren Kindern? Woran erkennt man deren Erbmasse? Könige können für eine kleine Weile Dynastien gründen und handwerkliche Vorschulungen ihres Berufes vererben, aber die großen Zeugen des transzendenten Schöpfertums nie.

Wer auf diesen Spuren tiefer in die Geheimnisse der geistigen Kraftfelder eindringt, findet ein festes Fundament für den mythologischen Urinstinkt der Menschen.

Viele naturwissenschaftliche Einsichten mögen ehedem durch religiöse Deutungen überbrückt worden sein oder den Stachel für weitere Forschungen ergeben haben, und doch werden sie heute als veraltet oder primitiv erachtet, wie dies sehr wahrscheinlich in der Zukunft auch mit der Beurteilung vieler gegenwärtiger Anschauungen geschieht. Letzthin sind sie in ihrem Rhythmus rationaler Wissenssammlungen oft ebenso märchenhaft und wandelbar wie eine Christuslegende und dabei ebenso bedeutsam an schöpferischen Impulsen. Die Unendlichkeit existiert nur in Spiegelbildern des Endlichen, und alles Bemühen um unmeßbare Erkenntnisse des Göttlichen verliert sich im Gegenstandslosen. Alles Erfaßbare ist nur ein Gleichnis und in der Praxis ein pars pro toto.

Wissenschaften müssen stets um ihrer arteigenen Sauberkeit willen auf die Beteiligung von Stimmungen verzichten und ängstlich darauf bedacht sein, jeder Verführung durch Wunschträume aus dem Wege zu gehen. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß im Bereich der Vernünftigkeit nur vernünftige Argumente verbaut werden dürfen. Damit kann man nicht die bescheidenste Melodie und nicht das kleinste bildnerische Ausdrucksmittel sowie keinen poetischen Gedanken produzieren, die mittelbar oder unmittelbar überhaupt erst die motorische Kraft der Lebensimpulse zur Geltung bringen.

Ebensogut läßt sich umgekehrt behaupten, daß ohne gefühlsmäßige Anregungen auch keine exakt kontrollierbaren Denkvorgänge möglich sind. Jeder strenge Mathematiker und Physiker wird mit Beweisen seiner Denkselbständigkeit bestätigen, daß das Erkennen und der Aufbau mathematischer und physikalischer Folgerichtigkeiten letz-

ten Endes ausschließlich von schöpferischen Eingebungen bewirkt werden, die der musischen Transzendenz entstammen. Der Unterschied zwischen einem wissenschaftlichen Denkmaterial und dem musischen Erlebniswissen besteht nicht in verschiedenartigen Entstehungsursachen, sondern nur in der Nutzbarmachung.

Wir können sicher sein, daß die Wege, welche die größten uns bekannten Philosophen, wie Laotse, Heraklit, Parmenides und ihre Nachkommen, zu den tiefsten für Menschen wissenschaftlich erreichbaren Erkenntnissen geführt haben und mit allen Qualen menschlicher Enttäuschungen und der schmerzhaftesten Kasteiung zur Erzwingung ihrer geistigen Selbständigkeit nahezu regelmäßig von dem Verlust des eigenen Lebenswillens begleitet waren, bis sie sich zu zeitlos gültigen Einsichten eiskalter Prägnanz durchringen konnten. Deshalb sind ihre Erkenntnisse auch bei genauester Nachprüfung bis zum heutigen Tage mit keiner gültigen naturwissenschaftlichen Anschauungsweise in einen essentiellen Konflikt gekommen.

Man mag das von ihnen erworbene Wissen mit der Rahmenbezeichnung einer Sammlung von Naturbeobachtungen abtun und ihnen auf diese Weise den Hintergedanken an die Vergänglichkeit aller menschlichen Vorstellungen aufzwingen. Selbstverständlich spielt die stets drohende Selbstkritik eine verhängnisvolle Rolle, aber auch die unausbleiblichen Auseinandersetzungen mit den massenwirksamen klerikalen Erklärungen naturwissenschaftlicher Fragestellungen, die durch viele Jahrtausende hindurch allzu häufig den Segen religiöser Heilsbotschaften in einen mörderischen Unsegen verwandeln konnten, treffen nicht die Höhe des Preises, den ein Prophet für seine Er-

wähltheit zu zahlen hat. Sie alle sind nicht geeignet gewesen, eine musische Idee der göttlichen Weltherrschaft populär zu machen, so daß daraus ein Glaube hätte entstehen können, der keine wissenschaftliche Nachprüfung herausforderte. Sie haben in dem engeren Zirkel der echten Adepten eine Zeitlosigkeit erlangt, die wir Unsterblichkeit nennen und die bisher noch keiner theologischen Ausdrucksweise vergönnt war.

Entscheidend für die volkstümliche Annehmbarkeit einer Religion ist der seelisch begreifbare Vorteil einer unzweifelhaften Geborgenheit. Das Christentum hat in der wohl klarsten, naivsten und jeden Widerspruch am wirksamsten abweisbaren Form das epochale Angebot gemacht, seiner Gefolgschaft alle Angst vor dem Tode zu nehmen und die persönliche Unsterblichkeit zu sichern. Das war keineswegs eine neue Idee oder Theorie; aber das Pfingstwunder verwandelte den Glauben an Totenreiche in die Gewißheit einer Reinkarnation. Nur auf diese Weise ist es zu erklären, daß die christliche Verheißung wie ein magnetischer Sturm den Sieg über alle konkurrierenden Religionen der alten Welt davontrug.

Kein Philosoph konnte eine solche Verheißung verantwortlich zum Ausdruck bringen, aber er konnte sie auch nicht ausschließen. Diese Tatsache entbindet jedoch die nachdenklichen Menschen nicht von dem Eingeständnis, daß ohne eine von der Lebensangst erlösende Gläubigkeit alle Werte der Menschwerdung verlorengehen müßten.

Die Christenheit ist bis vor gar nicht langer Zeit doch wohl einheitlich des naiven Glaubens gewesen, im Himmel einander mit der gleichen Leiblichkeit, also in einer Reinkarnation irdischer Vorstellung, zu begegnen. Das ergab

für die Lehrer von Anfang an große Schwierigkeiten für die anschauliche Ausdeutung. Apostel Paulus hat das Thema im 1. Korinther/5 aufgegriffen und den Ausweg von zweierlei Leiblichkeit gefunden, dem später die Dogmatiker mit dem Hinweis widersprochen haben, die Unsterblichkeit der Seele als Motiv dürfte nur den Philosophen zugestanden werden und befände sich im Gegensatz zur christlichen Theologie.

Vielleicht war Sokrates der erste große Weise, der über die harten Erkenntnisse eines die Menschen nichtachtenden unfaßlichen Weltschöpfertums hinaus bekannte, doch ein hilfsbereites Interesse überirdischer Mächte glaubhaft gelernt zu haben. Was er von seinem Daimonion berichtete, war zwar eine Stimme, die offensichtlich nur sein persönliches Interesse im Auge hatte, aber immerhin mit der hilfreichen Einseitigkeit von Warnungen, die dem strengen Begriff des Weltherrschers ohne menschliche Anteilnahme widersprach. Außerdem konnte er die Stimme der Gottheit in sich selbst verlegen, und diese Betrachtungsweise kennzeichnet einen neuen Akzent. Laotse hatte auf seiner Denkebene unwiderlegbar betont, die göttliche Weltführung könne die Menschen nicht höher bewerten als Strohpuppen, die zu Festdekorationen benutzt und danach verbrannt werden. Plato sagte — allgemeinhin sicher im Geiste des Sokrates — die Angelegenheiten der Menschen seien dem Schicksal keiner Beachtung wert. Heraklit begnügte sich mit dem Gleichniswort „Feuer« als Name für seinen Gottesbegriff, und zwar mit dem Sinn stetiger Veränderlichkeit, nichtfaßbarer Gegenständlichkeit und doch stets gleichbleibend in seinem bedenkenlos verzehrenden Wesen. Hiergegen gibt es keinen ernsthaften Einwand,

auch nicht nach zweieinhalb Jahrtausenden naturwissenschaftlicher Fortschritte. Mit der Konsequenz „panta rhei" hat er alle Persönlichkeitswerte beseitigt. Von seinem großen Gegner Parmenides kann man sagen, daß er mit seiner Ablehnung jeglichen Entstehens und Vergehens genau den Gegenpart lieferte, der die Weisheit des Herakleitos existent machte. Die Begriffe Ruhe und Bewegung entstehen erst im Zueinander, wie es in der Naturwissenschaft nach dem Beispiel der komplementären Wellen- und Korpuskeltheorien des Lichtes heute allgemein als Voraussetzung des menschlichen Denkvermögens gesichert ist.

Der erzieherische Wert, den die Erkenntnis Gottes und die daraus erfahrungsgemäß abgeleiteten Anweisungen ermöglichten, bestand eigentlich nur in dem Wissen, was ein einsichtiger Mensch nicht tun darf, sofern er der Ungnade des Herrn der Welt entgehen will. Auch in den rein religiös gedachten Gesetzesteilen des Alten Testaments ist zumeist nur von schweren Strafandrohungen die Rede, stellenweise gemildert durch gegenständliche Belohnungen für Gehorsam.

Es ist eine sehr wohl lohnende Aufgabe für Schriftgelehrte, die religiösen Texte der Vergangenheit vor dem Bericht über die Geburt Christi danach zu durchforschen, wann eigentlich das erste Mal ein wohlwollendes Interesse der göttlichen Weltmacht an den Menschen um ihrer selbst willen erkennbar geworden ist.

Die väterliche Auskleidung des Christen-Gottes enthält die Eigenschaft der Fürsorge, der Anteilnahme und einer — zwar menschlich sehr schwer deutbaren — Art väterlicher Liebe, und hierein muß sich eine allgemeine Wandlung in der öffentlichen Meinung hinsichtlich der

göttlichen Bedrohungen vollzogen haben. Im Alten Testament sind solche Spuren noch selten, und die Angst ist bis zur erschütternden Erbarmungslosigkeit mit Beispielen totaler Vernichtungen und — nach menschlichem Ermessen — unbegreiflicher Ungerechtigkeiten das herrschende Motiv. Vielfach war man der Meinung, daß das Gebot der Nächstenliebe erst von Christus eingeführt worden sei. Das ist nicht richtig, denn der Satz: „Du sollst deinen Nächsten *lieben wie dich selbst!*" *steht im* 3. Buch Mose 19/18. Es ist indessen anzunehmen, daß sowohl an dieser Stelle wie auch im Neuen Testament das Wort „dein Nächster" grundsätzlich anders interpretiert wurde, als in den heutigen humanitären Ideologien verallgemeinert wird. Mir ist nur eine einzige Stelle bekannt, in der deutlich von der Beschränkung der Gemeinschaftsverpflichtung auf persönlich nahestehende Menschen oder Volksgenossen abgegangen wurde, und zwar die Darlegung im Evangelium Lukas, Kap. 10, Vers 29 ff. Es mag zu denken geben, daß hier doch wohl ein kosmopolitisch orientierter Einfluß des klassischen Griechentums zum Ausdruck kommt. Der Evangelist Lukas war ein Grieche, ebenso wie sein Herr und Meister Paulus. Bei ihm konnte es verständlich sein, daß er in seinem Bericht über das Gleichnis Jesu von dem Samariter schlechthin von einem „Menschen" sprach. Daß ein Samariter gewählt wurde, um den Sinn des Gleichnisses besonders einprägsam zu machen, ergibt sich ja wohl gerade daraus, daß die Juden diesen Volksstamm gering achteten. Im übrigen läßt sich nach anderen Zeugnissen auch von Christus annehmen, daß seine menschlichen Verheißungen in erster Linie — wenn nicht vielleicht sogar ausschließlich — seinen jüdischen Volksgenossen zugute kommen sollten. Das

war unzweifelhaft die Überzeugung aller Apostel, die ihn persönlich kannten.

Es wird sich kaum in Abrede stellen lassen, daß die wunderbar zusammengestellten und als Offenbarung Gottes legalisierten sozialen Gebote des klassischen Judentums erst langsam mehr und mehr mit dem Samaritertum des Lukasevangelium als tieferem Sinn der Menschenliebe Christi — in einer sich Jahrhunderte hindurch mühsam bahnenden Stufenfolge — zu allgemeinerer humanitärer Anteilnahme entwickelten. Schon lange vorher trat dies bei vielen großen Denkern in deutliche Erscheinung, ohne jemals von einer allgemeinen religiösen Publikumsresonanz bestätigt worden zu sein. Auch wenn es biblische Lehren gab, seine Feinde zu lieben, so konnte es sich immer nur um Feinde unter den Mitgliedern der eigenen Gemeinschaftsidee handeln und niemals um Fremde. Wann mag wohl zuerst die utopische Vorstellung entstanden sein, daß die Welt auch ohne Zank und Streit bestehen könnte? Die Erkenntnis der Philosophie lautet, daß alles Leben in unterschiedlichen Abstufungen von kämpferischen Spannungen besteht und ein Erlöschen des Wettbewerbs das irdische Leben langsam, aber unaufhaltsam verdämmern läßt.

Die Vernunft kann nicht von paradiesischen Zuständen ausgehen, zumal die unterschiedlichen Ernährungsbedingungen der Lebewesen die Sinnlosigkeit einer solchen Idee illustrieren. Müssen es aber immer blutige Kriege sein, die die Menschheit vor dem Einschlafen bewahren sollen? Läßt sich denn der lebensnotwendige Wettbewerb nicht auf weniger grauenvolle Kampfbahnen abgrenzen? Auf solche Fragen wird es schwierig sein, eine religiöse Lösung in Aussicht zu stellen. Die großen Philosophen haben sich regel-

mäßig auf die einzige Möglichkeit einer Befriedigung zurückgezogen, und zwar durch Abgrenzung eines von ihnen mehr oder weniger beeinflußbaren Lebenskreises, auch wenn er zumeist nicht größer war, als ihre patriarchalische Gesinnung anging. Wann wurde eigentlich die religiöse Zielstellung mit volkstümlichen Auswirkungen auf einen allgemeineren Frieden in der Welt ausgerichtet?

Die Geburtsstunde des Christentums wurde von dem historisch am deutlichsten vorstellbaren Chronisten mit dem einzigartigen Satz überschrieben: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Es mag kennzeichnend sein, daß diese Verkündigung wiederum nur in dem Evangelium des Griechen Lukas steht und philologisch unterschiedlich interpretiert wurde. (Vulgata: Frieden auf Erden den Menschen guten Willens). Unzweifelhaft ist, daß der ökumenische Gedanke die Erfüllung des Wunschtraumes vieler Menschen von deren eigenem persönlichen Verhalten abhängig macht.

Es kann bei den vorliegenden Überlegungen sich nicht darum handeln, was an Hoffnungen der Menschheit als realistisch anerkannt werden könnte, sondern welche Triebmotive immer wieder deutlich und unabweisbar auftauchen und als psychologische Anhaltspunkte für den Theologen festgehalten werden müssen. Niemand wird behaupten können, daß der Prozentsatz an kriegerischen Tötungen oder sonstigen unnötig empfundenen Grausamkeiten in historischen Zeiten sichtbarlich abgenommen habe. Immer wieder scheint es Zeiten gegeben zu haben, in denen sich die tierische und mehr noch die menschliche Bevölkerung auf Erden, von einem seltsamen Wahn befallen, in eine Art Massenselbstmord stürzte, wohingegen andererseits große

Herrschaftsbereiche zeitweise so glücklich untermauert wurden, daß sie wenigstens regional die Hoffnung auf eine zunehmende Zivilisierung unter Ausschaltung großer Willkür bestätigen. Darüber hinaus hat es den Anschein, daß in den kriegerischen Zeiten der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit sich die Sehnsucht nach Frieden erhöht. Die Mammutgebilde der Tötungssystematik gelangten in eine Größenordnung, die den ganzen Erdball nahezu gleichzeitig zu Entscheidungen über Tod und Leben zwingt. Der Erfinder des Dynamit und Stifter des Friedenspreises hat eine solche Zwangslage schon zur letzten Jahrhundertwende angekündigt, in der das Risiko der Kampfmittel nicht mehr die unbeschränkte Naturhaftigkeit der Lebensimpulse duldet. Die Rettung aus dieser fürchterlichen Situation ist für vernünftige Menschen eine verhältnismäßig einfache Rechenaufgabe. Aber da die Menschen in ihrer gewaltigen Mehrheit — trotz fortlaufender gegenteiliger Beteuerungen — durchaus noch nicht gelernt haben, ihre Leidenschaften durch Vernünftigkeit zu zügeln, und da die Mittel der irdischen Gewaltsamkeiten kaum jemals in die Hände geigneter Propheten gelegt werden, bedarf die ganze Welt des Einbaues eines seelischen Sperr-Riegels, und das kann nur durch die Kraftfelder einer religiös verkündbaren Erkenntnis sein.

Kein Lebewesen auf Erden wird von irgendeiner moralischen Naturveranlagung zur Selbstbeherrschung seiner Macht- und Besitzbegierden veranlaßt, sondern stets nur durch die Verspürbarkeit seiner Ohnmacht. Infolgedessen spielt sich das Leben in der Natur immer am Rande des Todes ab, sei es bei Einzelwesen im Maßstab ihrer Selbständigkeit, oder sei es bei Großorganismen durch Herden-

instinkte der Gegenseitigkeit, ohne daß daraus ein individuelles Verpflichtungs- oder Schuldbewußtsein ohne Vorteilserrechnungen abgeleitet werden kann.

Sobald nun lebensunsichere, energieschwache und unternehmerisch leidenschaftslose Menschen ohne Vertrauen in ihre Fähigkeiten zum Aufbau eines eigenwilligen Daseins eine zwangsweise Nivellierung ohne Wertungsunterschiede als Lebensideal in der Welt propagieren und aus diesem kümmerlichen Egoismus heraus das Recht in Anspruch nehmen, ihr eigenes Verhalten zu einem ethischen Prinzip zu erheben, würde damit mangels ausreichender Konflikte jede schöpferische Beweglichkeit des Geistes zum Erliegen gebracht werden. Ohnehin kann ein Erfolg solcher passiven Denkungsart nur durch Bildung einer kämpferischen Massenpsychose erwartet werden, die unmittelbar dem Tode des heimatlichen Großorganismus vorangeht. Immerhin sind schon häufiger weltabliegende Gemeinschaften bis zu dem vergleichsweise glücklicheren Zustand eines äußeren und inneren Friedens ausgereift. Aber die Dämmerung tritt unaufhaltsam ein. Mit neuerlich ernsthaft in Wirkung kommenden Naturgesetzen des Aufputschens und unentrinnbarer Begegnungen von außen her mit Vertretern einer jüngeren Vitalität werden die anscheinend beneidenswert vergoldeten Abendstunden einer friedlichen Gemeinschaft ein bitteres Ende finden.

Man tut sicherlich gut daran, die Möglichkeiten der Moralbildungen und der Gemeinschaftsführung dem Schöpfer abzulauschen und die Natur nicht mit Wunschträumen vergewaltigen zu wollen. Sinn und Stil der christlichen Offenbarung sollten die unnachdenkliche Sehnsucht nach Frieden mehr zu einem Motiv der Selbsterziehung

werden lassen und nicht zu einer kurzsichtigen schulmeisterlichen Bevormundung.

Wir wissen, daß der Apostel Paulus niemals einen persönlichen Eindruck von seinem Herrn und Meister erfahren hat. Er kannte den Inhalt der Reden und Taten nur aus Nacherzählungen. Der Verfasser des Markus-Evangeliums soll den Apostel Paulus auf der ersten Missionsreise begleitet haben, und es mögen wohl seine Berichte gewesen sein, die den Apostel veranlaßt haben, den Hauptakzent der Gläubigkeit auf der Kreuzigung und der Wiederauferstehung zu belassen. Um so erstaunlicher ist es, daß wir die christlichste aller christlichen Verlautbarungen in seinem 1. Korintherbrief finden, die allein genügt, den neuschöpferischen Wirklichkeitsbeweis einer Heilsbotschaft zu erbringen: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle ..."

In keinem der vier Evangelien kommt die transzendente Allgewalt der Sendung Christi so klar und so zeitlos zum Ausdruck, wie in den Worten eines Mannes, den man nicht ohne Grund verdächtigt hat, die Lehre Christi durch eigenwillige Unterstellungen aus ihrem ursprünglich nationalen Rahmen herausgedrängt und zu einer gar nicht beabsichtigten Weltmission abgewandelt zu haben. Paulus hatte bereits bei der Steinigung des Stephanus seine Neigung zu einer Art Führerrolle bei massenpsychologischen Geschehnissen zu erkennen gegeben und durch ungefragte Bütteldienste eine öffentlich wirksame Rolle zu spielen versucht. Zweifellos sind es dunkle Triebvoraussetzungen einer leidenschaftlichen Missionstechnik. Der Psychologe ist auch nicht geneigt, die Begnadung einer wahren Erkennt-

nis mit der angeblichen Erscheinung Christi vor den Toren von Damaskus in Zusammenhang zu bringen, denn das entsprach eigentlich mehr einem klüglichen Frontwechsel in Erwartung eines selbständigen Führertums, als es die Schule seines Lehrers Gamaliel dem ehrgeizigen Jüngling ermöglicht hätte. Sicherlich hat der Weg nach Damaskus die Nachdenklichkeit gefördert und damit den entscheidenden Einfall gebracht; aber daß der schicksalhafte Umschwung alle Intensität des Herzens auslöste, beweist die Hymne an die Liebe, die sich kein Mensch ausgedacht haben könnte, sondern die unmittelbar Zeugnis von der Schöpferkraft Gottes ablegt.

In der Vergangenheit mögen der Wendepunkt und das Zeugnis seiner echten Ergriffenheit gar nicht sonderlich bedeutungsvoll erachtet worden sein, weil sie keinerlei praktische Wissenssubstanz enthalten. Die jungen Christen der Pfingsttage fühlten sich durch Gegenständlichkeiten mit Vorteilen im Diesseits und einem Weiterleben im Jenseits überzeugt. Die Frage der Liebe unter den Menschen hatte neben den materiellen nationalen Gemeinschaftsverpflichtungen auch wohl niemals in der jüdischen Tradition ein so autonomes Motiv gebildet.

Aber für alle, denen die Beschäftigung mit dem Wohl der Mitmenschen keine Fragen nach religiösen Gegenwerten beantwortete, strahlt das spontane Bekenntnis zum allgewaltigen Erlebnis einer Liebe ohne Belohnung, ohne Begründung und überhaupt ohne jeden sachlich erfaßbaren Sinn eine so ungeheure musische Kraft aus, daß sich alle Fragen der Zweckmäßigkeit verflüchtigen und ein Weg in helles Sonnenlicht verspürbar wird.

Es wäre unaufrichtig, die Andeutungen menschlicher

Triebgebundenheiten Christi, wie sie in der Bibel nachweisbar sind, zu verleugnen. Der Welterlöser von beinahe zwei Jahrtausenden war in seiner Entwicklungszeit sicherlich anders, als er uns in seiner Vollendung erscheint. Auch der des Abendlandes war ein anderer. Apostel Paulus trägt am Anfang seines Auftretens unzweifelhaft eigenwillige Züge, und trotzdem wurde er zum Werkzeug einer göttlichen Offenbarung. Was wissen wir von den Regeln, die das Göttliche bei seiner Auswahl einhält?

VIII
DER PRIESTER

Diese Meditationen sind in erster Linie denjenigen unter uns zugedacht, die das überaus schwierige Amt der religiösen Betreuung ihrer Mitmenschen zum Lebensberuf erwählt haben und sich im Laufe der Jahrhunderte leider allzuoft durch das Ungeistige der Mehrzahl ihrer Mitmenschen gezwungen fühlten, über die Grenzen der Gewißheiten ihres eigenen Glaubens hinauszugehen, ohne dabei immer vor Zwecklügen zurückscheuen zu dürfen. Sicherlich gab es viele unter ihnen, die sich ihre Aufgabe auf diese Weise einfach nur bequemer machen wollten, und auch andere, die daraus für ihre Kirche oder sogar für sich selbst Vorteile der Eitelkeit oder des Besitzes erwarteten. Als selbstentlastende Begründung wurde regelmäßig die gute Absicht betont, den ihnen anvertrauten Gläubigen, gleichviel mit welchen Mitteln, zum Frieden ihrer Seele zu verhelfen.

In diesen sachlich gelegentlich begreiflichen Zweckerfüllungen liegt im allgemeinen kein Segen. Für einen Missionar ist es unumgänglich, selbst von allem überzeugt zu sein, was er predigt, auch wenn er sich zur Vermeidung definitorischer Unsicherheiten zu Unterschieden in den Ausdrucksmitteln verleiten läßt. Äußerlich mögen manchmal auf längere Zeit hinaus keine Schäden oder Minderungen der seelischen Beziehungen fühlbar werden; aber es ist

in der Gegenwart sehr eindringlich erkennbar geworden, daß viele Amtswalter des Gotteswissens mit dem Absinken ihres eigenen Mitschwingungsvermögens auch ihre Übertragungskräfte als Relais irrationaler Botschaften verlieren.

Im Kreise der sogenannten Intellektuellen ist die Stellung eines Priesters von jeher umstritten gewesen, denn man verband mit ihr eine nicht zu rechtfertigende Überheblichkeit. Deshalb machte sich die zahlenmäßige Zunahme des Anteils der Intelligenz in einer fortschrittlichen Volksgemeinschaft bei kirchlichen Reformbestrebungen mehr und mehr in Bemühungen bemerkbar, die übersinnliche Sonderstellung des Priesters zu verleugnen. Tatsächlich würde eine Gleichstellung des Priesters mit seinen Schutzbefohlenen für eine heilsame Ausübung seines Berufes erschwerend sein.

Auch ein Arzt bedarf zum beruflichen Erfolg eines nicht geringen Maßes an blindgläubigem Vertrauen der Patienten in seine Kunst, die für Laien trotz aller modisch aufklärenden Gespräche doch der Magie verwandt bleibt. Ebenso ist bei Rechtspflegern die Hoffnung des Mandanten auf Wunder zur Ergänzung eines glaubhaft erwiesenen Wissens notwendig. In vielen Abstufungen verlangt jede mit Hilfserwartungen verbundene Höchstleistung anerkannter Spezialisten eine Art Sonderstellung, nicht nur in der echten Kunst, sondern auch weit bis in die Verflachung des Showgeschäftes, in dem die Unternehmer von vornherein sehr nüchtern mit der Bildung von Idolen der Massenmenschen kalkulieren.

Solche Vergleiche mögen die Vertreter der Kirchen als unseriöse und gefährlich flüchtige Popularitätserscheinun-

gen abtun, aber Idealisierungen sind in der Praxis der religiösen Betreuung wahrhaft wünschenswert, und zwar keineswegs allein zur Steigerung des unmittelbaren Wirkungseffektes auf die Gläubigen, sondern um einer Mobilisierung der transzendenten Kräfte des Priesters selbst willen.

Wenn eine Kirche heute den Anschluß an ihr Publikum dadurch zurückzugewinnen hofft, daß die Amtswalter in untertäniger Nachgiebigkeit der (angeblich) öffentlichen Meinung gegenüber eine Ernüchterung der Amtshandlungen im Lichte der Vernunft demonstrieren, so gibt sie damit den Sinn ihrer Existenz auf. Ähnlich verhält es sich, wenn ein König seine Volkstümlichkeit dadurch zu sichern sucht, daß er in seinem Verhalten sich den Spießbürgern seines Landes angleicht. Der Pfarrer ist nicht irgendein Mitglied der Gemeinde, sondern ein Beauftragter für die Verkündung einer göttlichen Sendung, dessen Mission durch das feierlich bekundete Vertrauen seiner kirchlichen Gemeinschaft, durch die eigene felsenfeste — wenn auch unprätiöse — Überzeugung von seiner Berufenheit und durch die Wandlung seiner Wesensart nach dem persönlichen Ausscheiden aus der Alltäglichkeit geweiht wurde.

Wer sein theologisches Amt ernst nimmt, steht nicht mehr im — vorzugsweise materiellen — Wettbewerb des bürgerlichen Daseins. Um aber ungewappnet Konflikten aus dem Wege gehen und die nötige Selbstkontrolle ungestört durchhalten zu können, bedarf er der Anerkennung bestimmter Vorrechte auf Rücksichtnahme.

Natürlich darf das nicht als Gegenstand der Eitelkeit zur Diskussion kommen, sondern muß durch Anerzogenheiten eines selbstsicheren Verhaltens als gesellschaftliche

Gepflogenheit erscheinen. Dafür wird es zweckmäßig sein, vom Standpunkt der psychologischen Wirksamkeit und Unkritisierbarkeit ein Stilbild vorzuzeichnen, das den Adepten des Irrationalismus die Gewinnung des öffentlichen Vertrauens erleichtert.

Die große Tragik der versuchten Kirchenreformen und Gegenreformen liegt in einer schablonenhaften Kirchenzucht, die schon seit Jahrhunderten alle bereits diskussionsreifen Ansätze einer religiösen Stilangleichung an den intellektuellen Anschauungswandel übereifrig ausgemerzt hat. Das geschah offenbar nur aus Angst, mit dem eigenen Mangel an Wissen die Gläubigen gar nicht aufklären zu können und somit nur Verwirrung zu stiften.

Ein sehr wesentliches Hemmnis der denkgesetzlichen Ordo, das immer noch nicht überwunden ist, bildet das Zölibat. Es ist müßig, das persönliche Verhalten Christi bei dieser Fragestellung untersuchen zu wollen. Seine uns bekannte Lebenszeit auf der Erde war viel zu kurz, um mehr als Andeutungen allmenschlicher Bindungen der ungeheuerlich geballten Zielstrebigkeit abzugewinnen. Klosterinsassen und Anachoreten, die aus kontemplativen Gründen oder aus innerer und äußerer Veranlagung sich mit unterschiedlicher Dauer von allen Ablenkungen zugunsten ihrer Meditationen freizuhalten suchten, gab es seit uralten Zeiten; doch hat dabei meines Wissens nie wie im Christentum der Gedanke an Sünde eine Rolle gespielt.

Wie dem auch sei, es kann nicht mehr angehen, daß das Zölibat zwangsweise mit der Begrifflichkeit des katholischen Priestertums verkuppelt wird, schon um den mannigfaltigen Verdächtigungen zu entgehen, die der klösterlichen Bruderliebe vielfach anhaften.

Die Vergewaltigungen des Auslebens der gesunden Menschennatur sind oft mit Gefahren psychischer Anomalien verbunden, wenn sie sich auch gelegentlich durch schöpferische Leistungen, bedeutende Erkenntnisse und Verkündigungen transzendenten Willens rechtfertigen lassen. Das gilt aber nicht für die Exekutive der Amtswaltung. Man darf nicht vergessen, daß sexuelle Spannungsausgleiche ebenso wie seelische Vereinigungen weit über die wichtigsten menschlichen Erlebnisbereiche wie Hunger, Durst, Erfolgsbefriedigung und viele sonstige animalische Triebfunktionen hinaus nicht nur zur Steigerung der leiblichen Existenzfähigkeit gehören, sondern mit ihren Reflexen auch einen großen Teil der beruflich dringend notwendigen seelischen Menschenkenntnis vermitteln. Andererseits erscheint es als dringend empfehlenswert, hin und wieder Klausuren einzuschalten — aber das betrifft nicht nur die Abschirmung gegen erotische Ablenkungen, sondern ebenso eine Denkhilfe gegen alle sonstigen profanen Interessen, um nicht die Übung in Willens- und Selbstkontrollen zu verlieren.

Man könnte eigentlich gleichermaßen jedem Menschen, der sich für bestimmte geistige Forschungsaufgaben und fruchtbare Meditationen vorbereitet, den guten Rat geben, sich von Zeit zu Zeit in eine klösterliche Abgeschlossenheit mit Denkgymnastik zurückzuziehen, ohne alle kollektiven Frömmeleien. Die Geschichte schöpferisch bedeutender Leute erzählt ziemlich gleichlautend von sehr harten Schulungszeiten für eine konzentrierte Zielsetzung; und auch später meldet sich bei entsprechender Ernsthaftigkeit transzendent empfundener Verpflichtungen regelmäßig das Verlangen nach einer zeitweisen Weltflucht.

Wahrscheinlich würde es sich als beste Lösung herausstellen, das Zölibat ausschließlich der persönlichen Entscheidung der Priester zu überlassen, aber doch immerhin zeitweise systematische Unterbrechungen des bürgerlichen Familienlebens mit ihren unbestreitbar bedeutsamen Vertiefungs- und Erneuerungsmöglichkeiten durch Klausuren obligatorisch zu machen.

Wir kennen die Wichtigkeit erotischer Erregungen im Blutkreislauf für das Bejahen, Ausleben und in Verdrängungen bei echten Künstlern, Dichtern oder ganz allgemein bei allen schöpferischen Naturen. Die prinzipielle Ehelosigkeit hat eigentlich nur dann einen Sinn, wenn es sich um eine sklavenhafte Dressur unnachdenklicher Gefolgsleute in der Art von Arbeitsbienen oder Ameisen handelt, die durch nichts von einer streng formal vorgeschriebenen Pflichterfüllung abgelenkt werden dürfen. Andererseits ist die merkwürdige schöpferische Sterilität, die man im Großraum der Geistlichkeit an dem sehr auffallenden Fehlen von originalen Inspirationen und dem Beharren auf versteinerten Dogmen zu erkennen vermag, sehr wahrscheinlich auf stark verminderte Lebensimpulse zurückzuführen. Es ist doch beängstigend, daß seit vielen Jahrhunderten im Bewußtsein katholischer Ausrichtung so wenig musisch bedeutsame Schriftsteller zur Auswirkung gekommen sind. Aus der katholischen Hochburg Italien kennen wir beispielsweise so gut wie keine zeitlos bedeutsame Literatur mehr, außer vielleicht das eine Werk „Promessi sposi" von Manzoni, von dem bis kürzlich noch alle Klassen der Schulen Italiens abschnittsweise zu zehren gezwungen waren. Auch die deutsche Literatur kennt nur wenige katholische Dichter von Niveau. Zu irgendwelchen technisch-weltan-

schaulichen Koordinierungen hat das Priestertum sehr wenig beigetragen, und mit den unzweifelhaft geistig höchst schöpferischen Epochen der letzten drei Jahrhunderte kam es nur durch pausenlose Abwehrkämpfe in Berührung. Das ist eine echte Versündigung an der göttlichen Naturordnung, die sich bitter zu rächen beginnt.

Sie fanden keine Schlüssel für eine unserer Zeit gemäße biblische Interpretation, mit der man den entwicklungsperiodischen Gefahren von Unruhe und Zweifel in der Masse der kritikungewohnten Gläubigen hätte zuvorkommen können.

Die Resonanzbereitschaft für schöpferische Eingebungen wanderte vom Mittelmeerraum in den freiheitlichen Norden, der sich im Protestantismus ein zwar auch nicht aufklärenderes, aber immerhin weniger autoritär anwendbares Instrumentarium der Gemeinschaftsideologie schuf. Es blieb bei Korrekturen zur Anpassung an das gewaltig erweiterte Naturwissen ohne religiöse Zustimmung oder auch nur Interesse. Diese Nachgiebigkeit und sichtliche Gleichgültigkeit gegenüber den genialen Impulsen des technischen Fortschrittes wirkte sich am verhängnisvollsten in den modischen Wandlungen ethischer und moralischer Anschauungen aus. Es soll hier nicht der Hemmungslosigkeit des allgemeinen sittlichen Verfalls unserer Zeit das Urteil gesprochen werden, weil die wirklich objektiven und schon heute voraussehbaren Argumentierungen divergierender Gefühlmeinungen gar nicht so einfach greifbar sind. Schließlich kommt es zuerst auf die Erhaltung des Gemeinschaftsfriedens an. Die Mehrzahl aller nachdenklichen Menschen unserer Zeit — und nicht nur das von jugendlichen Ungereimtheiten überspielte Alter — ist sehr wahr-

scheinlich der Meinung, das leichtfertige Verleugnen moralischer Traditionen habe sehr viel an rational nicht erfaßbaren Urerkenntnissen verschüttet und den instinktlos gesuchten Weg der Menschheit in Abgründe abgleiten lassen. Was wissen wir denn schon von moralischen Anschauungen in alten und ältesten Zeiten hoher Kulturen? Nur, daß sie untergegangen sind, sobald sich die Vernunft in Selbstüberheblichkeiten manifestierte.

Aber nicht darum geht es, sondern — und das ist die Voraussetzung echter priesterlicher Wirksamkeit — daß das Thema Sittlichkeit überhaupt nur in Ratschlägen vom priesterlichen Wissen menschlicher Erfahrungen diskutiert werden kann, also nicht unbedingt im Namen Gottes mit verbindlichen Anweisungen, sondern mit Auslegungen von Erfahrungswerten ohne Betonung von religiösen Verbindlichkeiten, ohne Aufhebung der Selbstverantwortlichkeit des eigenen Gewissens und dazu mit Erwägungen der irdischen Gemeinschaftsordnung.

Das Thema trägt grundsätzlich die Überschrift: Ein Priester darf in keinem Falle die Rolle eines autorisierten Richters über gut und böse, über moralisch oder unmoralisch mit Urteilsbefugnissen über Belohnungen und Strafen spielen wollen, so wie es die Kirche seit jeher in den Machtkämpfen um die Vorherrschaft im Staat den weltlichen Führungsorganen abzutrotzen versuchte. Die Amtswalter glauben heute noch häufig, je nach dem Text ihrer religiösen Gesetzeskunde genau zu wissen, was Recht oder Unrecht ist. Dazu sind sie jedoch nicht qualifiziert, und es lenkt sie auch von ihrem eigentlichen Auftrag ab, mit Belehrungen zur Selbsterkenntnis anzuregen und den Schöpfergeist Gottes bewußt werden zu lassen.

Die Gesetze Gottes, für deren Erforschung und Verkündigung sie bevorzugt zuständig sein sollten, dürfen mit den Gesetzen menschlicher Ordnung nur beispielhaft verglichen und nie unmittelbar identifiziert werden, genauso, wie es die Herrenworte biblisch vorgezeichnet haben. Für Philosophen und Priester, die Vertreter zeitloser Transzendenz der Logik, der Naturwissenschaften und des Schöpfertums, müßten die Urteile über jeden einzelnen Menschen immer ein gesondertes Gesetzbuch voraussetzen. Für das Priestertum gibt es keine Entscheidung zwischen Recht und Gerechtigkeit, sondern nichts als seelische Hilfsbereitschaft.

Kommt ein seelisch bedürftiger Mensch zu einem Priester, so sollte dieser sich ein Bild von der Sachlage, den speziellen Umständen und der persönlichen Veranlagung des Menschen machen. Eigentlich sollte er ein ausgebildeter Psychologe sein. Ein solches Studium gehört fraglos zum Fundament der priesterlichen Ausbildung, die sich von der medizinischen Therapie nur durch das — mit der suggestiven Kraft der priesterlichen Überzeugung erreichbare — entspannende und auch körperlich heilsame hingebungsvolle Vertrauen in die göttliche Führung alles Geschehens unterscheidet. Der Priester muß versuchen, echte Selbsterkenntnis seines Patienten anzuregen, dessen Sachkenntnis allein ausreichende Unterlagen zur Beurteilung der Schadensursachen beizubringen vermag. Bei den Bemühungen, ihn zur Objektivität gegen sich selbst anzuhalten, lassen sich natürlich die eingeprägten bürgerlichen Gesetze ebensowenig wie die irgendwelchen aktuellen Massenmeinungen entnommenen Anschauungen von Gut und Böse in den Vorstellungen des Patienten ausschalten, aber darauf kommt es nicht an, denn die Entschuldigungen, die man

mit Begriffen einer höheren Gerechtigkeit anderen Menschen zugesteht, haben keine Gültigkeit bei einer Selbstkritik, für die reguläre Gemeinschaftsgesetze als Teil einer göttlichen Weltordnung zur Gewissensethik gehören.

All diese Überlegungen bedürfen in der Praxis sehr umfangreicher Vorarbeiten und können nicht Gegenstand des vorliegenden Versuches sein, die Psyche der Menschen in ihren verallgemeinerungsmöglichen religiösen Erscheinungsformen aufzuhellen. Zuerst müssen Fachpsychologen eine ausreichende Grundlage schaffen, um für die in ihren Bekenntnissen doch wohl zumeist unterschiedlich formulierte Thematik religiöser Gemeinschaften ein Arsenal an Ausdrucksmitteln zur Verfügung zu stellen, das sich jeweils nach eigener Weise zum Nutzen der Gefolgsleute auswerten läßt. Der göttliche Ursprung könnte in jedem Fall gleicherweise erhalten bleiben.

Aus der beratenden Tätigkeit des Priesters ergibt sich die große Bedeutung der Beichte und vor allem des Beichtgeheimnisses, das ja auch bei jedem Arzt als selbstverständlich angesehen wird. Die Abgrenzung obliegt der Staatsautorität.

Es ist selbstverständlich, daß ein Priester in seinem bürgerlichen Verhalten mit strengeren Maßstäben gemessen wird, als es bei Laien üblich sein mag; es sei denn, diese Laien hätten ein ähnliches von Eid und Missionsverpflichtung abhängiges Amt, wobei fehlerhaftes Verhalten von Staatsbeamten, Richtern und Volksführern manchmal peinlich fühlbar wird. Moses hatte in diesem Punkt beträchtliche Schwierigkeiten. Bei einer richtigen Erziehung und einer durch die Berufswahl vorauszusetzenden Opferbereitschaft für die hohe Aufgabe der Verkündigung des

Gotteswissens wird zumeist auch die Kraft gegeben sein, der öffentlichen Meinung keine Ansatzpunkte für entwürdigende Mißbilligung zu geben, auch wenn wir wissen, daß eine Verfehlung im bürgerlichen Sinne nicht immer auch im höheren Sinne als Untat anzusehen ist.

Wahrscheinlich bildet es die Hauptschwierigkeit der Berufsausübung eines Priesters, daß von ihm vielfach Übermenschliches verlangt wird, so weit es sich nicht auf Taufen, Beerdigungen, Hochzeiten, Einsegnungen und Predigten beschränkt. Das betrifft nicht nur die harmonische Regulierung der zum irdischen Dasein unentbehrlichen Restbestände persönlicher Eigensüchtigkeiten, sondern eben auch die wahrheitsgemäße Zuverlässigkeit seiner Aussagen, die sich im Hinblick auf den erhofften Erfolg manchmal mit dem besten Willen und größten Können nicht genau abgrenzen lassen; ebensowenig wie bei Ärzten und in der Politik. Die Zerbrechlichkeit aller religiösen Lehrtätigkeit bleibt so lange bestehen, solange der wiederholt betonte Unterschied zwischen Individualpsyche und Massenpsyche nicht durch Aufklärung und automatische Transformationstechnik aufgehoben werden kann. Einem einzelnen, einigermaßen um ein objektives Denken bemühten Menschen kann man sehr viel an Toleranz und Einsichten über Allmenschlichkeiten zumuten. Aber die Massenpsyche, beispielsweise die Masse der Anhängerschaft einer religiösen Gemeinde, verlangt andere und vor allem sehr einfache Formulierungen, die als Ausdrucksweise unter Wissenschaftlern nur selten ernsthaft vertreten werden mögen. Hinsichtlich märchenhafter Umschreibungen oder vernunftswidriger Wundergeschichten sind die Menschenkinder häufig durchaus nicht kritisch. Die Gläubigkeit ist

oft willig, sehr viele Brücken mit phantastischen Vorstellungen zu bilden und damit auf das Fehlen rationaler Verknüpfungen zu verzichten, ja, sie schwelgt oft geradezu begierig in Wundererscheinungen.

Es handelt sich nicht nur darum, daß die Neigung zu Denkvereinfachungen und die Bereitwilligkeit, irgendwelche Betrügereien zu übersehen, mit der Größe der Massen und der erhöhten Kritikunfähigkeit der Massenpsyche in einem für Kleriker ungemein verführerischen Maße zunimmt, sondern daß es eben oft überhaupt nicht möglich ist, ohne Bilder einer Fata Morgana zu segensreichen Vorstellungen zu gelangen.

Bei weiteren Überlegungen muß man sich immer wieder dessen bewußt sein, daß die Mission eines kirchlichen Amtswalters durch die Unterschiedlichkeit der Individualpsyche und der Massenpsyche in zwei völlig verschiedenartige Aufgaben unterteilt wird. Anfangs ist zur Hauptsache von Meditationen in bezug auf die Individualpsyche gesprochen worden, und zwar erstens weil die ursprüngliche Menschwerdung ein rein individualpsychologisches Ereignis war, und weiterhin aus dem Grunde, weil die von mir erhofften Unterhaltungen mit Theologen zur persönlichen Verständigung mehr den Appell an die Individualpsyche benötigen, genauso wie später die speziell angelegte Betreuung einzelner Gläubigen. Der Versuch einer Darstellung massenpsychologischer Erkenntnisse zielt dagegen auf Ratschläge für die Betreuung eines Gemeinschaftsorganismus mit seiner massenpsychologischen Gebundenheit, wie er sich ganz allgemein aus dem kollektiven Gottesdienst ergibt.

Von jeher spielte sich der von einem Priester geleitete

Gottesdienst auf einer gänzlich anderen Ebene geistiger Mitarbeit ab wie die seelsorgerisch betreuenden und persönlich belehrenden Unterhaltungen. Die Gemeinde verhält sich dabei trotz der Aufschließung durch Beteiligung an Gesang und Gebet so passiv wie ein Acker, der den Samen einer neuen Befruchtung empfängt. Der Vorgang religiöser Erbauung darf keinerlei kritische Fragen und Zweifel im Problembereich der Gläubigen zur Geltung kommen lassen. Diese Forderung kennzeichnet die große Gefahr, das Schwergewicht auf die Predigt zu legen, denn was ein Luther und noch mancher andere gewaltige Kanzelredner an Wirkungen ausgelöst haben, darf nicht als Vorbild den Dienern Gottes verantwortlich aufgebürdet werden.

Ziemlich einheitlich findet bei fast allen Religionen der Gottesdienst an einem hierfür vorgesehenen und geweihten Versammlungsort statt, in dem nach uralten Anschauungen der zuständige Gott Wohnung genommen hat. Der Sinn des Gottesdienstes in der Kirche — und dessen muß sich jeder Priester bewußt bleiben — ist das Fühlbarwerden der Gegenwart des Göttlichen, das sich zwar nicht gegenständlich definieren läßt, aber durch die Resonanzverstärkung eines einmütigen Kollektivs zu einer unzweifelhaften Wirklichkeit unserer Vorstellungswelt werden kann.

Ohne ein inniges Verbundenheitsgefühl mit der Gegenwart des Göttlichen könnte der Gottesdienst einer Gemeinde eigentlich nichts anderes sein als ein Rats-Kollegium oder ein Vortragsabend. Das Erlebnis der Präsenz Gottes ist der stärkste und zugleich einzige Anlaß zur Glaubensgewißheit.

Für Christen ist es naheliegend, zuerst an Christus als Bild der Präsenz des Göttlichen zu denken und in der Flut irdischen Geschehens auf ihn als seelisch rettende Zuflucht zu hoffen, zumal es schwieriger ist, sich Gottvater bildlich vorzustellen.

Während eines Gottesdienstes wird man nur selten an den persönlichen Engel denken, gleich als ob im unmittelbarsten Kraftfeld göttlicher Gnade seine Mission ausgesetzt bliebe. Aber auch Christus wird nicht eigentlich als Personifikation des Göttlichen empfunden, sondern eher als Wegbereiter und Teilnehmer am Sehnsuchtsmotiv. Das gleiche gilt für alle Heiligen der katholischen Kirche einschließlich der Mutter Jesu, so daß ohne Nachdenklichkeit im Gottesdienst nur die wortlos erschütternde Ersterkenntnis der Menschwerdung übrigbleibt: Die Mahnung, sich des allmächtigen Herrn der Welt bewußt zu sein.

Bei einem priesterlich geführten Gottesdienst kann es sich zur Hauptsache nur um musische Anregungen zur Erlebnissteigerung der Präsenz Gottes in einem geweihten Versammlungsort wie vor Zehntausenden von Jahren in Höhlen, Grotten und Dickichten der mystisch erleuchteten Fluchtorte handeln.

Das scheint in der modischen Intellektualität in Vergessenheit zu geraten, und vielleicht ist das der Grund, weshalb bei den Protestanten die Predigten die Hauptlast der kirchlichen Erbauungsstunde tragen müssen. Da aber solche Predigten in der Regel nicht von Menschen im schöpferischen Kraftfeld der Berufung verfaßt und vorgetragen werden, kann man doch wahrscheinlich einen hohen Prozentsatz für Verflachungen und Interessenlosigkeiten der Routine ansetzen.

Jeder aufmerksame Kirchgänger weiß aus Erfahrung, daß es im allgemeinen nicht auf den Inhalt einer Predigt ankommt. Die Wirkung besteht häufig mehr in dem pastoralen Tonfall und dem anheimelnd vertrauten Wortregister. Die wenigsten Zuhörer können nachträglich berichten, was der Herr Pfarrer auf der Kanzel gesagt hat. Es ist sogar ein allgemeines Scherzwort, daß die meisten Gemeindemitglieder still und friedlich schlafen, wobei zu bedenken ist, daß die große Skala an unterschiedlichem Kritikvermögen ja doch wohl eben nur bei berühmt gewordenen Kanzelrednern eine gewisse Übereinstimmung in geistigen Erlebnissen ermöglicht. Für die lutherische Reformation ist es eine Tragik gewesen, sich so weitgehend an den Durchschnittsverstand Zehntausender von Geistlichen gebunden zu haben, die früher oder später trotz Konsonanzzwang und Massenträgheit irgendwie Unzufriedenheit geltend machen. Es ist nicht die Gegenständigkeit und auch nicht die praktische Nützlichkeit, mit der hin und wieder in protestantisch-theologischen Schulen eine Belebung der müde gewordenen Thematik angestrebt wurde, sondern das vermag eben nur die Intensität des inneren Erlebens der Präsenz Gottes. Seine Allgegenwart ist selbstverständlich, wird jedoch nur bei einer stimulierten Resonanzbereitschaft ausreichend bewußt, die sich völlig unabhängig von Wortgläubigkeiten in einer Gemeinde — wie der Psychotechniker sagen würde — so weit heraufschaukeln läßt, daß sie alle Befremdlichkeit verliert und zu einem unbezweifelbaren Wahrheitserlebnis wird.

Es mag irreführend erscheinen, daß methodisch angeregte Psychosen den Bereich von Wahrheitserlebnissen ansteuern können. Selbstverständlich gibt es keine lebendigen

Gemeinschaftsgebilde, keine Großorganismen weltlicher oder religiöser Art, die sich den Naturgesetzen vom Entstehen und Vergehen entziehen können; aber im Gottesdienst handelt es sich letzthin immer um dieselbe Wahrheit des Gottesbewußtseins und auch um die gleichen Elemente, die in der menschlichen Vorstellungswelt die gleiche Wirklichkeit erlangen können, wie alles, was der wissenschaftlichen Ratio zuzuordnen ist. In unserem irdischen Dasein kommt es nur auf die Unterscheidung zwischen langfristig haltbaren und aktuell verwertbaren Ausdrucksmitteln an. Hierzu müssen die Wesensarten rationaler und musischer Wahrheiten in unermüdlicher Kleinarbeit gesondert werden.

Die rationale Grundidee des erstrebten gottesdienstlichen Erlebnisses gibt die Erzählung des Erscheinens Christi in Emmaus, die wiederum im Evangelium des Lukas am deutlichsten den Charakter der Ursprünglichkeit bewahrt hat. Es war nicht notwendig, daraus einen Mummenschanz nach der Auferstehung zu machen, und man hat auch nicht von irgendeiner äußeren Ähnlichkeit der Erscheinung mit dem allen Beteiligten bekannten Christus zu sagen gewußt. Sie haben seine Präsenz erst erkannt, als er das Brot nahm, dankte, es brach und ihnen gab. In diesem Augenblick war er jedoch bereits wieder vor ihren Augen entschwunden. Keiner der Apostel kam auf die Idee, seinen Schülern und Täuflingen zuzusichern, daß sie selbst Christus erkennen würden, sobald er ihnen erscheint. Davon ist keine Rede, und auch das Zeugnis des Apostel Paulus für seine persönliche Begegnung kann hierfür keinen Anhalt geben. Wie schon eingangs gesagt, bedurfte es sonderbarerweise eines Beweises der Stigmata, um eine Erscheinung

Christi glaubhaft zu machen. In keinem Falle wird behauptet, daß eine Porträtähnlichkeit die Identität bestätigt habe. Daraus ergeben sich sehr eindeutige Erklärungen des kolportierten Sachverhaltes, der psychologisch seine ehrliche Rechtfertigung findet. Nur das klerikale Festhalten an der primitiven Forderung der Leiblichkeit hat so viele heute nicht mehr glaubhaft empfundene Phantasiegemälde verursacht.

Für den nachdenklichen Gläubigen bringt die Möglichkeit, die leibliche Himmelfahrt und Auferstehung sogar mit biblischer Autorität fallenlassen zu können, ohne die persönliche Unsterblichkeit aufgeben zu müssen, eine Befreiung von vielen Unaufrichtigkeiten. In dem allumfassenden Begriff der Göttlichkeit kann man sich nicht mit Gegenständlichkeiten kindlicher Denkungsart begnügen. Es mag noch dahingestellt bleiben, auf welche Weise man zwischenzeitlich die Stufen bis zur volkstümlichen Darstellbarkeit einer exakteren Formulierung mit zweckgebundenen Bildwerken musisch ausfüllen kann, aber zumindest die intellektuellen Frager können hinsichtlich erkenntnistheoretischer Widersprüche beruhigt und als Bundesgenossen gewonnen werden. Die letzten Worte Jesu lauteten: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände."

Statt vernünftiger Auseinandersetzungen bedarf der gemeinschaftliche Gottesdienst musischer Erlebnisführungen, um das Zugehörigkeitsgefühl zum Hause des Vaters zu festigen und es zur Sphäre seelischer Entspannungen zu steigern. Die Zweckerfüllung ist eine doppelte, und zwar einmal als Ort regelmäßiger und geregelter Gemeinschaftsstunden mit den Wirkungen der Kollektiverregungen, zum anderen aber als Zufluchtsort für den einzelnen Menschen,

der sich in den Stunden außerhalb des allgemeinen Gottesdienstes aus der Geschäftigkeit der Welt in die Stille eines ihm innig vertrauten Raumes flüchtet, wo er bestmöglich vor Störungen geschützt ist und im Schweigen der Andachtsmotive zu seelischer Ruhe kommen kann. Diese Schutzzone ist sozusagen amtlich anerkannt, und er kann seine Gedanken wandern lassen, wohin sie auch immer zu wandern geneigt sind, mögen es Selbstprüfungen sein, so eine Art Bilanzen, um über sich selbst Klarheit zu gewinnen, oder auch Wunschträume, die sich zu guten Vorsätzen und Gebeten verdichten, oder eben auch nur eine stille Dämmerzeit mit dem Wissen, im Hause des Vaters zu sein.

Es ist das Haus, das von seiner Heimat mit vielen Kennzeichen heimatlicher Verbundenheit zum seelischen Empfang unseres Schöpfers gebaut wurde. Unser Schöpfer ist unser aller Vater. Der Gedanke nimmt den Erkenntnisbildern der Menschwerdung ein wenig von der Härte, denn in einem Punkte hilft die vernünftlerische Nachdenklichkeit, nämlich in der Gewißheit, daß er jeden von uns zu einem bestimmten Sinn und Zweck geschaffen haben muß, und daß es nur an uns selbst liegt, ob wir der Gedankenlosigkeit eines Zufallsglaubens verfallen oder uns Mühe geben und aufspüren, was wohl die uns im Schöpfungsplan gestellte Aufgabe sein könnte. Wer wirklich guten Willens ist, wird immer eine Antwort finden, die ihm in allen Nöten und Wirren der Zeit Sicherheit und Vertrauen gibt.

Es ist ungemein heilsam, ab und zu die Aura vitalis, den Lebenshauch der väterlichen Behausung auf sich einwirken zu lassen. Das gilt im allgemeinen auch für unsere weltlich väterlichen und vielleicht noch mehr großväterli-

chen Behausungen mit ihrer vertrauten Atmosphäre, aber am beständigsten doch im Hause unseres überirdischen Vaters. Ein klein wenig ist das Gefühl mit der instinktiven Sehnsucht des Kindes nach Geborgenheit im Schoß der Mutter vergleichbar, und so ist es wohl auch nie möglich gewesen, aus dem Begriff des göttlichen Schöpfertums das mütterliche Betreuungsmotiv auszuschalten.

Aus dem speziellen Verwendungszweck der Gotteshäuser als Hilfseinrichtungen der Erkenntnis ergeben sich viele Folgerungen für ihre Ausgestaltung.

Zuerst einmal müssen die Kirchen und Tempel Tag und Nacht geöffnet bleiben. Dazu gehört bei Nacht eine vorsichtige, gedämpfte und nur auf bestimmte wirkungsvolle Blickpunkte gerichtete Beleuchtung. Die Zielsetzung einer zweckvollen — zumeist bereits historisch festgelegten — Aufgliederung des Raumes, der Beleuchtung und Auskleidung entspricht grundsätzlich weitgehend der künstlerischen Bühnentechnik in Verbindung mit atavistischen Verankerungen regionaler Gegebenheiten. Dabei ist zu beachten, daß alle modisch-sensationelle Besonderheiten zum Ruhme des Architekten oder kirchlicher Bauherren unter allen Umständen vermieden werden müssen.

Auch bei Tag muß die individuelle Isolierung raumtechnisch und beleuchtungstechnisch angestrebt werden, wie es die Natur der Menschen an dieser Stelle beansprucht. Die Kirchenbesucher sollen es vermeiden können, sich gegenseitig abzulenken und damit das Erlebnis des Alleinseins zu behindern. Dazu gehören auch Stille und Geräuschschutz, allein unterbrochen von dem feierlichen Ton der Kirchenglocken, die das Schweigen in erhöhtem Maße fühlbar machen.

Wichtig sind optische und gedankliche Sammelpunkte. Ein absolut leer empfundener Raum kann nicht zur inneren Sammlung im Ahnen der Präsenz Gottes einladen. Früher benutzte man hierzu Reliquien, die eine geistliche Anziehungskraft sinnfällig machen sollten. Als Konzentrationsmittel haben sie in der modernen Zeit nur dann noch einen Wert, wenn es nicht Körperteile oder Geräte aus dem Dienst von Heiligen sind, sondern richtige Begräbnisstätten eines unstreitig höchst verehrten und zeitlos nachstrebenswerten Menschen. Als Kennzeichen der Menschwerdung hat sich sehr frühzeitig unter fast allen Völkern der Erde der Brauch verbreitet, den Toten eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, sie zu bestatten und auch den Gräbern angesehener Verstorbenen Achtung zu bezeugen. Die Vermutung liegt nahe, daß die durch den Totenkult erwiesene Ahnung der Unsterblichkeit sich in der Stunde der Menschwerdung auf eine erstaunliche Weise aus der Gottesgewißheit zwangsläufig ergeben hat. Wir können die Gedankengänge nicht nachprüfen, aber bis zum heutigen Tage ist das Bedürfnis für einen Kontakt mit den Toten ziemlich allgemein geblieben, wie ein instinktives Abtasten der Zeitlosigkeit des Göttlichen.

Kommt dies in Form eines schönen Grabmals, eines Sarkophages oder in einer ähnlich feierlichen Darstellung zum Ausdruck, so werden die inneren Beziehungen eine Art Kraftfeld entstehen lassen, das den Besuch der Kirche zu einem seelischen Heilvorgang macht.

Sehr wirksam im gleichen Sinne sind bedeutende religiöse Kunstwerke, unter denen die große Tafelmalerei der klassischen Jahrhunderte und die Plastik der vorchristlichen Kulturen die größte Bannkraft erwiesen haben. Statt schwer

definierbarer und für den heutigen Menschen resonanzschwach gewordener Reliquien sollte jede Kirche um ein sowohl künstlerisch wie volkstümlich zeitlos lebendiges Kunstwerk besorgt sein, oder überhaupt erst dadurch eine Weihe erhalten, die ehedem nur mit Reliquien ermöglicht wurde. Eine Kirche ohne Kristallisationspunkt für Augen und Gedanken stellt viel zu hohe Anforderungen an das Bemühen um Besinnlichkeit sowie um die Objektivität vor dem eigenen Gewissen. Die Inschrift am Tempel zu Delphi „gnothi seauton", erkennen dich selbst, ist dem Sinne nach seit dem ersten großen und zugleich zeitlos verehrungswürdigen Philosophen Herakleitos zum Ausgangspunkt alles dessen geworden, was man mit den Worten Wissen und Weisheit zusammenfassen könnte. Wenn man von einem für die Menschheit heilsamen Beruf als religiöser Amtswalter sprechen will, so kann die dafür zugeordnete Lebensaufgabe nur in der Mission bestehen, alles daran zu setzen, diesem Lehrgebot für das höhere Menschentum mit allen Kräften, Resonanzerregern und Beispielgebungen zu dienen.

Die Notwendigkeit der Betonung heimatlicher Verknüpfungen gestattet nur von Fall zu Fall allseitig befriedigende Lösungen. Die Menschen des Nordens und des Südens Europas und aller darin eingeschlossenen Abstufungen sowie der topographischen Verschiedenheiten der Erdoberfläche mit ihren wechselnden Lebensbedingungen klammern sich häufig an so weitgehende Unterschiede heimatlicher Begriffe, daß keine weitreichende Übereinstimmung in der Erlebbarkeit erzielt werden kann. Die gewaltigen künstlichen und künstlerischen Steingrotten, wie wir sie in Domen und Kathedralen mehr oder weniger überall in

der Welt verteilt sehen, scheinen tatsächlich einen starken Gleichklang mit den bei der Menschwerdung erworbenen Urinstinkten zu beweisen, aber überall dort, wo solche idealen Wirkungsmittel fehlen, braucht man nicht auf Resonanzerreger zu verzichten, denn das Wort „heimatlich" findet selbst bei Nomaden eine Erklärung, und sei es auch nur in Erinnerung an ein Zelt, eine transportable Stiftshütte mit den heiligen Dokumentierungen göttlicher Gebote und Geräten, die auf der Wanderschaft das objektgebundene Heimatbewußtsein mit sich nehmen lassen.

Das sind alles sehr komplizierte Berufsprobleme der Priester, aber wenn diese überhaupt erst einmal die entscheidende Bedeutung der geistigen Gesundheit für die Menschen erkannt haben, sollte es doch wohl möglich sein, auch spezial-fachliche Begabungen zu erwecken, die den Weg zur inneren Einkehr erleichtern können.

Wesentlich sind auch Stilunterschiede. Man sagt zwar, daß die Gotik sich aus dem vorderasiatischen Trombenstil entwickelt habe und eigentlich erst auf seltsamen Umwegen über Nordafrika und Spanien in die europäischen Gefilde ihrer klassischen Entwicklung gelangt sei, aber letzthin sind die gedanklichen Ausgangspunkte auch bei ägyptischen und griechischen Tempeln in ausgebauten Höhlen zu suchen, so daß trotz der außerordentlichen Weite architektonischer Formungsmöglichkeiten immer ein der Andacht dienliches Motiv gefunden werden kann.

Wie schon eingangs erklärt, ist es unglaubhaft, daß die ersten Artefacta der Menschen- und Tierdarstellungen wie Fetische angebetet wurden. Es wäre bestimmt falsch, die späteren götzenhaften Entartungen als Beispiele der Ursprungsgedanken zu nehmen.

Will man die ersten Eingebungen der Menschwerdung rekonstruieren, so muß man vor allem anderen an der Angst festhalten, die keine Wunschäußerungen zuläßt, sondern nur um Duldung besorgt ist. Es geht nicht darum, daß der erkannte Herr des Diesseits und Jenseits mit Wünschen angegangen werden könnte, denn das Erstverhältnis der Primitivität läßt ein solches Überschreiten der reinen Gehorsamsgrenze gar nicht zu. Das Auftauchen von Fetischen oder Götzen ist sehr wahrscheinlich überhaupt erst durch ein mißbräuchliches Wissen von der Einfältigkeit der Massenmenschen im naturhaften Wettbewerb hemmungsloser Eigensucht der Medizinmänner entstanden.

Wenn daraufhin die Juden und erneut die Kirche Zwinglis ein strenges Gesetz zur Geltung brachten, keine menschlichen Wesen und demzufolge auch keine der ihnen angeglichenen Götter bildlich darzustellen, so stammt es sicherlich aus der Zeit des Argwohns gegen heidnische Abarten religiöser Vernebelungen.

Unter der Kontrolle eines fachpsychologischen Führertums wird kaum eine Rückkehr oder ein Festhalten an Götzengebräuchen zu befürchten sein. Viel bedrohlicher belastet auf die Dauer der in den Kirchen weitgehend übliche Kitsch die geistige Entwicklung der Gläubigen. Hier darf keineswegs dem Prinzip stattgegeben werden, zur leichteren Gewinnung und zum Festhalten von Gemeindemitgliedern sich dem deutlich definierbaren Massengeschmack gegenüber nachgiebig zu verhalten. Auch wenn kurzfristige Erfolge sichtbar wären — und kurzfristig kann bei Massenpsychosen schon beachtlich große Zeiträume bedeuten — würde man in unverantwortlicher Weise die mit Wirren bedrohte Gegenwart und dazu mit

Sicherheit die Zukunft verderben. Die Zeit der Devotionalien, Amulette, Talismane usw. ist nicht vorüber, aber ihr Stil muß sich verändern, sofern sie priesterlich als psychische Stützen mit der Betonung des Mahnungs- und Erinnerungswertes anerkannt werden können.

Eine Bildschnitzerei von Riemenschneider und viele andere Bildwerke gleichen Ranges würden unschätzbare Dienste der Rückerinnerungen an die verlorengegangene Gotteserkenntnis sein. Wo genau die Grenze der populären Kunst liegt, an der etwa der Christus von Thorwaldsen steht, läßt sich nicht verallgemeinern; aber es muß gesagt sein, daß die sogenannten modernen, auf Sensationen kunsttechnischer Art oder auf Gegenstandslosigkeit ausgerichteten Gebilde eine schwere Fahrlässigkeit, um nicht zu sagen ein Verbrechen darstellen.

Es ist in der kaiserlichen Zeit in Deutschland ein ähnlicher Versuch für die höheren Schulen und kommunalen Sitzungsräume unternommen worden, die vom Staat mit großmächtigen historischen Gemälden als Blickpunkt beschenkt wurden. Diese Art Historienmalerei brachte nur selten epochal bedeutsame Kunstwerke hervor, aber sie stehen in ihrer Anschaulichkeit auf einer sehr hohen Stufe und sind entsprechend kunsthandwerklich zum größten Teil von der gleichen Beständigkeit, wie wir sie aus vielen Werkstattbildern der italienischen Hochrenaissance kennen. Es ist nicht tunlich, diese Aula-Bilder summarisch als Kitsch abzutun, denn das sind sie selten. Auch die Motive irgendwelchen heimatlichen Geschehens sind meines Wissens bis heute von keinem vernünftigen Urteil abgelehnt worden.

In der heutigen Zeit wird es ungemein schwer sein, nicht nur geeignete Maler und Bildhauer zu finden, die

kunsthandwerklich zuverlässig sind und auf rein geltungssüchtige Sensationen um ihrer psychologischen Zweckerfüllung willen verzichten, sondern es fehlt auch an Motiven. Bei kirchengeschichtlichen Themen muß man vorsichtig sein, denn man rührt dabei allzu leicht an Erfahrungen aus dem Lebenskreis der ecclesia militans.

Das gilt auch für mancherlei biblische Geschichten. Ein guter Ausweg wäre es, wenn man landschaftliche Heimatbeziehungen bildlich besonders eindringlich einfangen könnte. Großartige Natureindrücke, bei denen allerdings eine hohe Künstlerschaft vorausgesetzt werden müßte, pflegen noch immer den Menschen zu entspannen und feierlich zu stimmen. Die Überlegungen zu allen diesen Motiven lassen sich nicht in Richtlinien einordnen, aber das Beruhigende daran ist, daß es aus der Großzeit der Malerei und Plastik nur sehr wenige Werke kirchlicher Kunst gibt, die man als ungeeignet abweisen müßte.

Würde der Staat das Problem der Kirchenreform so ernst nehmen, wie es für seinen eigenen Organismus bitter notwendig ist, so sollte man die staatlichen Museen plündern und die schönsten Bildwerke als Leihgaben auf Kirchen verteilen. Das wäre eine echte Weihe, sofern die Bauwerke einer solchen Nobilitierung würdig sind.

Die kritische Frage der Beleuchtung läßt erwägen, wie weit überhaupt die Lichtquellen sichtbar sein sollen. Elektrische Lampen sind bei konzentrierten und direktem Licht unerträglich. Sie müssen also durch sinnreiche Abschirmungen gedämpft werden. Dagegen ist Kerzenlicht stets faszinierend. Am Tage verstärken Fenster mit farbigem Glas besonders bei einem künstlerischen Bildreichtum und juwelenartigen Dekor den Eindruck der Feierlichkeit mit gleich-

zeitiger Dämpfung des Lichtes. Daraus folgert auch eine gewisse Freiheit in schmückenden, glitzernden und glänzenden Rahmenwerken der Einrichtung, sei es in Gold, Brokaten oder ähnlich kostbar wirkenden Materialien.

Indessen ist zu bedenken, daß seit den Zeiten der Reformation mit den Folgerungen der Gewissensethik in den protestantischen Länder bei religiösen Vorstellungen mehr und mehr eine betonte Abneigung gegen jede aufdringliche Art von Prunk entstanden ist, zumal die Finanzierungsmethoden der damaligen Kirchenfürsten vielfach noch heute in schlechter Erinnerung sind. Außerdem ist das Anrühren heimatlicher Resonanzschwingungen für viele Nordeuropäer sehr viel stärker, wenn es sich auf eine denkbar schlichte, fast anachoretische Ausstattung des Kultraumes beschränkt. Hinzu kommt, daß im Norden sich das Bedürfnis nach geistiger Substanz im Sinne von Literatur und Musik vermutlich in Anpassung eines betonteren Rhythmus der Jahreszeiten stärker entwickelt hat als das Berauschungsbedürfnis mit optisch erlebbaren Schöpfungen der göttlichen Muse. Das sind jedoch alles berufliche Spezialthemen einer fachlich ernsthaft dirigierten priesterlichen Mission, die nicht weniger und auch nicht ebensoviel, sondert hundertmal mehr an Impulsen der Wahrheitssuche, an Kontrollen der Reichweite ihrer Selbstkritik, an echter Gläubigkeit und an einer göttlichen Begnadung mit schöpferischen Eingebungen beansprucht, als es im Wirtschaftsleben der Menschen schon lange im ideenschöpferischen Kunsthandwerk der Markentechnik, der industriellen Formgebung und Werbung zur — leider nur ungenügend bewerteten — Voraussetzung geworden ist.

Die geschichtlichen Erfahrungen lassen noch eine An-

zahl weiterer Reizmittel zur Aufschließung von Resonanzmöglichkeiten für schöpferische Eingebungen aussichtsreich erscheinen, die von keinem Kalkül bestätigt werden mögen, aber jene Eingebungen fördern, die unserem Dasein Sinn und Richtung geben sollen. In den katholischen Kirchen wird ziemlich regelmäßig der schon vorher seit vielen Jahrtausenden gottesdienstlich als unentbehrlich gedachte Weihrauch als Stimulans angewandt, der es den Menschen erleichtern soll, aus den Selbstverriegelungen der wahrhaftig nur kritisch manipulierbaren Vernunft herauszukommen und für neue Ideen empfänglicher zu machen sowie mit einer größeren instinktiven Hellhörigkeit auch Einsichten für den Ablauf von Geschehnissen in der Welt zu gewinnen. Bei Meditationen eines einzelnen Kirchenbesuchers zur stillen Zeit wird dieses milde Rauschmittel keine große Bedeutung haben und vielleicht manchmal nur Kopfschmerzen verursachen, aber im Kollektivgottesdienst gelten andere Empfindlichkeiten, und hier verhilft es den massenpsychologischen Anregungen in der Regel zu einer Basis gläubiger Sicherheit.

In der Antike und vielfach grundsätzlich in vielen außerhalb der christlichen Welt erzogenen Religionsgemeinschaften wurde und wird noch immer das Erregungsmittel der Erotik angewandt, allerdings sicherlich nicht mit primitiven Sexualakten, sondern durch Tanz- und körperliche Reizübungen. Wir wissen nicht, wie das Ritual der eleusinischen Mysterien vollzogen wurde, ebensowenig wie es sich damit bei den übrigen, ebenfalls nur andeutungsweise bekannt gewordenen Mysterien des Altertums verhielt. Es ist anzunehmen, daß die sinnlich ausgeprägte Lebensbejahung der Antike ebenso wie der Kulturländer

des Ostens für die sexuelle Erregung als das wichtigste Wirkungsmittel auch der geistigen Produktivität eine empirisch gefundene Systematik zu einer Art liturgischem Brauch ausgebaut hat, um mit den Sensationen jenseits aller Denkverpflichtungen in das Kraftfeld schöpferischer Kräfte zu gelangen.

Die moralischen Sachwalter beklagen sich heute über die überstürzende Zunahme der sexuellen Hemmungslosigkeit. Vergleiche mit anderen Kulturländern der Vergangenheit in bezug auf Entwicklungsperioden und erotische Durchsetzung der Lebensbilder sind sehr interessante Studienaufgaben für Psychologen. Vielleicht muß die christliche Kulturmenschheit zur Abreagierung aufgestauter Versündigungskomplexe durch ein Feuer hindurchgehen, das sie vieljahrhundertjährigen, zumeist klerikalen Unaufrichtigkeiten und menschlich unverantwortlichen Denkvergiftungen verdankt. Aus der Kulturgeschichte wissen wir andererseits, daß die schöpferischen Spätzeiten mit ihren oft gleichzeitigen Vergröberungen sinnlichen Erlebens jeweils auch mit der Auflösung aller Bande sittlicher Scheu das Ende eines ethischen Gemeinschaftsbewußtseins anzeigen.

Vielleicht manifestiert sich heute damit der literarisch oft betonte Untergang des Abendlandes und zwingt die Menschheit, sich in neuen Gruppierungen zu ordnen. Es kann weiterhin möglich sein, daß wiederum ein Jahrtausend von Irrungen und Wirrungen anhebt und dies nur durch eine religiöse Erneuerung kompensiert werden könnte, wie dies durch das Erscheinen Christi nach dem seelischen Alterstod der die Welt umspannenden gewaltigen Kulturepoche des Griechentums geschah.

Mit diesen Angaben ist das Arsenal massenpsychologischer Hilfsmittel noch bei weitem nicht erschöpft, und zwar schon deshalb nicht, weil jede einzelne fachliche Aufgabe auch für den Verkünder einer Offenbarung neue Eingebungen beansprucht. Sofern die Beauftragten für kirchenreformatorische Forschungen ernsten Willens sind, müssen sie Kollegien bilden, die in der Form der Verteilung von einzelnen Spezialuntersuchungen, und dann wiederum unter theologischer Leitung eine Systematik entstehen lassen, die ihre Eignung für großräumige Erweiterungen zu beweisen vermag. Gewaltsam läßt sich nichts machen, und die Ausgangspunkte von Formulierungen vergangener Zeiten können für diese oder jene Fragen wohl einen Anhalt geben, aber sie reichen nicht aus, um in die Zukunft zu weisen. Die zeitlose Basis ist gar nicht so schmal, aber wahrscheinlich nur für Berufene mit neuen Aspekten erfaßbar. Die großen religiösen Offenbarungen haben für die Grunderkenntnis Gottes niemals wirklich neue Ideen aufgestellt, die nicht in der Menschwerdung sichtbar geworden waren. Man muß nun einmal damit rechnen, daß der überwiegende Teil der Gläubigen aus Laien besteht, deren eigene Meinungsbildung gelenkt werden muß, soweit sie überhaupt mit Worten beeinflußt werden kann und nicht naturhaft eigengesetzliche Vorstellungen entwickelt, die schwer zu beherrschen sind und die theologischen Definitionen gelegentlich mit massenpsychologischen Denkelementen sogar mehr in Abhängigkeit bringen, als es den priesterlichen Führern der Gläubigen abzuwehren gelingt.

Bei den öffentlichen Diskussionen über die Aufgaben der Kirchen ist zumeist sehr wenig die Rede von der Betreuung einzelner Menschen; wahrscheinlich weil man an-

nimmt, daß die einzelnen Fälle viel zu unterschiedlich sind, um routinemäßige Anleitungen ausarbeiten zu können. Die individuelle Betreuung ist in der priesterlichen Praxis sehr wichtig, wenngleich hierfür bisher nur wenig an spezieller Vorbildung üblich war, und zwar weil die massenpsychologischen Typisierungen sich am besten an individualpsychologischen Erfahrungen erforschen und abmessen lassen — dann sogar mit dem Vorteil der rückwirkend aufklärenden Wechselvergleiche.

Die Anforderungen, die an die Ausbildung eines Priesters gestellt werden müßten, sind außerordentlich. Eine selbstverständliche Voraussetzung ist das Studium der Menschenkunde; aber keineswegs etwa im Stile der heute amtlich anerkannten Kategorien von Psychologen, die — das sind meine persönlichen Erfahrungen — den klaren Unterschied zwischen Individualpsyche und Massenpsyche noch nicht begriffen haben. Das, was die Mediziner Psychologie nennen, ist im allgemeinen nur unter pathologischen Aspekten zu bewerten; das heißt in der größeren Praxis der Wirtschaft, Politik und allem, was die öffentliche Meinung angeht, überhaupt nicht verwertbar. Diese Meditationen können hierüber keine Einzelheiten zur Diskussion stellen, aber es ist notwendig, auf das große Vakuum in der psychologischen Ausbildung der kirchlichen oder allgemein ideologischen Amtswalter hinzuweisen. Ich beklage es sehr, daß es mir bis heute nicht möglich war, von den echten Methoden der Exercitia des Ignazius von Loyola mehr als einige kleinste Bruchstücke in Erfahrung zu bringen, denn es ist anzunehmen, daß sie in modernisierten Zielsetzungen für priesterliche Selbstkontrollen außerordentlich wertvoll werden könnten.

Es ist gesagt worden, daß für jede Weltanschauung — dazu gehört wahrhaftig jede auch nur einigermaßen zukunftsfreudige und geistig anspruchsvolle Religion — naturwissenschaftliche Grundkenntnisse benötigt werden. Es mag ein besonderes Unglück für die Amtswalter unserer Zeit sein, daß sich die naturwissenschaftlichen Anschauungen in den letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt haben; das Erfreuliche an diesen Umwandlungen ist andererseits, daß sich die heutigen Naturerkenntnisse in verständliche Systeme einfangen lassen, wie das in vielen vorausgegangenen Jahrhunderten seit Aristoteles nicht mehr möglich gewesen ist. Die theoretisierenden Vorstellungen, die dem Laien ehedem aus Mangel an Erklärbarkeit zugemutet werden mußten und es ihm heute so schwer machen, seinen Kinderglauben gegen Vernünftler zu verteidigen, können mit einer Überzeugungskraft abgewandelt werden, wie es noch vor einem Jahrhundert nur bedeutenden Denkern vorbehalten war. Die profane Gemeinschaft der Gläubigen ist heute nicht viel kritikfähiger als vor zweitausend Jahren. Hierüber braucht man sich keinen Illusionen hinzugeben, wenn auch die Abschaffung des Analphabetentums die intellektuelle Beeinflußbarkeit erheblich vergrößert hat. Physik und Mathematik stoßen heute sehr deutlich an die Grenzen ihrer Anwendbarkeit und Zulässigkeit. Das ergibt Fragestellungen, die das Transzendente mit großer Sicherheit in den wissenschaftlich anerkannten Wirkungsbereich bringen.

Wenn man sich mit Geistlichen unterhält, ist man sehr oft überrascht, wie kompliziert ihr wissenschaftlicher Ideenkreis ausgemalt wird und viele von ihnen verständnislos dem Geist der Wissenschaft gegenüberstehen, die in

ihnen großes Mißtrauen erweckt und für sie stets eine Art Atheismus vorauszusetzen scheint. Bis vor wenigen Jahren war in der katholischen Kirche noch immer das aristotelische Weltbild kanonisch, d. h. alleingültig; eine Tatsache, die unbegreiflich ist und eine so fromme Gefügigkeit der Gläubigen zu erzwingen sucht, daß ihre Unerträglichkeit auch überall dort mit gewalttätigen Umsturzversuchen die Ordnung bedroht, wo eine denkselbständige Kritik noch gar nicht zu erwarten ist. Die vorsorgliche Technik des Verleugnens oder Erstickens geistiger Wandlungen nützt nichts mehr, sondern verschiebt lediglich die Ausbruchstelle.

Jeder Physiker und in den verwandten Gebieten auch jeder andere Wissenschaftler wird bestätigen können, daß alles, was wir Menschen an Beobachtungen und Kombinationen verarbeiten können, nur einen winzigen Bestandteil exakt denkerischer Möglichkeiten ausmacht. Das, was wir unter dem Bereich der göttlichen Allmacht verstehen müssen, umfaßt alles für uns Erkennbare, aber auch alles Schöpferische, dessen Ursprung sich unserer Erkennbarkeit entzieht, obwohl seine Auswirkungen den Inhalt unseres geistigen Daseins und auch die fühlbaren Gesetze unseres Naturgebundenseins unleugbar ausmachen. Auch hier bietet die Naturwissenschaft ein zuverlässiges Strukturbild. Die alte Idee des Dualismus mit Weiß und Schwarz gleich Himmel und Hölle ist längst überholt. Man muß statt von warm und kalt, hell und dunkel usw. von warm und weniger warm, hell und weniger hell sprechen, so daß sich Details nicht in Gegensätzlichkeiten, sondern nur in Interferenzen des Seins erfassen lassen, wobei durchaus als endlich erkennbare Naturkonstanten die Größe abgrenzen. Unsere Welt ist „endlich“! Deshalb gibt

es kein Nebeneinander und kein Gegeneinander von Diesseits und Jenseits, sondern das Diesseits ist — soweit man sich Ausdehnungen vorstellen will — als ein unfaßbar geringer Teil in das sogenannte Jenseits eingebettet, also darin enthalten, und unterscheidet sich nicht im Wesen, sondern nur in den unterschiedlichen Ausmaßen menschlicher Vorstellbarkeit. Wir Menschen bilden somit einen ebenso homogenen Teil der Schöpfung wie das Jenseits. Es ist jedoch müßig, sich über das Maßstäbliche den Kopf zu zerbrechen, sofern man nicht spezielle wissenschaftliche Forschungen betreibt. Für die Verkünder der Erkenntnis Gottes ist es jedoch von entscheidender Wichtigkeit und beruflicher Bedeutung, zumindest so viel von den naturwissenschaftlichen Grundtatsachen zu erfahren, daß sie bei Fragestellungen der Gläubigen niemals eine Unsicherheit infizieren.

Ich habe es immer als praktisch empfunden, ein einfaches Beispiel vorzutragen. Die Wellenlängen des Lichtes, die wir Menschen mit den raffiniertesten Methoden, Apparaten und Grübeleien aus logischen Schlußfolgerungen auf Erden bisher erfassen konnten, reichen von etwa 0,000 000 000 000 001 Meter bis über 500 Meter. Alle diese Wellenlängen haben eine echte Realität, aber nur ein winzig kleines Bündel von Rot bis Violett ist für unsere Augen sichtbar, und zwar zwischen den Wellenlängen von 0,4 und 0,75 Tausendstel Millimeter. Wir Menschen vermögen demnach mit unseren Augen von den technisch nachweisbaren Schwingungen nur einen, mit keinem bildhaften Gleichnis ausreichend begreiflich zu machenden, minimalen Bruchteil wahrzunehmen. So ungefähr, wie dieser sichtbare Bereich des Lichtes im Verhältnis zur möglichen Nach-

weisbarkeit gleichgearteter Schwingungen, die auch in ihrer Gesamtheit zu vervielfachen sind, könnte man sich das Verhältnis unserer möglichen, aber bei weitem noch nicht ausgebauten Denkwelt zum Bereich des All vorstellen. Wir leben zwar in einer uns eigenen Welt, die wir Diesseits nennen, aber niemals außerhalb des göttlichen Jenseits. Das ist eine uralte theologische Weisheit.

Aus den vorstehenden Meditationen ergeben sich bereits so viele Wissensforschungen, daß ein vollausgebildeter Priester geradezu als Polyhistor angesprochen werden müßte. Das ist tatsächlich der Fall, und in den Zeiten theologischer Ursprünglichkeit waren die Verkünder des Wissens um die transzendenten Schicksalsmächte stets die höchst gebildeten Vertreter ihrer Volksgemeinschaft.

Man könnte der Meinung sein, daß damit Unmögliches verlangt wird. Kürzt man viele Fächer der bisherigen Ausbildung über Geschichte, Dogmatik, philologische Theorien, Quellenforschung und alles übrige, durch Nachschlagen ergänzbare Arbeitsmaterial, so bleibt sicherlich eben doch etwas mehr an Zeit für Psychologie und künstlerische Erlebnisschulung übrig, die das wichtigste Handwerkszeug zur Menschenführung enthalten. Darin muß man außer der Selbsterforschung auf den Ursprungspfaden der Menschwerdung die speziellen persönlichen Voraussetzungen für die priesterliche Berufseignung systematisch zu ermitteln suchen.

Die Universalität der priesterlichen Schau zwingt natürlich zu einer Aufteilung in einzelne, zusätzlich spezielle Arbeitsgebiete, wie es sich vergleichsweise in der medizinischen Versorgung der Menschheit seit langem als zweckmäßig herausgestellt hat.

Es ist mehrfach davon gesprochen worden, daß das leibliche Wohlbefinden des Menschen weit mehr noch von seiner seelischen Verfassung abhängt, als durch die Bemühungen der Psychotherapie in der medizinischen Praxis bisher sichtbar geworden ist. Damit sind nicht die mannigfaltigen Komplexe irgendwelcher spezieller Denbegrenzungen und Vorstellungsneigungen gemeint, die das Urteilsvermögen einschränken und dem Arbeitsbereich der Psychiatrie nahestehen, sondern ganz allgemeinhin der entscheidende Grad an seelischer Selbstsicherheit, dessen Verluste sich durch den rätselhaften Konsonanzzwang auch bedrohlich auf das Gleichgewicht der Physis auswirken. Wir wissen zwar, daß viele körperliche Funktionen mangels irgendwelcher seelischer Voraussetzungen sogar in einer lebensbedrohlichen Weise beeinträchtigt werden können, aber über die Lust- und Unlustgefühle hinaus ist uns von den wissenschaftlich zu beobachtenden Zusammenhängen wenig bekannt. Das betrifft also nicht nur den Lebenswillen für Heilungsprozesse und die persönliche Widerstandskraft gegen schädliche Einwirkungen durch einen besonderen Energieaufwand, sondern viele im Unterbewußtsein eingekerbte Vorgänge, bei denen Ursache und Wirkung schwer erkennbar sind.

So gibt es leider noch keine Beobachtungsergebnisse für das Auftreten von Karzinomen als Folgeerscheinung seelischer Vergewaltigungen. In meinem eigenen Beobachtungsbereich glaube ich sehr wohl die Überzeugung vertreten zu können, daß ein seelischer Konflikt auf Grund schwer lastender Unverantwortlichkeiten eine verhängnisvolle körperliche Direktionslosigkeit anzuregen oder sogar zu erzwingen vermag. Die Schwierigkeit der Beobachtung ist

deshalb so groß, weil die jeweils gültigen Gesetze für das Verhalten im Urteilsbereich des persönlichen Gewissens liegen und von außen her gar nicht sichtbar zu sein brauchen. Diese Art Versündigungen ist individuell sehr viel unterschiedlicher, als gemeinhin angenommen wird. Es kann Verbrecher geben, deren Gewissensstimme an der öffentlichen Meinung gemessen praktisch erloschen ist und die bei Untaten keine Beeinträchtigungen ihrer körperlichen Verfassung zu befürchten haben. Es kann wieder andere mit einem sehr empfindlichen Gewissen geben, und zwar nicht nur aufgrund ethischer Einsichten, sondern einfach auch aus Anerzogenheit, die schon bei geringen Zweifeln über die Rechtlichkeit ihres Tuns unsicher werden und auch ein körperliches Unbehagen erregen.

Gerade in unserer Zeit gibt es so starke Verlockungen zur Vergewaltigung unzweifelhaft vernehmbarer Warnungen des eigenen Gewissens, daß darin die Ursache von deutlich auftretenden seelischen und noch mehr physischen Schädigungen gesucht werden muß.

So kann man vergleichsweise von einer allgemein auffälligen Langlebigkeit von Menschen sprechen, die durch geistige Leistungen zu Erfolg und Ruhm ohne Entartungen gekommen sind; im Gegensatz zu den gewaltsamen Eroberern in Politik und Wirtschaft, die ziemlich regelmäßig ein auffallend unbefriedigendes Ende mit sowohl geistigen wie körperlichen Vorwarnungen gefunden haben. Es muß doch wohl so sein, daß es einem zivilisierten Menschen kaum möglich ist, die Hemmungslosigkeit eines primitiven Egoismus' mit List oder brutal seiner Umgebung abzutrotzen, also gewissermaßen in den Lebensstil einer Zeit vor der Menschwerdung zurückzufallen, ohne schweren Schaden an seiner

Seele und damit zugleich an seiner organischen Gesundheit zu nehmen.

Selbst eine ehrlich bewunderungswürdige Führernatur wie Alexander der Große, der die halbe Welt mit Resonanzkräften des mächtigen griechischen Schöpfertums befruchtete, scheint im Schwunge des Erfolges die ihm von seinem Gewissen gesetzten Grenzen mißachtet zu haben, so daß sich sein großer Lehrer Aristoteles von ihm abkehrte, als er der Verführung einer verhängnisvollen Selbstüberschätzung unterlag. Eines der Symptome seines Endes war die Verwirrung, nicht menschlicher, sondern göttlicher Abstammung zu sein. Körperlich starb er, angeblich an einer unbekannten Infektionskrankheit, vorzeitig in dem Alter von 33 Jahren.

Man kann eine lange Liste aufstellen, und jedesmal, wenn das Übermaß des Erfolges die Selbstkritik zerstört und damit die Existenzgrundlage seelischer Lebenskraft verlorengeht, droht ein disharmonisches Ende.

Wir können es viel einfacher damit ausdrücken, daß diese nachgeborenen Präadamiten sich entweder der Gotteserkenntnis bewußt verschlossen haben oder glaubten, kraft eigener Machtvollkommenheit ihre Missionsverpflichtungen selbst bestimmen zu können. In beiden Fällen werden die schöpferischen Eingebungen im Rausch der Eitelkeiten verschüttet. Es ist eine Tatsache, daß der Mensch ohne persönliche Gotteserkenntnis wohl noch bis zu einem bescheidenen Grade ein farbloses Dasein in einer mit vorzugsweise animalischen Triebsignalen gesicherten Naturnähe leben kann, aber dann eben geistig nur mit Anteilen vom Denkgut der Herde.

Die lange Liste erweckt merkwürdigerweise im Ver-

lauf der Jahrhunderte den Anschein einer Zunahme der Amoralität in anachronistischen Phänomenen.

Früher war es naheliegend, nur von dem Lebensraum der Fürsten und Demagogen zu sprechen, wenn man an die großen Eroberer auf dieser Erde dachte. Die Generaltypen entfernten sich mehr und mehr von ihren Vorbildern natürlicher Ursprünglichkeit und wurden suspekter, so wie es bei Caesar, später bei Oliver Cromwell und noch später bei Napoleon nachweisbar war. Mit Adolf Hitler ist dann wohl der größtmögliche moralische Tiefstand erreicht worden. Man darf nicht sagen, daß Napoleon nur in einem Eroberungsrausch gelebt hat, sondern er hat — wahrscheinlich nach dem Vorbild Alexanders — jede Gelegenheit zur Schaffung säkularer Grundlagen für Kunst und Wissenschaft ausgenutzt. Für Adolf Hitler wird die spätere Zeit mehr Mühe aufwenden müssen, um zu einiger Objektivität zu gelangen. Aber ist es nicht immer schwer, bei grauenvollen Geschehnissen sich sagen zu müssen, daß es der Wille Gottes war?

Zur Belehrung und Mahnung anwendbar sind diese groben Musterbeispiele für die Gefahren der Verkennung oder Vernachlässigung der Erkenntnis der göttlichen Allmacht für uns erst bei maßstäblichen Verkleinerungen, die von der heute geltenden demokratischen Selbstverantwortlichkeit begünstigt werden.

Am politischen Himmel tauchen viele eigenwillige Führernaturen als Demagogen oder Nutznießer auf. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie wahrscheinlich gar nicht in der Lage wären, sich so einseitig zu konzentrieren und so große Leistungen an rein rechnerischer Arbeit zu vollbringen, wie es ihre Zielstrebigkeit verlangt, wenn sie nicht von einem

ihr ganzes Lebensgefühl beherrschenden Ehrgeiz aufgepeitscht würden. Politisch ist es meist ein extremer Geltungstrieb, demzufolge sie alles dafür opfern, irgendeinen imponierenden Rang zu erwerben, oft in den Zeitungen genannt zu werden, überall bekannt zu sein und so viel an Macht zu erlangen, daß sich die Leute vor ihnen tiefer verneigen, als es sonst allgemein üblich ist. Ein solches Vergnügen, dessen Erlangungsschwierigkeiten kaum durch einige Lebenserleichterungen kompensiert werden können, pflegt früher oder später zu einer leidvollen Süchtigkeit zu entarten.

Dazu noch ein anderes Motiv, das weit mehr verallgemeinert werden kann: die Geldpsychose.

Sie ist Berufen vorbehalten, die von keiner konstruktiven Geistigkeit mit bestimmt werden wie eine handwerkliche Betätigung und die auch nicht die Befriedigung in einer Tätigkeit für die Allgemeinheit enthalten, wie beispielsweise der Staatsdienst, eine wissenschaftliche oder künstlerische Zielsetzung, die ihre Belohnung erst mit Beifallskundgebungen dankbarer Nutznießer erfahren, sondern deren Vertreter an nichts anderes denken als an eine Anhäufung von Geld, allenfalls mit grob triebhaften Hintergedanken.

Das ist ein seltsames Lebensmotiv, das über die Beseitigung materieller Sorgen hinaus keinen irgendwie diskutierbaren lebensgenießerischen, geschweige denn ästhetischen oder gar ethischen Sinn enthält.

Die großen Wirtschaftskönige unserer Zeit, soweit sie nicht durch reine Zufälligkeiten, Konjunkturen oder eine erfinderische Sonderbegabung zum Ziel kamen, konnten nur dadurch Erfolg finden, daß sie sich gedanklich sozu-

sagen bei Tag und Nacht, mit allen Sinnen und Trachten allein darauf konzentrierten, wie sie alle Werte in ihrer Reichweite in eigenes Geld verwandeln konnten. Auch andere Großleistungen benötigen Konzentrationen der Geisteskräfte, mit Hilfe von Ehrgeiz und Geltungstrieb — wiederum mit den Ausnahmen des Glücks und der schöpferischen Eingebung — aber sie brauchten nicht und dürfen auch nicht sich der allgemein menschlichen Anteilnahme an ihrer Umgebung mit ihrem hemmungslosen Egoismus so konsequent verschließen, wie dies die eigenmächtigen Geldfürsten tun müssen.

Auch hier findet man die gleichen Musterbeispiele für die Folgen der Vergewaltigung des eigenen — und sei es auch nur anerzogenen — Gewissens wie bei den politischen Eroberern. Die Liste der großen und kleinen Präadamiten der Wirtschaft enthält ebenso Prototypen, deren rudimentäre Gewissensentwicklung anfänglich kaum von irgendwelchen Vergewaltigungspuren bedroht wird und deshalb keine Schäden sichtbar macht. So hat auch Dschingis Khan von sich selbst straflos sagen dürfen, es sei das größte Vergnügen seines Lebens, Tausenden von Menschen den Kopf abschlagen und damit große Schädelpyramiden bauen zu lassen, ohne daß wir in den Berichten über ihn irgendwelche Spuren von Rückwirkungen seiner teuflischen Ideologie auf Seele und Körper finden. So mag es auch heute noch bei einzelnen Wirtschaftskönigen vorkommen, daß eine ungewöhnliche Beschaffenheit ihres Gewissens sie anscheinend straffrei bleiben läßt. In der Gegenwart ist es jedoch schon außerordentlich schwer, sich den Einflüssen der kulturellen Gewissensethik gänzlich zu entziehen, so daß die meisten großen Erfolgsleute mit Symp-

tomen seelischer Unordnung, mit einem plötzlichen Versagen geistiger Kräfte und einem vergleichsweise enttäuschenden Lebensende als Regel rechnen müssen. Dann nützen auch die größten guten Werke nur wenig.

Es ist gesagt worden, daß ein Priester kein Richter sein darf, sondern nur ein Berater. Damit hat es den Anschein, als ob das Priestertum überhaupt kein erzieherisches Mittel in der Hand haben könnte. Das ist nicht richtig. Allerdings darf ein Priester niemals ein „Anathema esto!" aussprechen, auch mit keinen Paragraphen eines kanonischen Gesetzbuches drohen, sondern eben nur nach den erforschbaren Gegebenheiten der Gewissensreaktionen mit bestem Wissen und Gewissen Ratschläge für seelische Kompensationen geben. Daraus ergeben sich viele Möglichkeiten erzieherischer Einflußnahme zum Heile der Patienten. Im Grunde gibt es nur eine einzige harte und unabweisbare Warnung, nämlich niemals die Präsenz Gottes und seiner kompromißlosen Allmacht in Vergessenheit geraten zu lassen, denn die Versündigungen gegen das eigene erwachende Gewissen wirken sich früher oder später stets verhängnisvoll aus.

Die Forderung des Priesters an seinen geistlichen Mandanten besteht also nur in dessen selbstkritischer Nachprüfung, wieweit er bei seinem Verhalten die Stimme des Gewissens mißachtet hat, und warum er sich nicht durch Kontrollen vor gedankenlosen oder im Rausch der Leidenschaften bewirkten Vergewaltigungen der seelischen Ordnung zu schützen vermochte. Die unbestreitbare Zunahme des Karzinoms drängt danach, die Zusammenhänge mit der seelischen Widerstandskraft eines Menschen zu klären, und danach wären ganz bestimmt auch wissenschaftlich weitere

Einsichten in die Ganzheit des Menschen zu erwarten. Der offensichtlich durch die kirchliche Vernachlässigung bewirkte Verfall des Gottesbewußtseins zwingt zur Rückerinnerung an Ursprünglichkeiten. Sie verweisen auf einen von uralter Tradition vorgezeichneten Weg, der zu einer Erneuerung von Menschen und Menschengemeinschaften führen kann.

Das Gebiet der Beziehungen zwischen Theologie und Medizin bedarf ebenso wie bei den Sonderaufgaben eines Ombudsmannes sehr eindringlich einer speziellen Berufsergänzung. In der Medizin gibt es nach einer Grundausbildung eine ganze Anzahl zusätzlicher Spezialstudien, da das Gebiet viel zu groß geworden ist, um handwerklich jemals von dem Erlernbarkeitsbereich einer einzelnen Person ausreichend wahrgenommen zu werden. Danach sollte es Priester geben, die ihre theologische Grundausbildung durch ein medizinisches Studium so weit erweitert haben, daß sie in diesem Gebiet fachliche Kontakte aufnehmen können, insbesondere soweit es die Psychotherapie angeht. Es wird keine Ärzte geben — von denen man ja im allgemeinen glaubt, daß sie alle Atheisten par excellence seien, weil es ihnen noch nicht gelungen wäre, im menschlichen Körper den Sitz der Seele zu entdecken (!) — die so töricht wären, bei Patienten die therapeutische Wirkung eines widerspruchsfreien Gottesglaubens leugnen zu wollen, auch wenn sie eine entsprechende Kur nicht für sich selbst anwendbar glauben. Es ist also anzunehmen, daß hier eine Zusammenarbeit nicht verweigert wird.

Man muß von der Voraussetzung ausgehen, daß die besondere Eignung für den priesterlichen Beruf schon in den menschlichen Anlagen verspürbar sein sollte, und zwar

durch die beruhigende Aura einer vertrauenerweckenden Kontakt- und Hilfsbereitschaft, die auf entsprechend bedürftige Menschen auch bei unerwarteten Begegnungen zur Auswirkung kommt. Ein solcher Typus wird in sehr unterschiedlichen Berufen gesucht, denn die außerordentlich differenzierte Arbeitsteilung innerhalb hochorganisierter Lebensgemeinschaften hat eine Fülle von Erlebnissen spezieller Hilfsbedürftigkeit und fachlicher Unsicherheit zur Folge. In streng geregelten Staaten wird das nicht so deutlich fühlbar, aber um so mehr bei sehr freiheitlichen Auflösungen einer demokratisch-sozialen Ordnung.

Heute ist das Vertrauen der Normalbürger in die Integrität der Staatsbeamten und Richter oder auch der Rechtsanwälte wie der kaufmännischen Kontrahenten gegenüber früheren Zeiten unleugbar beachtlich gesunken. Die vielfach bedrückend empfundenen Verhältnisse haben bei allen guten Volksgenossen eine große Sehnsucht nach einer bestimmten Kategorie von Menschen erweckt, die eine absolute Unbestechlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Weisheit und entsprechende Einflußmöglichkeiten garantieren.

In alten Zeiten war es in den kleineren heimatlichen Gemeindebildungen ziemlich selbstverständlich, daß der einfache Mitbürger in allen Fragen, deren Beantwortung über sein Verständnis und sein Gehörtwerden hinausreichte, zum Pfarrer ging, von dem man zwar nicht immer eine fachlich ausreichende Auskunft bekommen konnte, aber sicher war, ohne eigensüchtige Nebengedanken gut beraten zu werden.

Wahrscheinlich entstand in Schweden aus solchen und ähnlichen Erinnerungen wie an einen Herrn Pfarrer Mittler (Goethe: Die Wahlverwandtschaften) der hoch ange-

sehene Beruf eines Ombudsmannes, der sich als eine erstaunlich gute Umklammerung der Staatsethik erwiesen hat.

Das ideale Bild eines solchen Mannes besteht darin, daß er an keinerlei Parteiinteressen privat oder politisch gebunden sein darf, unbedingt rechtschaffen, finanziell unabhängig und für irgendwelche Zuwendungen unzugänglich ist. Seine Bestallung erfolgt von dem Parlament, das ihm das Recht verleiht, überall im gesamten Organismus des Staates eine staatsmoralische Aufsicht auszuüben, sowie zu diesem Zweck stets erschöpfende Auskünfte anzufordern. So kann er Vorwürfen gegen Behörden, Gerichte und einzelne Beamte nachspüren und gegebenen Falles Untersuchungen veranlassen, ohne selbst eine andere Macht auszuüben, als bei Bedarf direkt an das Parlament appellieren zu können. Die Inanspruchnahme dieser Ombudsmänner — in Schweden sind es drei, jeweils mit Stellvertretern sowie einem umfangreichen Stab — und ihre Erfolgsnachweise haben sich in Schweden seit 1809, Dänemark seit 1953 und in China schon vor 2000 Jahren nach schwedischen Berichten außerordentlich gut bewährt. Es ist durchaus vorstellbar, daß schon das Wissen um die Existenz dieser Ausnahmemenschen sich im Volk stilbildend auswirkt, wie man es wohl auch in der Bundesrepublik in speziellen Bereichen von dem Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages erwartet. Bei genauerem Nachdenken ist der ideale Typus eines Ombudsmannes eigentlich eine auctoritas ordinis mit priesterlicher Selbstdisziplin und einer nur auf allmenschliche Ethik ausgerichteten Lebensaufgabe. In Skandinavien wird seine Vorbildung vermutlich juristisch sein, aber es ist zu bedenken, ob eine Einseitigkeit dieses Studiums im Hinblick auf die Doppelgesich-

tigkeit von Gerechtigkeit und Gesetz nicht den notwendigen Anteil an reiner Gewissensethik vermindert.

Es gibt noch eine andere Begründung dafür, zum Amt eines Ombudsmannes einen priesterlichen Stil vorzuschlagen, und zwar weil seine Sonderstellung durch die Zugehörigkeit zum geistlichen Stand sehr eindrucksvoll sein würde, aber zugleich auch, weil die volkstümliche Praxis eines Vertrauensträgers in persönlichen Kümmernissen dem Ansehen der übrigen Geistlichkeit sehr zugute käme und die Erfüllung ihrer Mission erleichtern könnte.

Man darf nicht vergessen, daß die römische Republik in ihrer großen Zeit staatlicher Vorbildlichkeit eine ähnliche Stilklammer in dem Censorenamt (Cato!) besaß, ohne die keine demokratische Gemeinschaftsidee Bestand haben kann. Das gilt auch heute!

Gelingt es, einem Priester wieder eine bevorrechtigte Vertrauensstellung öffentlich zuzuerkennen, auf die seine Mission Anspruch hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er von seinem persönlichen Standpunkt außerhalb aller menschlicher Querellen aus mit vorsichtigen Schritten hier und da Wege findet, für die es keine verschlossenen Türen gibt und die ein Gefühl der absoluten Vertrauenswürdigkeit auch wieder der Kirche zugutekommen lassen.

IX
DER GOTTESDIENST

Der Ausgangspunkt aller vorangegangenen Meditationen war die Frage, was man unternehmen müsse, um den Kirchenbesuch und zugleich das allgemein abgesunkene Interesse an der christlichen Religion neu zu beleben. Seit mehr als hundert Jahren wird mit dem Wort Atheismus nicht nur aus Trotz in intellektuellen Kreisen verhängnisvolles Unwesen getrieben.

Jede staatlich legalisierte Religion beharrt in ihrer Praxis auf einer konservativen Haltung, und damit ist eine argwöhnische Abneigung gegen weltanschauliche Wandlungen verbunden.

So ergab sich ganz von selbst, daß die Massen der aufstrebenden Arbeiter in den Amtswaltern der geltenden Religionen die gefährlichsten Feinde jeder Art von Fortschritt sahen. Diese Grundeinstellung ist auch heute noch wirksam.

Irgendwelche Nachdenklichkeit ist dabei von keiner Seite zu erwarten, und so konnte es höchst überflüssiger Weise geschehen, daß der „liebe Gott" zum Parteisymbol im internationalen Klassenkampf wurde.

Unter Berufung auf Gott haben die Kirchen so viele irreführende Bevormundungen im Gemeinschaftsleben der Völker zu erzwingen versucht, die sich als unhaltbar erwiesen, daß der naive Wunsch laut hörbar wurde, von die-

sem Schlagwort oder Phantom nichts mehr wissen zu wollen. So entstand der populäre Atheismus, der mit den — zwar nicht sehr viel klügeren — Argumentierungen der Intellektuellen nicht in Übereinstimmung gebracht werden kann, aber sich damit auch jedem Widerlegungsversuch entzieht. Gott war doch wohl nur sehr selten den Gläubigen begrifflich klar gemacht und seine allmächtige Präsenz kaum jemals sinnvoll zum Ausdruck gebracht worden, so daß nur wenige Bedenken dagegen auftraten, die angeblich veraltete und unbrauchbar gewordene Theorie einer göttlichen Gesetzgebung zugunsten einer rational erforschbaren Zwangsläufigkeit des Geschehens aufzugeben. Der Begriff des transzendenten Schöpfertums eignete sich nicht zu kämpferischen Auseinandersetzungen in einer Welt, die mangels seelischer Unterrichtung auch dort dem Materialismus huldigte, wo man mit ihm nicht das geringste anfangen kann.

Die Situation verschlechterte sich noch, als jüngere Priester, entweder aus falsch gelenktem guten Willen oder in der Hoffnung auf eine rühmliche Anerkennung ihrer Fortschrittlichkeit, das Bekenntnis ihrer Solidarität ablegten mit dem Sozialismus. Moralisch wäre dagegen nichts einzuwenden, wenn sie nicht eben ein priesterliches Kleid trügen, das wieder erneut den Irrtum unterstreicht, die Kirche oder der „liebe Gott" sei geneigt, sich richterlich für diese oder jene Parteidoktrin zu entscheiden. Tatsächlich ließ sich der öffentliche Skandal eines Machtkampfes zwischen den konservativen und den fortschrittlichen Richtungen mit kirchlichen Beeinflussungsmitteln nicht vermeiden. Die Gläubigen mußten zur Kenntnis nehmen, daß die Gottesmänner selbst keine übereinstimmende Glaubens-

gewißheit besitzen und bestenfalls Kompromisse aushandeln. Wie sollen sie den Menschen Frieden bringen, wenn sie dazu untereinander nicht fähig sind? Die jungen Arbeiterpriester aber mußten ihrerseits entdecken, daß ihre Parteinahme für die angeblich geknechteten und verelendeten unteren Klassen des Volkes nicht glaubhaft gemacht werden kann.

Die charitative Betätigung ist eins der ältesten Anliegen der christlichen Mission. Die Zöllner und Sünder, Erniedrigten und Beleidigten waren Menschen großer seelischer und materieller Hilfsbedürftigkeit und waren entsprechend leichter zu gewinnen. Dieserhalb spielten sie im frühen Christentum eine bevorzugte Rolle, die das Klerikertum späterer Jahrhunderte — wie wohl bei allen ursprünglich gewissenhaften Heilsbotschaften — nach seinem Erfolge den Mächtigen in der Welt zugewiesen hat.

Die Kirchen dürfen sich in keinerlei strukturelle Meinungsverschiedenheiten und deren naturhafte Ausgleichungsvorgänge mischen. Statt dessen müssen sie der Welt ihre ausschließliche Zuständigkeit für seelische Hilfen begreiflich machen. Darin sind natürlich auch Lebensnotwendigkeiten materieller Art enthalten. Diese unbedingte Überstaatlichkeit und Neutralität in den äußeren und inneren Kämpfen der Staaten und Völker ist seit langem verlorengegangen, sofern sie überhaupt nennenswert erfüllt wurde, trotz der im paulinischen Christentum eindeutigen Vorzeichnung. Der klerikale Massentrend läßt sich offenbar nicht aufhalten, enge Bindungen auf Gegenseitigkeit mit territorial abgegrenzten weltlichen Mächten einzugehen und den mosaischen Begriff eines volkseigenen Gottes symptomatisch wieder in Gültigkeit zu bringen.

Niemand wird behaupten wollen, daß das Christentum eine internationale Organisation darstellt. Wir haben uns sogar bis zuletzt an die Groteske gewöhnt, den „lieben Gott" durch christliche Amtswalter zur Parteinahme zu verpflichten. Es hat nicht wenige Amtswalter gegeben, die die Meinungen und Entscheidungen des Schöpfers in staatlichen Zielstellungen schon vorausverkündeten.

Auf einer höheren Stufe als die Amtswalter der Kirchen stehen die Ärzte in aller Welt, denn für sie gab es schon seit Hippokrates keine Unterschiede mehr zwischen Freund und Feind. Auch Kunst und Wissenschaften erstrebten und erhielten die gleiche Überstaatlichkeit zugestanden, obwohl die Staatsraison in Krisenzeiten und bei kulturell weniger stabilen Völkern gelegentlich schmerzliche Ausnahmen erzwang. Dschingis Khan hat Hunderttausende und vielleicht Millionen Menschen in einer von ihm selbst als sportliches Vergnügen bezeichneten Brutalität abgeschlachtet, aber niemals Wissenschaftler und Künstler, die sorgfältig herausgesucht werden mußten. Die Vertreter der Religionen der alten Welt wurden von ihm und seinen Nachkommen mit großer Hochachtung unterschiedslos an seinen Hof gezogen, ohne politische Parteinahme, aber mit der offenbar kennzeichnenden Besonderheit sehr harter bis tödlicher Strafen für Zänkereien untereinander.

Das Vertrauen, das die einfachen Arbeiter, soweit es diesen Typus in einem modernen Kulturstaat überhaupt noch gibt — erfahrungsgemäß sogar asoziale Elemente — vorbehaltlos der beruflichen Hilfestellung eines Arztes entgegenbringen, lediglich aufgrund dessen Berufsausweis, findet kein Geistlicher. Das ist das betrübliche Resultat der

Geltungskämpfe der christlichen Kirchen untereinander und der in langlebigen Massenmeinungen noch nicht überwundenen Enttäuschungen der Vergangenheit.

Jedermann kennt in konfessionell gemischten Gebieten die Rivalität in Parteien und Behörden, bei Beamten und Angestellten, hinsichtlich der Ämterverteilung ohne Ansehen fachlicher Qualifikationen, die sich häufig so sinnlos steigert, daß es mit dem Abzählen oder Aushandeln oder Tauziehen nur noch auf Parteierfolge ohne den geringsten religiösen Effekt ankommt. Das ist nicht nur unwürdig, sondern religiös mörderisch.

Kein Arzt wird außerhalb seiner beruflichen Kompetenz einem Patienten sagen: „Du mußt . . . , Du sollst . . .", und er wird auch auf keine andere Weise einen Zwang ausüben wollen. Seine einzige Aufgabe ist es, zu helfen oder Schicksalhaftigkeiten zu erleichtern, immer soweit es nicht nur die körperliche, sondern auch die seelische Gesundheit im Rahmen ärztlicher Kunst angeht.

Ein Priester sollte sich wie ein Arzt verhalten und ein Seelenarzt sein. Warum ist er schon von seiner Organisation aus nicht gleicherweise populär? Liegt das nicht daran, daß er das Autoritäre seines Berufes viel zu selbstverständlich erachtet und verabsäumt hat, für den heilsamen Wert seines Gotteswissens Vertrauen zu gewinnen? Oder war er allzu diktatorisch mit seinen Urteilen über Gut und Böse? Jetzt kommt er mit seinen neuerlichen Bemühungen um käufliche Propagandamethoden nach Vorbildern der Wirtschaft in die große Gefahr eines Stilbruchs, ohne nach merkantiler Konsequenz begreifbare Leistungen anbieten zu können und um seinen öffentlichen „good will" besorgt zu sein.

Ärzte dürfen keine Propaganda betreiben. Sie müssen sich auf Taten beschränken, die für den Ruhm des Einzelnen und damit erst für den ganzen Berufsstand zu sorgen haben. Amtswalter der Kirchen glauben dies in aller Offenheit tun zu dürfen. Tatsächlich aber gibt es für die Kirche nur einen Satz:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und
beladen seid; ich will euch erquicken."

Dieser Satz muß glaubhaft gemacht werden, und das ist die Aufgabe des Gottesdienstes.

Ich bekenne eine große Zaghaftigkeit, einen Aufgabenbereich anzugehen, der nicht nur ein außerordentliches Erfahrungswissen benötigt, sondern auch einer sehr sorgfältigen Klausurarbeit gleichgestimmter Menschen vorbehalten sein muß, zumal die Vielfältigkeit der praktischen Anforderungen bereits textlicher Art eine große Fülle von regional schwierigen Einzelaufgaben einschließt.

Ich habe mich auf Schaffung von schöpferischem Ideenmaterial beschränken wollen, und zwar nicht nur, um desillusionierenden Kritiken und zumeist fruchtlosen Diskussionen zu entgehen, sondern weil hier außer grundsätzlichen Gewißheiten keine restlose Verallgemeinerung der Ausdrucksmittel möglich sein kann.

Der Fluch der Gegenwart, der die Übermächtigkeit und Überfülle unverträglich bruchstückhafter rationaler Überzeugungen verursacht hat, ist eine Folge der weitgreifenden Zerstörung der Gotteserkenntnis, die einstmals die Menschwerdung erwirkte und das neue Geschöpf prägte. Jetzt haben die naturgesetzlichen Disharmonien in unserer den göttlichen Einflüssen nur noch wenig aufgeschlossenen Vorstellungswelt eine bis an den Untergang der Mensch-

heit getriebene seelische Rückentwicklung erfahren. Es ist der hemmungslose Egoismus mit seiner fürchterlichen Überheblichkeit nicht nur der Großen dieser Vorstellungswelt, sondern der von der gleichen seelischen Mangelkrankheit ergriffenen Mehrzahl kleiner und kleinster Leute, die sich von karzinomartig desorientierten Zellengebilden abhängig gemacht haben, ohne zu merken, daß sie außerhalb des schöpferischen Kraftfeldes geraten sind. Die unzweifelhaft bedeutsamen technischen Erfindungen unserer Zeit brauchten an sich noch keine Gefährdung zu verursachen, aber sie erweisen sich in dem Augenblick als katastrophal, in dem sich seelisch vergiftete Gewaltmenschen dieses von ihnen nicht geschaffenen Instrumentariums bemächtigen, es der Verwendungskontrolle der Erfinder entziehen und in den fürchterlichen Psychosen ihrer Süchtigkeiten einen tödlichen Unfug anzustiften drohen.

Selig sind die Menschen, die sich mangels vernünftlerischer Umdeutungen noch ihren Kinderglauben bewahrt haben, auch wenn sie ihrer Leichtgläubigkeit wegen verspottet werden, denn darin liegt wahrhaftig ein großes Mehr an Gewißlichkeit als in den Zwangsgebilden menschlicher Selbstherrlichkeit.

Der Erlebnis- und Denkablauf eines einzelnen stillen Besuches der Kirche ist in mehrfacher Hinsicht nicht mit einem Gottesdienst vergleichbar, der sichtbarer Gebärden oder Handlungen bedarf, um die Nähe des Schöpfers in dem ihm geweihten Hause verstärkt bewußt werden zu lassen. Ausgesprochen oder unausgesprochen lautet das wichtigste gottesdienstliche Gebot für eine Gemeinde: „Kniet nieder!" Das ist das A und O der Erkenntnis der Menschwerdung: „Denke an deinen Schöpfer und Herrn

bei allen von dir zu verantwortenden Handlungen und Gewissensentscheidungen, damit du dem Fluch entgehst, der dich bedroht, wenn du deine Seele vergewaltigst."

Alles an liturgischen Vorgängen in einem Gottesdienst ist dieser Mahnung unterworfen.

Um diesem Grundgedanken zum Durchbruch zu verhelfen, bedürfen die Menschen einer Fülle von Stimmungsmitteln, die kein Versinken im gedanklichen Vakuum einer Routine zulassen.

Von den architektonischen Voraussetzungen eines eindrucksvollen Gotteshauses ist wiederholt gesprochen worden. Damit zeichnet sich der Bannkreis ab, der dem musischen Begreifen der göttlichen Transzendenz vorbehalten ist. Dazu gehören eine wirkungsstarke Ausstattung, entsprechende Beleuchtung und Vorstellungshilfen der bildenden Kunst.

Im Bannkreis der Kirche müssen alle Sinne eingefangen werden. Dazu gehören an erster Stelle das Glockengeläut und die Volltönigkeit einer Orgel zur Interpretation der uns von den schöpferischen Eingebungen transzendenter Kräfte überreichlich geschenkten Musikliteratur. Erfahrungsgemäß profitieren in der Gemeinsamkeit davon auch solche Leute, die sich selbst als unmusikalisch bezeichnen.

Seit den Uranfängen kultischer Handlungen spielt nicht nur eine arteigene Instrumentalmusik zusammen mit einem systematisch ausgebildeten Chor eine bedeutsame Rolle, sondern sicherlich hat man schon frühzeitig den großen Wert einer mitschwingungsfähigen Gesangsbeteiligung der Gemeinde erkannt.

Es gibt viele Beispiele dafür, wie hoch der Gemeindegesang als Stimulans bei aller Art kultischer Vorgänge ver-

anschlagt werden muß, auch wenn er vielfach einer ernsthaften musikalischen Kritik nicht standhält. Kaum jemals findet unter Menschen ein festlich bedeutsames Ereignis statt, ohne daß sich gemeinsame Hymnen oder Sprechchöre als Ausdrucksmittel für die Übereinstimmung im Geiste mit deutlichen Berauscheffekten anbieten. Das hat sich ebenso bei patriotisch, politisch, klassenkämpferisch und ähnlich gezielten, wie auch bei einfach nur fröhlich gedachten Zusammenkünften als eine beinahe nur instinktiv erklärbare Begleiterscheinung erwiesen.

Vielleicht ist es nicht mehr allgemein bekannt, daß vor noch gar nicht allzu langer Zeit das Absingen von einem halben Dutzend Gesangbuchliedern mit jeweils bis zu 15 Strophen in einem protestantischen Gottesdienst zu einer Art Süchtigkeit führte, die von der Gemeinde vielfach gegen Einschränkungen energisch verteidigt wurde. Viele Leute gingen und gehen manchmal heute noch nur um dieser Beteiligung am Gesang der Gemeinde willen in die Kirche, und im Kirchenvolke gibt es immer sehr viel Ärger, wenn unkluge Amtswalter leichtfertig und eigenmächtig Texte, Melodien, Rhythmen und Auswahl der Vertrautheit entziehen. Zweifellos verhält es sich damit im Urgrund nicht sehr viel anders als mit den Berauschungszuständen der Derwische und auch der Trancen ostasiatischer Kultgemeinden, die mit einer Monotonie in Sprache und Gesang so weit der Welt entrückt werden können, daß sie Traumtänze vorführen und sogar schmerzunempfindlich werden.

Es muß dahingestellt bleiben, ob eine Schaustellung kirchlichen Gepräges wie in der katholischen Kirche heute noch einen so tiefen Eindruck auf primitive Gläubige auszuüben vermag, wie es ehedem nachweislich der Fall war.

Ich selbst habe jede Gelegenheit im Nahen und Fernen Osten sowie in Afrika ausgenutzt, um die Bindemittel religiöser Organisationen mit ihren Wirkungen auf die Gläubigen zu beobachten. Den tiefsten religiösen Eindruck hat auf mich immer wieder die einfache Geste des Kniefalls bei den Mohammedanern gemacht, wenn Hoch und Niedrig, Schwarz und Weiß und Gelb in einer unheimlich zwingengen Einmütigkeit wie ein Ährenfeld, über das der Wind streicht, ihr Haupt in Demut bis auf den Boden neigen.

Die Deutung des „Schöpferischen" ist das ungeheuere und durch keine Verstandeskräfte ergreifbare Erlebnis der Gewinnung und organischen Vereinigung von Kompositionselementen zu einer nahezu vollkommenen Harmonie. Das Wort „vollkommen" findet in unserer Welt keine Anwendung; das Maß der Beglückung wird durch Näherungswerte und durch die Intensität der Beteiligung bestimmt. Das gilt für jedes Kunstwerk als Zeugnis des göttlichen Schöpfertums, aber auch für das Aufgehen in der umfassenden Harmonie einer zum Bewußtsein gekommenen Einmütigkeit der Gemeinde, in der man als ein Teil des Ganzen eine Vorahnung von dem Daseinsziel der Menschheit erfährt. Das Erleben kündigt in der Kirche sinnfällig die Präsenz Gottes an, den Inbegriff des Gottesdienstes.

Über die verbindenden Worte des Priesters und die ihm obliegenden Gesten wird es keine verallgemeinerungsfähigen Vorschläge geben können, denn dazu sind die regionalen Verständigungsmittel viel zu mannigfaltig.

Sicherlich wird eine Predigt eingeordnet werden müssen, aber die Frage, ob es sich dabei um die üblichen Kanzelthemen handeln soll, die doch nur durch die Vertrautheit pastoraler Klangfarbe eine wohltuende Zeitunabhängig-

keit auszustrahlen vermögen, oder ob mit beispielhaften Berichten ein interpunktierendes Interesse herausgefordert werden soll, mag ebenfalls dahingestellt sein.

Schon als junger Student habe ich viele Wirkungsregister kultischer Versammlungen an mir selbst erfahren und studiert. Die Massenversammlungen der Evangelisation amerikanischen Stiles wurden für mich alle übertroffen durch ein Meeting der Heilsarmee, das ich in der überfüllten gewaltigen Albert Hall 1912 in London erlebte. Für diese Organisation hatte ich bei meinen neugierigen Wanderungen in Eastend großes Interesse gewonnen, und trotz des langsamen Verdämmerns der anfänglichen Aufgabenfülle gehören ihr nach wie vor meine Sympathien.

Trotz meiner Bewunderung einer solchen, wirklich „gekonnten" Regieleistung verbieten sich diese extremen Wirkungsmittel für den tieferen Zweck eines regulären Gottesdienstes. Es darf keine Siedehitze entstehen, die oft eine Art Katerstimmung nach sich zieht, sondern eine nachhaltige Herzenswärme, die das Verlangen nach regelmäßigen Wiederholungen der Gemeinsamkeit im Hause Gottes bestätigt. Entscheidend ist eine meisterliche Sprechkunst, mit der ein Priester seine Worte trotz aller Gefahren der Routine vortragen muß, ohne bei sich selbst und bei den Gläubigen jemals Ermüdungserscheinungen aufkommen zu lassen.

Es ist eine betrübliche Tatsache, daß ein Pfarrer, der das Vaterunser oder das Ave Maria vor seiner Gemeinde tausendmal gebetet hat, sich häufig dabei ertappt, völlig gedankenlos den Mund reden zu lassen, ohne an den Inhalt zu denken, und auf diese Weise alle Suggestivkraft verliert.

Eine hohe Bedeutung behält zweifellos als Traditionsmerkmal die im protestantischen Gottesdienst übliche Schriftlesung. Nur wird man sich nicht verpflichtet fühlen dürfen, die Auswahl auf biblische Texte zu beschränken, sondern zusätzlich die Überlieferungen von Aussagen zeitlos wirkender Philosophen und Propheten auszuschöpfen, um in der Predigt daran eine Auslegung anzuknüpfen.

In den Verlautbarungen der tausendjährigen Geschichte der Kirche Christi sind hin und wieder kluge Theologen zu Wort gekommen, die einzelne vorchristliche Verkünder göttlicher Erkenntnisse zum Einreihen in die Liste der Heiligen in Vorschlag brachten. Besonders bemerkenswert waren darunter Plato, Aristoteles, Laotse und Konfutse, deren nie übertroffene transzendente Ethik häufig die Grundlage christlicher Gottesstaatlichkeit bilden sollte. Heute wird man damit ein sehr viel umfangreicheres neu-kanonisches Verzeichnis gewinnen, mit sehr gewichtigen Zeugen göttlicher Transzendenz als Hilfskräften der Verkündigung.

Das erzieherische Leitmotiv des Gottesdienstes müßten geistige Exerzitien sein. „Erkenne Dich selbst!" Das tiefgreifende und alle Ratschläge der Philosophie umfassende Gebot verlangt anstelle aller bisher geltenden Gehorsamsübungen als Endziel der Missionsarbeit die Einprägung der felsenfesten Überzeugung, nur durch Selbstkritik und systematische Arbeit an sich selbst des Heils der Menschwerdung teilhaftig werden zu können.

Es besteht ein großer Unterschied darin, ob ich Kinder zu erziehen versuche, die noch gar nicht in der Lage sind, sich der Notwendigkeit dieses Tuns bewußt zu werden, oder Erwachsene, von denen man dafür Verständnis

erhofft. Für den ersten Fall wäre es richtiger, den Ausdruck „dressieren“ zu benutzen, denn er unterscheidet sich nicht wesentlich von der Ausbildung dienstbarer Tiere. Wer Kindern mit rhetorischen Argumenten ein naturhaft rudimentäres Verhalten abgewöhnen will, überfordert bedrohlich ihre Denkfähigkeit, ohne echte positive Reaktionen erwarten zu dürfen. Das Wort „erziehen“ läßt sich mit seinem tieferen Sinn allein auf überzeugende Anregungen zur Selbsterziehung anwenden. Erwachsene können oberhalb der Wirkungsebene einer mit Strafen verbundenen Dressur überhaupt nicht mehr zuverlässig beeinflußt werden, es sei denn durch eigene Einsicht und Selbsterziehung.

Zugestanden, daß auch heute noch der nicht ausgereifte Großteil der Menschen mehr an Segen einer Veredlung unmittelbar und nachdrücklich durch eine richtige Dressur ohne Denkselbständigkeit erfahren würde. Aber sie werden es mangels Selbsterkenntnis nicht immer zugeben, und deshalb können die bisher vielfach geübten erzieherischen Entmündigungen nicht mehr unmittelbar einer Kulturmenschheit zugemutet werden, in der das Analphabetentum nicht nur schulmäßig, sondern auch im Bereich geistiger Interessen immerhin schon beträchtlich zurückgegangen ist. Rein äußerlich ist es notwendig, auf Empfindlichkeiten des Kirchenvolkes zu achten, das durch demagogische Irrlehren im Vakuum klerikaler Einfalt leider zuviel an musischer Führung verloren hat.

Dabei ist zu überlegen, wie der Priester die Gemeinde anreden soll. Es erscheint wichtig, daß jeder Einzelne sich bei dem Angesprochenwerden der Menge im besonderen Maße einbezogen fühlt. Eine solche rhetorische Technik mag im Pendeln zwischen Individual- und Massenpsyche

seltsam sein; aber in den Kontaktfragen zwischen den Priestern und den Gläubigen spielen auch die geringsten Kleinigkeiten eine große Rolle, weit mehr als in dieser Stelle auseinandergesetzt werden kann. Es genügt nicht, zu sagen: „Liebe Gemeindemitglieder", „liebe Glaubensgenossen" oder „meine Damen und Herren". Wahrscheinlich müßte auch die persönliche Anrede: „Liebe Brüder und liebe Schwestern" (in dieser naturgesetzlichen Reihenfolge) noch sorgfältig hinsichtlich ihres Anwendungsbereiches diskutiert werden. Wenn auch die vertiefte Erkenntnis Gottes wegen der rational nur unzureichend fixierbaren Erklärungen in der Hauptsache den transzendenten Wahrheitserlebnissen vorbehalten bleiben muß, die häufig nur als massenpsychologische Phänomene sichtbar werden, so muß doch ein ganz individuell überzeugender Kontakt verspürbar bleiben. Dabei würde sicherlich die Anrede des Priesters: „Liebe Kinder" leichter zu einem persönlichen Vertrauen verhelfen lassen. Aber die eigentlich zweckgegebene pastorale Väterlichkeit wird in den strukturlos eingefärbten Anschauungen unserer Zeit wahrscheinlich anachronistisch empfunden und ihre unvermeidlichen Differenzierungen mit demokratischen Argumenten abgelehnt werden. Es bleibt ohnehin eine entscheidende Frage, ob ein Priester nicht nur beim Gebet, sondern auch bei Segenswünschen oder Segnungen der Gemeinde von „uns" sprechen soll, wie dies in der reformierten Kirche üblich ist, oder von „euch", wie es der altchristlichen Tradition entspricht.

Als sich die Menschheit noch auf einer den Tieren näheren Vorstufe befand, kannte sie kein Nachdenken über Vergangenheit und Zukunft, über Recht und Unrecht oder über Moral und Selbstkritik. Ihr Dasein wurde lediglich

von dem jeweiligen Kräfteverhältnis der eigenen triebhaften Leistungsstärke zu den Widerständen der Umwelt geformt, so daß sich daraus ein nahezu automatisch reguliertes Verhalten ergab.

Das änderte sich zur Geburtsstunde des ersten Menschen von Grund auf. Die mit der Menschwerdung ursächlich verbundene Erkenntnis der Existenz übermenschlicher Mächte, die weitgehend über sein Wohl und Wehe entscheiden, zwang ihn zu Forschungen in seiner Umgebung und zum Grübeln über die Abhängigkeit seiner eigenen Fähigkeiten, um Anhaltspunkte für die Willensbekundungen der ihm allgewaltig übergeordneten Herrschaft zu finden und damit Normen für eine vorteilhafte Anpassung ausarbeiten zu können.

Er begann nachzudenken über Gut und Böse, Gerecht und Ungerecht, über sein Herkommen und seine Zukunft sowie über die allen anderen Überlegungen vorgeordneten persönlichen Verpflichtungen, die ihn die Gunst des geheimnisvollen Herrschertums gewinnen lassen. Aus den Erfahrungen und Grübeleien schälte sich immer deutlicher eine Vorstellung vom Willen des Schöpfers heraus.

Mit der Entstehung seiner Denkselbständigkeit genügte es dem Menschen nicht mehr, sich wie bisher unnachdenklich den ihm mit Instinkten eingepflanzten Naturanweisungen des Schöpfers zu unterwerfen. Die Einsicht, mit verbesserten Zweckmäßigkeiten und mit der Formung von Werkzeugen einen Teil der Automatik seines primitiveren Verhaltens bei gleichzeitiger Erhöhung seines Leistungseffektes aufgeben zu können, wurde zum Antrieb, sich um weitere Fortschritte in Wissen und Können mit dem Ziel der Welteroberung zu bemühen.

Dabei stellte es sich als unvermeidlich heraus, daß mancherlei bisher unentbehrlich geglaubten Instinkte verdrängt und außer Ansatz gebracht wurden. Das mußte zu schweren Konflikten zwischen den unabweisbar gebliebenen Forderungen der Natur und den charakterlich neu auftauchenden Überheblichkeiten des Menschen infolge ungenügender Selbstkritik führen.

Es war so, als ob Gott der Herr mit dem Abschluß der Weltschöpfung bei seinem letzten und edelsten Geschöpf zum ersten Mal die Zügel seiner strengen Dressurtechnik, mit der er die Natur regierte, etwas lockerte. Er gab ihm mit der Erkenntnis der Menschwerdung und der Offenbarung seines Seins hierzu soviel an göttlichem Denkvermögen mit, als für das Bemühen um Selbsterziehung nötig war. Damit mußte er folgerichtig zugleich einen kleinen Teil an göttlicher Verantwortung auf ihn übertragen, damit er seinerseits wirkungsvolle Ordnungsregeln ersinnen und für ihre praktische Durchführung in Ergänzung und Einklang mit den lebensspendenden Disharmonien und harmonischen Endzielen der allgemeinen Naturgesetze sorgen könne.

Die gewaltigsten Schwankungen der Lebensordnung der Menschen müssen danach früher oder später immer eintreten, sobald anscheinend konjunkturelle und eigensüchtig übersteigerte Erfolge im Wettbewerb weltlicher Eroberungen die einzelnen Menschen so überheblich machen, daß sie ihre Machtmöglichkeiten überschätzen und die gleichzeitig übernommenen Verpflichtungen zur Selbsterziehung vergessen. Es kann sogar geschehen, daß sie die Allmacht des Gottes nicht mehr anerkennen zu müssen glauben, dem sie doch ihre Spielfelder zu verdanken haben. Das Einspruchsrecht Gottes und die von ihm notwendig erachteten

Zwangsmaßnahmen werden durch das Zugeständnis eines bißchen Mitregierens der Menschen nicht im mindesten verringert, auch wenn es manchmal den Anschein einer unbegrenzten Experimentierfreiheit der Lebens- und Meinungsgestaltung erwecken mag.

Von Zeit zu Zeit treten Menschen in Erscheinung, die eine Göttin der Vernunft oder besser sogar sich selbst auf den von Gott befreiten Thron der Weltherrschaft setzen wollen. Damit beweisen sie immerhin die Unentbehrlichkeit des Begriffes einer höchsten Autorität, aber sie vergessen darüber nachzudenken, welch eine unfaßliche Fülle von Einzelvorgängen dirigiert werden müßte, um die alles umfassende Verflochtenheit des lebendigen Geschehens in Gang zu halten.

Die von Gott verliehenen individuellen Zugeständnisse an Denkselbständigkeit und Mitregierung an der Gestaltung des Daseins sind nur mit Hilfe des Kontrollapparates vorstellbar, den wir Gewissen genannt haben und dessen richtiger Gebrauch überhaupt erst das notwendige Maß an Selbsterziehung ermöglicht. Darin sammeln sich nicht allein unsere Erfahrungen über richtiges oder falsches Verhalten und die Belehrungen über instinktiv erfaßbare Naturgesetzlichkeiten an, denen wir den größten Teil unserer Lebensfähigkeit verdanken, sondern wir verspüren auch den Schöpfungswillen Gottes, solange wir uns der ethischen Bindungen unserer Untertänigkeit bewußt bleiben.

Ein ideales Gleichgewicht zwischen eigensüchtigen Triebregungen und der Selbsterziehung kann es normalerweise nicht geben, es sei denn angenähert bei weisen Menschen, die sich außerhalb des Wettbewerbs in dieser Welt halten.

Infolgedessen bedarf jeder durchschnittliche Mensch in seinen Geltungs- und Selbsterziehungsbestrebungen einer Hilfe. Wenn hierzu seine Lehrer und Freunde schon deshalb nicht immer ausreichen, weil kein Individuum und keine Situation sich jemals wiederholen, so daß immer wieder neue Probleme auftreten, so ist er gezwungen, sich in seinen Schwierigkeiten um eine Konsonanz in seiner seelischen Stimmung mit dem Herrn zu bemühen, dessen Geschöpf und Ebenbild er ist. Daran ist er aus Angst vor Fehlern und Strafen eigentlich von vornherein sehr interessiert, um gewissermaßen prophylaktisch das sichernde Gefühl der Verbundenheit und erprobter Hilfen zur Erleichterung der Aufgeschlossenheit nicht zu verlieren.

Fast jedermann hat seine eigenen einzelnen Methoden, um in Stimmung zu kommen. Wesentlich ist, daß eine Gemeinschaft gleicher Zielsetzung das Verlangen in gegenseitigem seelischen Konsonanzzwang sehr erheblich unterstützt. Das ist der Sinn des kollektiven Gottesdienstes und des gemeinsamen Gebetes.

Die allseits gültige Voraussetzung hierfür ist die Abgrenzung dessen, was als Inhalt des Bittens und Flehens einen echten Sinn hat. Auch die leidenschaftliche Phantasie darf nicht außer acht lassen, daß die Weltordnung und die erkennbaren Ketten von Ursachen und Wirkungen niemals außer Kraft gesetzt werden können.

Die Heilsbotschaft Christi hat hierfür einen prägnanten Ausdruck gefunden, durch den als Regel geltenden Abschluß jeden Gebetes: „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst!“ oder auch: „Dein Wille geschehe!“

Wir können ruhig damit rechnen, daß die Mehrzahl unserer Wünsche töricht ist und nicht einmal mit dem

übereinstimmt, was wir wirklich erhoffen. Wir wissen niemals, wie sich die Zukunft gestaltet und ob es, was wir ersehnen, für eine erst später sichtbare Weiterentwicklung überhaupt noch wünschenswert ist. Das Gebet ist ja nur ein Ausdrucksmittel für ein Anliegen, mit dem wir uns in der Hoffnung auf Erhörung an unseren Erzeuger wenden. Sicherlich glauben wir oft zu wissen, wie uns am besten geholfen werden könnte, aber tatsächlich müssen wir ihm alle Voraussicht überlassen. Er wird mit selbstverständlicher Konsequenz das Richtige für jeden einzelnen von uns tun, auch wenn die Lösung auf eine für uns gänzlich unerwartete Weise erfolgt. Diese Einsicht ist Jahrtausende alt und wird schon in den frühesten Bekundungen der Menschheit dokumentiert.

Es ist gesagt worden, daß wir die erforschbare Wirklichkeit, in der wir zu leben wissen, als einen uns zugänglichen Teil der allmenschlichen Vorstellungswelt nennen müssen. Für uns Menschen gibt es unabhängig von den Unterschieden der Intelligenz nichts anderes. Es wäre töricht, annehmen zu wollen, daß es überhaupt noch etwas anderes geben könnte; denn alles, was uns heute noch unbekannt ist, mag sich mehr und mehr um uns herum lichten und erkennbar werden, und trotzdem muß unser Vorstellungsvermögen gegenüber dem transzendenten Ursprung der schöpferischen Eingebungen abgegrenzt bleiben, denn in dieser Welt regiert nicht die Ratio, sondern der allmächtige Schöpfer und Herr, der uns geschaffen hat.

Das ist die denkbar zuverlässigste Grundlage der exakten Wissenschaft einer zeitlosen Gotteserkenntnis.

In der Praxis kirchenreformatorischer Bestrebungen empfiehlt es sich nicht, das Schwergewicht auf eine in aller

Welt gültige Einheitlichkeit liturgischer Ausprägungen zu legen. Nicht der Umstand, daß es römisch-katholische, protestantische, griechisch-orthodoxe und viele andere, zumeist doch nur unselbständig als Erbschaft übernommene, Meinungsunterschiede gibt, sondern daß sie sich sinnlos bekämpfen, sollte als schmachvoll und selbstmörderisch verurteilt werden. Es genügt, den gleicherweise ethischen Kern der religiösen Formulierungen herauszustellen, um in überzeugender Weise das damit wissenschaftlich übereinstimmende Fundament des Gottesglaubens begreifbar zu machen, das leider allzu dilettantisch mit hemmungslosen Phantasien klerikaler Eigensüchtigkeiten vernebelt wurde.

Dagegen sollte allen an echten Klangfarben erkennbaren Offenbarungen der musischen Transzendenz Rechnung getragen werden. Statt durch Uniformität ließe sich die von den ernstesten Gläubigen (heute mit gefährlich betonter Ablehnung der untereinander konkurrierenden Amtswalter) ersehnte Weltgemeinschaft sehr viel zuverlässiger durch gegenseitige Achtung und Gültigkeitserklärungen erreichen, so daß die Möglichkeit nicht mehr durch Verbote ausgeschlossen zu werden braucht, in mehr als nur einem einzigen Ritual die Transzendenz zu verspüren.

Die gefühlsmäßig wertvollen Worte einiger durch Tradition geheiligten Gebete bedürfen bei einer freizügigen Ausweitung des Kreises der Religionsgemeinschaften vielleicht einiger der Anpassung dienenden kleineren Korrekturen, aber es lassen sich beispielsweise nicht einmal unüberwindliche Einwendungen dagegen vorbringen, die Gottergebenheit der Moslem einzubeziehen. Eine solche prinzipielle Einstellung braucht nicht die Bekundung rein

persönlicher Neigungen zu einem bestimmten Bekenntnis auszuschließen.

Außer der Gruppe priesterlicher Sprachführungen in Predigt und Gebeten haben die oft auch feierlich mit Glocken- und sonstigen Musikbegleitungen sozusagen melodramatisch vorgetragenen Glaubensbekenntnisse die Einstimmigkeit der Gemeinde und das wohltuende Gefühl der Zusammengehörigkeit sowie ganz besonders die Aufgeschlossenheit für die Präsenz Gottes gefördert. Die meisten Menschen sind dessen dringend bedürftig, erst einmal durch altvertraute Begleiterscheinungen der Denkimpulse dem Alltagsniveau enthoben und sich ihrer Heimkehr zum Hause Gottes bewußt zu werden.

Mit zunehmender Selbständigkeit und Verantwortung sowie der dadurch in erhöhtem Maße abgeforderten erzieherischen Selbstkritik sollte die unmittelbare Anrufung Gottes mit ihren Anliegen ausschließlich dem Gebet vorbehalten bleiben. Dagegen wird der tiefere Sinn eines Gottesdienstes weit mehr noch durch gemeinsame, priesterlich dirigierte Selbstgespräche in liturgisch geformten Meditationen erfüllt, in denen sich die Gläubigen an ihr eigenes Gewissen wenden, um sich mit der Rekapitulierung der ihnen seit der Menschwerdung und Beteiligung an einer Mitregierung auf Erden auferlegten Pflichten ihres göttlichen Erbes mit allen Warnungen vor einem Versagen und mit den Segensverheißungen ihrer Erfüllung bewußt zu werden.

Die Themen sind in den vorangegangenen Meditationen angegeben und enthalten, je nach der selbsterzieherischen Notwendigkeit praktischer Publikumserfahrungen mit Betonung folgende Beispiele:

> Die Allgegenwart Gottes.

> Die Unentrinnbarkeit der Folgen mißbräuchlichen Verhaltens, das im eigenen Gewissen unverlöschlich aufgezeichnet wird und zu gegebener Zeit zur Auswirkung kommt, so daß jeder Versuch einer Verheimlichung zwecklos ist.

> Denken wir daran, daß Hemmungslosigkeiten der Machtgier, Ruhmsucht und des Erfolgsrausches die seelischen Kraftquellen verschließen und das Gewissen mit Vergewaltigungen bedrohen, die zu schweren geistigen und körperlichen Entartungen führen.

> Wenn wir bei Versündigungen unserer Mitmenschen nach Sühne rufen, so meinen wir Rache. Solche bösen Gedanken zehren an unserer eigenen Lebenskraft. Wir können den allzu kindlich geforderten Ausgleich unnachdenklich unserem Herren überlassen, denn er allein erkennt und sorgt für die wahre Gerechtigkeit.

> Sofern es sich nicht um amtsverbindliche Fragen einer irdischen Gemeinschaftsordnung handelt, ist es unsinnig, Urteile über unsere Mitmenschen nach Geboten zu fällen, die für unser eigenes Gewissen verbindlich sind, denn wir wissen nicht, zu welcher Mission die anderen vom Schöpfer ausersehen sind.

> Laßt uns, jeder für sich, vorbehaltlos um Selbsterkenntnis aller unserer Sehnsüchte und seelischen Abhängigkeiten bemüht sein, damit wir unsere Meinungsbildungen kritisch kontrollieren können und müßiges Geschwätz vermeiden ler-

nen. Nur ein auf diese Weise bereinigtes Wissen ermächtigt uns zur schicksalhaften Partnerschaft unseres Schöpfers.

> Sofern es nicht deines Amtes ist, erziehe nicht andere, sondern grundsätzlich nur dich selbst.

Die vorstehenden Tastversuche sind nur ein Anfang, der mit der Fülle vorliegender Themen vieler Ergänzungen und einer Anpassung an verschiedene Denkstufen bedarf.

Wichtig ist das Auffinden einer Ausdrucksweise, die den Charakter von geflüsterten Selbstgesprächen und intimen Eingeständnissen fühlbar macht, wobei der Priester auf gemeinsamer Ebene zwar ein Wissender, aber nicht autoritär sein sollte, auch wenn seine geistige Überlegenheit die Führungsrolle eines Ratgebers von selbst ergibt.

Die Vertraulichkeit der Beziehungen verlangt wiederum eine Dämmerstimmung, um die Enthüllung der Ergriffenheit so weit zu vermindern, daß die Störanfälligkeit bei einem gefühlsbetonten Nachsprechen der liturgischen Formulierungen sich auf ein Mindestmaß herabsetzen läßt, bis der Mensch seine Nacktheit im einsamen Erleben der Präsenz Gottes erträgt.

Ich habe diese Meditationen niedergeschrieben, ohne dessen sicher zu sein, ob sie einen Sinn haben und in der Hand von Fachleuten nützliche Anregungen zu geben vermögen.

Selbstverständlich ist überhaupt nicht zu erwarten, daß diese Menschheit trotz aller warnenden Beispiele der grauenhaften Folgen von Unnachdenklichkeiten kurzfristig auf eine höhere Stufe der Menschwerdung gelangt, aber es besteht immerhin die Möglichkeit, daß die heute

noch recht kleine Zahl von bewußten Zeugen der Menschwerdung sich vergrößert und dem seelischen Kraftfeld der Gotteserkenntnis eine zunehmende Resonanzwilligkeit bietet, so daß sich das Leben auf Erden ein wenig friedlicher gestaltet.

X
MEMENTO

In einem wirkungsschwach gewordenen Unternehmen muß jedem Reformversuch eine gewissenhafte Aussiebung dessen vorausgehen, was sich als anachronistischer Ballast, als unwahr, unglaubwürdig, widerspruchsvoll oder als Spur klerikaler Eigensüchtigkeiten verdächtig gemacht hat.

Dann erst kann man in der Öffentlichkeit eine ausreichende Aufmerksamkeit erwarten, die es der bereinigten unternehmerischen Ursprungsidee gestattet, in größtmöglicher Ausleuchtung ohne Schatten zur Wirkung zu kommen.

Das ist Punkt eins.

Die christlichen Kirchen leiden jede für sich unter einem verhängnisvollen Mangel an Konzentration. Infolge des Schwindens ihrer ideologischen Eindeutigkeit und Einfachheit glauben sie sich selbst ebenso wie wirtschaftliche Mammutunternehmen gezwungen, vermeintlichen Publikumswünschen unbedenklich nachzugeben. Mit einer Überfülle von stilfremden Angeboten und entsprechenden Geschmackszersplitterungen versuchen sie, ihr fachlich unzureichendes Ansehen zu kompensieren.

Das ist Punkt zwei.

Das Fundament alles schöpferischen Erlebens und Gestaltens ist die Erkenntnis des allmächtigen und allgegenwärtigen Schöpfers, der die Welt erschaffen und die Menschwerdung vollzogen hat.

Das ist Punkt drei.

Die Erkenntnis verlieh den Menschen die Fähigkeit des konsequenten Denkens bis an die Grenzen der irdischen Vorstellbarkeit. Die sich daraus ergebenden Machterfolge im Diesseits verführten sie zeitweise — einzeln oder in Gemeinschaften — zum Außerachtlassen der persönlich übernommenen Verantwortlichkeit gegenüber der Schöpfung, so daß sie ihren Verstand als alleinigen Herrn der Welt zu inthronisieren versuchten.

Die Verleugnung des durch keine Steigerung der Intelligenz oder der Wissenssammlung ersetzbaren transzendenten Ursprungs aller schöpferischen Eingebungen, Einfälle, Denkselbständigkeiten und der seelischen Anleitungen des Verhaltens hat in der Geschichte der Menschheit bei periodischen Verallgemeinerungen regelmäßig zu katastrophalen Auflösungserscheinungen sozialer und moralischer Ordnungsbegriffe geführt.

Auch ein Höchstmaß an Wohlstand kann nicht die Wahnausbrüche und sinnlosen Gewalttätigkeiten der inneren Unzufriedenheit verhindern, zumal die umsichgreifende Seelenlosigkeit zugleich einen Dilettantismus der Führung verursacht, dem die ganze Struktur der Lebensgemeinschaften aus der Hand gleitet. Die gelegentlichen Nebenerscheinungen epochaler Triumphe der Technik und

Geisteswissenschaften — die Hauptursachen weltanschaulicher Denkfehler — können nichts daran verbessern, denn diese Maschinerie wühlt mit Schwunggesetzlichkeiten weiter, solange noch die schöpferischen Impulse der Vergangenheit zu ergänzenden konstruktiven Ausarbeitungen ausreichen.

Das ist Punkt vier.

Die Wirkungsweise transzendenter Einflüsse ist mit den Ausstrahlungen von physikalischen Kraftfeldern vergleichbar, in denen der Konsonanzzwang alle verfügbaren Kompositionselemente nach den jeweils geltenden Gestaltungs- und Bewegungsrichtlinien ordnet. In ähnlicher Weise können auch einzelne Persönlichkeiten, verpflichtende Gemeinschaftsgestaltungen und sogar ungeistige Massenanschauungen sehr wirkungsstarke Kraftfelder aufbauen, die jedoch nur Anziehungskräfte in der Art der Gravitation zur Geltung bringen. Handelt es sich jedoch um die Einbezogenheit schöpferischer Phänomene, so verkündet dies stets eine beherrschende Beteiligung des transzendenten Kraftfeldes.

Das ist Punkt fünf.

Es gibt nur ein einziges schöpferisches Kraftfeld, dem die Propheten und Philosophen zur Ergänzung der Gotteserkenntnis zahlreiche gleicherweise zu interpretierende Namen gegeben haben. Sein Wirkungsraum ist die ganze

Schöpfung, und zum Wirkungsmedium kann jedes Geschöpf werden.

Alle Pflanzen und Tiere sind Zeugen schöpferischen Geschehens. Indessen hat es den Anschein, daß nur Einzelwesen schöpferischer Impulse teilhaftig zu werden vermögen. Es gibt niemals zwei Menschen der gleichen schöpferischen Begnadung, sei es mit einer Eingebung, mit einer neuen denkerischen Einsicht oder mit der Schaffung eines echten Kunstwerkes. Eine Gemeinschaftsarbeit kann niemals urschöpferisch sein. Mögen auch gelegentlich schöpferische Einzelleistungen sich sinnvoll ergänzen, so zeichnet es sich doch stets deutlich ab, daß nur Individuen mit speziellen Einfällen den unmittelbaren Kontakt mit dem Ursprung allen Geschehens erfahren.

Andererseits ist zu bedenken, daß das göttliche Kraftfeld eine große Vielheit von mitschwingenden Lebewesen zugehöriger Art als Medium benötigt, obwohl diese Aufgabe den Massenwesen selbst kaum jemals bewußt wird. Entscheidend ist eine für alle Beteiligten erfühlbare Lebensgemeinschaft.

Das ist Punkt sechs.

Die Inangriffnahme einer wirksamen Kirchenreform besteht in nichts anderem als in Bemühungen, allen Menschen die mit ihrer Erweckung gewonnene Erkenntnis von einem allmächtigen Schöpfer wieder zum Bewußtsein zu bringen und damit die Vorbedingung für den Empfang des Heiligen Geistes zu erfüllen.

Es wäre ein schwerer Fehler, mit einere Vielfalt von

theologischen Einzelheiten und Strittigkeiten die Macht der Konzentration zu zerschlagen.

Das ist Punkt sieben.

Das weltweite Unternehmen der Kirche Christi wurde am Pfingsttag mit deutlichen Anzeichen einer Schöpfung des göttlichen Kraftfeldes zum Leben erweckt. Das Wunder der Ergriffenheit von der persönlichen Bezeugung und Verkündigung der Auferstehung Jesu von Nazareth brachte den Glauben zum Durchbruch, daß jeder die Gabe des Heiligen Geistes empfangen werde, der sich auf seinen Namen taufen läßt.

Das ist das unzerstörbare Fundament der Kirche, und alle Gebote des persönlichen Verhaltens sind Folgerungen des Gewissens und prophetischer Unterweisungen.

Das ist Punkt acht.

Der Vergleich des seelischen Kraftfeldes mit einem physikalischen Kraftfeld ist unzulänglich, denn damit kann man keine Vorstellungen von urschöpferischen Geschehnissen vermitteln.

Das göttliche Kraftfeld, für das die Bibel in Deutsch das Wort Heiliger Geist anwendet, ist substantielles Leben. In dem Wirkungsraum seines irdischen Resonanzbereiches entstehen und atmen alle Geschöpfe.

Erstaunlicherweise bemühen sich noch immer viele Naturwissenschaftler, die Entstehung des Lebens unter

Ausschluß der Transzendenz zu erforschen, aber alle Versuche der Entschleierung des Schöpferischen versinken in dem ziellosen Kreislauf der irdischen Denkmechanik.

Die Wirkungen des göttlichen Kraftfeldes offenbaren sich dem Menschen in zeitlosen Kunstwerken und ursprünglichen Denkleistungen, deren immer neue Impulse die durch keine äußere Gewalt zerreißbare Kausalkette ablösen.

Damit wird auch der theologische Begriff der Praedestination gegenstandslos.

Das ist Punkt neun.

Alles, was auf Erden als lebendige Gegenständlichkeit erscheint, ist ein Spiegelbild seiner Schöpfung im göttlichen Kraftfeld.

Wir Menschen können keine Raumlosigkeit und keine Zeitlosigkeit erfassen, aber das schöpferische Geschehen in uns und um uns bezeugt eine transzendente Welt, deren Gestaltungen sich mit irdischen Vorstellungen in lebendiger Wesenhaftigkeit abbilden.

So besitzt jedes Geschöpf auf Erden sein Urbild im Transzendenten, mit dem wir Menschen einen seelischen Kontakt in Konsonanzerlebnissen anstreben können, seitdem uns mit der Menschwerdung ein großer Teil schicksalhafter Entscheidungen in Selbstverantwortlichkeit übertragen wurde.

Es liegt an jedem einzelnen, wie weit er seiner im Urbild vorgezeichneten Mission nachzuleben vermag, um sich am Ende seines Daseins in der transfiniten Welt mit seinem Engel zeitlos zu vereinen.

So können wir der persönlichen Unsterblichkeit im Kraftfeld Gottes gewiß sein und die seelischen Erlebnisse einer bewußten Verbundenheit immer erneut erfahren.

Das ist Punkt zehn.